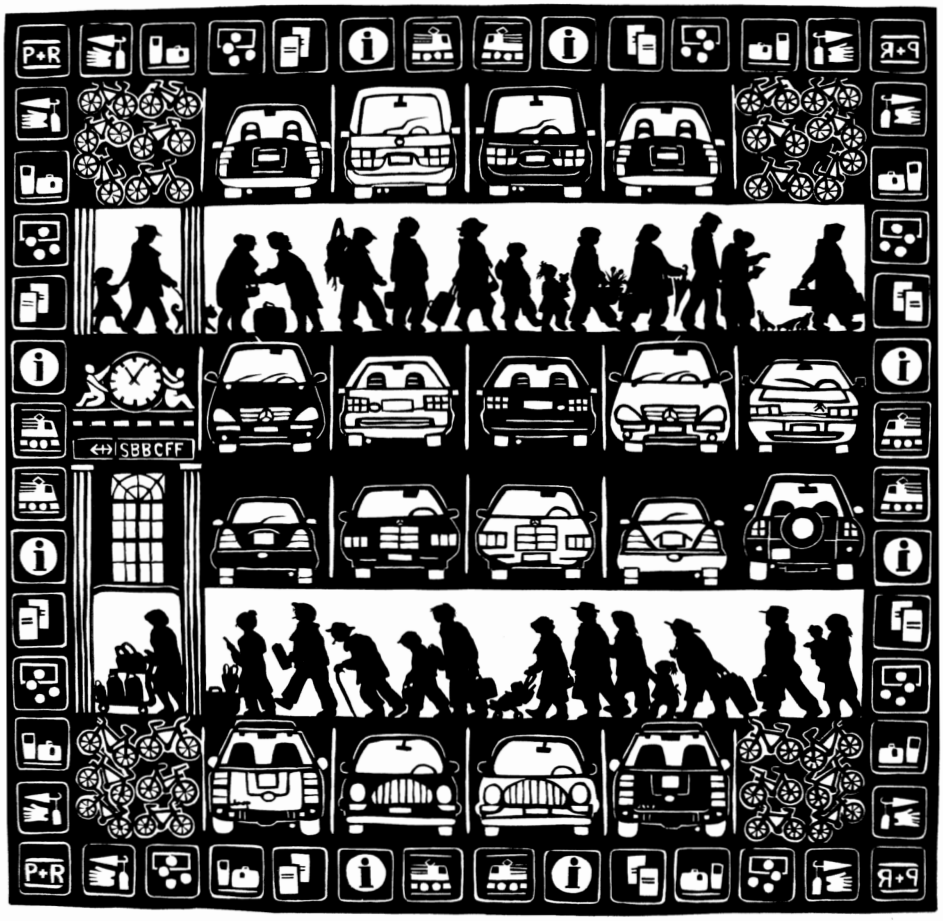
Frühling/printemps/primavera 22/2013

# terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione




## Übers Land
## De la campagne
## Dalla campagna

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

## *Impressum*


terra cognita
Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 22 Frühling/printemps/primavera 2013

Herausgeberin/Editrice
Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Commissione federale della migrazione CFM
Federal Commission on Migration FCM

Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern
Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21
E-Mail: ekm@ekm.admin.ch,
Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch, www.migration-news.ch

Redaktion/Rédaction/Redazione
Simone Prodolliet, Pascale Steiner, Elsbeth Steiner, Sylvana Béchon

Übersetzung/Traduction/Traduzione
Alain Barbier, Yvonand (f), Sara Schneider, UDM (i)

Gestaltung/Graphisme/Grafica
bertschidesign, Zürich

Druck/Impression/Stampa
Cavelti AG, Gossau

Titelbild/Page de couverture/Pagina di copertina
Park + Rail, Marianne Howald, 1999

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura
11 000 Ex.
05.13 11000 860305147



© EKM/CFM
Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht. Belegexemplar an die EKM.
Reproduction autorisée avec indication de la source. Remise d'un exemplaire à la CFM.
Ristampa autorizzata con indicazione della fonte. Consegna di un esemplare alla CFM.



Vertrieb/Distribution/Distribuzione
BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.900.22/13

Abonnement/Abbonamento
ekm@ekm.admin.ch

Preis/Prix/Prezzo: gratis



Die in den einzelnen Artikeln geäusserte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.
Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.
I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.




## *Übers Land*
## *De la campagne*
## *Dalla campagna*


*Editorial*
Ländlicher Raum:
weder Idylle noch Insel,
sondern Teil der Welt.
Seite 4
L'espace rural :
ni un paradis, ni une île,
mais une partie du monde.
Page 6
Regioni rurali:
né idillio né isola,
ma parte del mondo
Pagina 8

*Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni*
Künstlerinnen und Künstler aus der Schweiz und aus China
Des artistes de Suisse et de Chine
Artisti svizzeri e cinesi
Seite 10

*Literatur*
Übers Land reden.
Ernst Halter
Seite 12

*Letteratura*
Primo paesaggio.
Fabio Pusterla
Pagina 14

*Der ländliche Raum*
Entwicklungen im periurbanen Raum als Chance nutzen.
Melanie Butterling,
Maria-Pia Gennaio Franscini
Seite 16

*Nouveaux défis*
Coopération au-delà des frontières.
Georg Tobler
Page 20

*Saisonniers in der Landwirtschaft*
Italienisch-Kurse für Bauern,
Traktorfahr-Kurse für
italienische Landarbeiter.
Peter Moser
Seite 26

*Les mariages binationaux*
Agriculteur célibataire cherche…
Sarah Jäggi
Page 30

*Kurzaufenthalte während der Erntezeit*
Von fremder Hand gepflückt.
Julia Konstantinidis
Seite 34

*Littérature*
Rapport aux bêtes.
Noëlle Revaz
Page 36

*Saisonale Anstellungen*
Moderne Knechte und Mägde.
Simon Affolter
Seite 40

*Migrationspolitik aus Sicht des Bauernverbandes*
Landwirtschaft ohne ausländische Fachkräfte nicht denkbar.
Interview mit Markus Ritter
Seite 44

*Der Kitt für die Gesellschaft*
«Im Dorf fallen die Fremden auf, in der Stadt die Freunde.»
Gianni D'Amato
Seite 48

*Integrationsmassnahmen auf dem Land*
Das Dorf ist nicht immer «gut» und «solidarisch».
Christian Reutlinger
Seite 50

*Suisse, Canada, Australie, Espagne*
Attribution des migrants en dehors des grands centres urbains.
Claudio Bolzman
Page 54

*Asylzentren im ländlichen Raum*
Von der Wichtigkeit der Gewichtung.
Renata Gäumann
Seite 58

*Immigrazione in Germania*
Integrazione e politica comunale del futuro.
Gudrun Kirchhoff
Pagina 62

*Migration et identités en Valais*
La tendance à «invisibiliser» les personnes issues de la migration.
Viviane Cretton
Page 66

*Migrantinnen in Graubünden*
Frauen schaffen Heimat.
terra cognita im Gespräch mit
Ursula Brunold-Bigler
Seite 70

*Immigrazione in Ticino*
Un processo di socializzazione «naturale».
Andrea Banfi
Pagina 74

*Encouragement de l'intégration par l'employeur*
Eplucher les légumes tout en épluchant son dictionnaire !
Alice Uehlinger
Page 78

*Gemeinderat im Seebezirk*
«Auch als Spanier kann ich mich in meiner Gemeinde politisch engagieren.»
Ruth Tennenbaum
Seite 82

*Einbürgerung konkret*
Claudia Paixão – Bürgerin von Zermatt.
Claudia Paixão
Seite 84

*«periurban»*
Ein Programm zum Zusammenleben im ländlichen Raum.
Un programme pour la cohabitation en milieu rural.
Un programma per la coabitazione in regioni rurali.
Seite 86

*Programm «periurban»*
Auf den ersten Eindruck kommt es an.
Elsbeth Steiner
Seite 88

*Programme « periurban »*
Quand les régions périurbaines mettent l'ouvrage sur le métier!
Elodie Morand
Page 92

*Programm «periurban»*
Die Probleme müssen von und mit denen gelöst werden, die davon betroffen sind.
Franz Kehl
Seite 98

*Programm «periurban»*
Ein stimulierendes Umfeld für freiwilliges Engagement schaffen.
Pascale Steiner
Seite 98

*Jahrestagung der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen*
*Journée annuelle de la Commission fédérale pour les questions de migration*
*Giornata annuale della Commissione federale della migrazione*
Seite 106


## *Infothek*
## *Infothèque*
## *Infoteca*


*Thema/Thème/Tema*
*Ländlicher Raum*
*Milieu rural*
*Regioni rurali*
Seite 108

*Neuerscheinungen*
*Vient de paraître*
*Nuove pubblicazioni*
Seite 111

*Ausblick/Aperçu/Scorcio*
Generationen: Demographische Entwicklungen im Fokus.
Générations : l'évolution démographique en point de mire.
Generazioni: gli sviluppi demografici sotto la lente.
Seite 122

# Ländlicher Raum: weder Idylle noch Insel, sondern Teil der Welt.

«Jede Äusserung über das Land muss auf Distanz vom ‹Land› gehen. Schlecht schriebe darüber, wer sich auf eine Insel Utopia flüchtet, aus Abscheu über die Schlechtigkeit und Unnatur der sogenannten Welt, deren Konzentrat ihm die Stadt zu sein scheint. Das Land ist und war immer Teil der Welt; es gibt keine Extrazüge in die unversehrte Gottesnatur, sie war versehrt von Anfang an; es gibt nur die Teilnahme an der Lebensrealität.»

*Ernst Halters* Nachdenken über «das Land» bringt es auf den Punkt: Der ländliche Raum war und ist weder Idyll noch Insel, weder Paradies noch pure Natur. Dies zeigt auch der Streifzug von *Fabio Pusterla* in die nähere Umgebung des Dorfes, als er als Kind die «Wildnis» zwischen Eisenbahnschienen und Abwasserrinnen von Fabriken, Zeugen der Zivilisation in einer vermeintlich unberührten Natur, erkundete.

Ein Blick auf die Typologien des Bundesamts für Raumentwicklung zeigt auf, dass der ländliche Raum nicht einmal auf analytischer Ebene als homogene Einheit dargestellt werden kann. *Melanie Butterling* und *Maria-Pia Gennaio Franscini* beschreiben die drei Raumtypen, die dabei unterschieden werden: die periurbanen Gemeinden, die peripheren ländlichen Gemeinden sowie die alpinen Tourismuszentren. *Georg Tobler* sieht in den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zudem, dass «Stadt» und «Land» längst nicht mehr als Gegensatz zu betrachten sind, sondern mehr denn je in einer engen Beziehung zueinander stehen. In diesem Sinne sei auch gesellschaftliche Vielfalt kein Privileg der Städte. Denn was «Fremde» auf dem Land anbelangt: Die ländlichen Regionen der Schweiz waren schon immer Orte, die mit Migration in Berührung kamen.

## «Schwobemaitli», portugiesische Landarbeiter, polnische Agronominnen

«Mit unbeschreiblicher Zähigkeit halten die Bauern an ihrer Tradition fest, ihre Arbeitskräfte möglichst im benachbarten Badischen zu holen.» Dieses Zitat stammt vom schaffhausischen Arbeitsamt aus dem Jahr 1932. *Peter Moser* weist in seinem agrargeschichtlichen Beitrag auf die Rolle von deutschen Dienstbotinnen und italienischen Saisonniers auf schweizerischen Bauernhöfen der Nachkriegszeit hin und streicht deren Bedeutung für das Überleben bäuerlicher Betriebe heraus. Auch heute ist die Schweizer Landwirtschaft auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. *Sarah Jäggi* hat Polinnen interviewt, die – teilweise mit einem Hochschulabschluss in Agronomie ausgestattet – den einheimischen Landwirten unter die Arme greifen. *Julia Konstantinidis* berichtet von Erntehelferinnen und -helfern, die während der Sommer- und Herbstmonate zu Tausenden dafür sorgen, dass Himbeeren, Kirschen, Bohnen und Weintrauben rechtzeitig vom Feld in die Verarbeitungszentralen oder in die Läden gelangen. Und *Noëlle Revaz* beschreibt in ihrem preisgekrönten literarischen Text, wie der Portugiese Jorge seine Arbeit bei einem Walliser Bauern aufnimmt und prompt zu Georges mutiert, indem er «Mädchen für alles» wird.

Da die Schweizer Landwirtschaft ohne die Unterstützung all dieser Arbeitskräfte nicht funktionieren würde, werden jährlich mehrere Tausend Arbeitsbewilligungen für saisonale Einsätze im Agrarsektor vergeben. *Simon Affolter* hat die Rekrutierungsprozesse in diesem Bereich untersucht und verweist auf unterschiedliche Arbeitsbedingungen je nach Status der Personen – oftmals sehr prekäre. Im Interview mit Bauernverbandspräsident *Markus Ritter* wird deutlich, dass auch migrationspolitisch dafür gesorgt werden muss, dass die Landwirtschaft in der Schweiz eine Zukunft hat.

## Dorf, Staat und sozialer Zusammenhalt

«Im Dorf fallen die Fremden auf, in der Stadt die Freunde», bemerkte anfangs des 20. Jahrhunderts der Soziologe Georg Simmel. Bezug nehmend auf diese Aussage geht *Gianni D'Amato* der Frage nach, wie in einer Gesellschaft, in der Fremde auftauchen, sozialer Zusammenhalt hergestellt werden kann. Denn der Kitt, der zusammenhält, ist auch «auf dem Dorfe» nicht natürlicherweise vorhanden. *Christian Reutlinger* räumt mit den Stereotypen über das «gute» Dorf als Gegenwelt zur «bösen» Stadt auf und weist darauf hin, dass auf die konkreten Alltagserfahrungen der Menschen, die an einem Ort leben, eingegangen werden muss.

Welche Rolle der Staat in der migrationspolitischen «Zuweisung» von Migrantinnen und Migranten auf Regionen ausserhalb der grossen Zentren einnimmt, ist Thema des Artikels von *Claudio Bolzman*. In einer ländervergleichenden Analyse kommt er zum Schluss, dass in der Schweiz widersprüchliche politische Praktiken zum Zuge kommen, wenn es darum geht, «erwünschte» oder «unerwünschte» Zuwanderer anzuziehen oder aufzunehmen bzw. zu tolerieren. Reiche Ausländer werden im kommunalen Steuerwettbewerb umworben, Asylsuchende möchte man – um die Schweiz als Asyldestination unattraktiv zu machen – in abgelegene Regionen verbannen. *Renata Gäumann* hält fest, dass entgegen den vielen, in den Medien breit gewalzten Befürchtungen, Asylzentren in ländlichen Regionen stellten ein Problem dar, gute bis sehr gute Erfahrungen in der Begegnung zwischen lokaler Bevölkerung und Asylsuchenden gemacht werden. Wichtig sei, dass Kontakte ermöglicht und bei Problemen konkrete Lösungen vor Ort gesucht würden. *Gudrun Kirchhoff* erklärt anhand des Programms der Schader Stiftung in Deutschland, dass die Basis für die Umsetzung einer Integrationspolitik in ländlichen Regionen dem Ansatz einer Anerkennungskultur verpflichtet sein muss.

## Keine geschlossenen Gemeinschaften

Klischees über ländliche Räume und über das Leben «auf dem Dorf» halten sich hartnäckig, auch wenn vielen längst klar ist, dass diese dazu dienen, gemeinschaftliches Leben in Harmonie heraufzubeschwören, selbst wenn es dieses in Realität nie gegeben hat. Mit einem Augenzwinkern nehmen die Illustrationen in diesem Heft Bezug auf die volkstümliche Tradition des *Scherenschnitts*: Auf den ersten Blick wähnt man sich in einer heilen Welt, der zweite Blick zeigt unmissverständliche Veränderungsprozesse.

Wer sich in die Geschichte dörflicher Gemeinden oder ländlicher Regionen vertieft, merkt alsbald, dass geschlossene Gemeinschaften in Reinform nie existiert haben. *Viviane Cretton* beschreibt aufgrund ihrer Forschung im Unterwallis, welche Prozesse in Gang gesetzt werden, um die Identität einer Gemeinschaft zu wahren, indem etwa Zugewanderte schlicht zu Einheimischen gemacht werden. Dies gelingt besonders gut bei Menschen, die äusserlich nicht auffallen oder aufgrund gesellschaftlicher Zuweisung – wie dies beispielsweise für Frauen der Fall ist – eher untergeordnete Positionen einnehmen. Auch in den ländlich geprägten Kantonen Graubünden und Tessin haben Beziehungen nach aussen und die Präsenz von Zugewanderten eine lange Tradition. *Ursula Brunhold-Bigler* und *Silvia Conzett* lassen Migrantinnen über ihre Erfahrungen berichten, *Andrea Banfi* verweist auf die Geschichte von Aus- und Einwanderung im Tessin und macht darauf aufmerksam, dass Migration als Mittel zur Existenzsicherung nicht auf die «Andern» beschränkt ist.

Konkrete Beispiele, wie Integration gefördert werden kann, finden sich in den Beiträgen von *Alice Uehlinger, Ruth Tennenbaum* und *Claudia Paixão*. Im Betrieb von Schwab-Guillod AG in der bernischen Gemeinde Müntschemier bietet der Patron seinen ausländischen Angestellten Sprachkurse während der Arbeitszeit an, im freiburgischen Courtepin konnte ein Spanier wegen der Möglichkeit, dass ausländische Staatsangehörige auf Gemeindeebene über die aktiven und passiven politischen Rechte verfügen, in die Exekutive gewählt werden, und in Zermatt wurde die Portugiesin dank der Änderung des Einbürgerungsrechts der Gemeinde zur Schweizerin.

## Sozialen Zusammenhalt fördern und unterstützen

2008 hat die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM das Programm «Periurban – Zusammenleben im ländlichen Raum» lanciert. Hintergrund dafür war die Feststellung, dass seit vielen Jahrzehnten Integrationsförderung vor allem in städtischen Zentren und deren Agglomerationen ein Thema war. Doch auch im angeblich überschaubaren Kontext eines Dorfes oder eines ländlichen Gebiets stellen sich Fragen des Zusammenhalts. In den vergangenen vier Jahren wurden diesbezüglich interessante Erfahrungen gemacht und nachahmenswerte Prozesse in Gang gesetzt. *Elsbeth Steiner, Elodie Morand, Franz Kehl* und *Pascale Steiner* haben sich mit den Projektverantwortlichen in den acht Regionen unterhalten und sie zu vier Themenfeldern befragt. So wird etwa aufgezeigt, welchen Stellenwert gut überlegte Kommunikation hat, welche Rolle Arbeitgeber und Unternehmen spielen können, wie die politische Teilhabe auch von Zugewanderten gefördert werden kann oder wie Vereine motiviert werden, einen Beitrag zur Integration zu leisten.

## Wer partizipieren kann, gehört dazu

Bei migrationspolitischen Abstimmungen zeigt sich immer wieder, dass in urbanen Zentren die Stimmberechtigten tendenziell «ausländerfreundlich» gesinnt sind. Dies hat sowohl mit Nähe als auch mit Distanz zu tun. In der Stadt leben anteilsmässig mehr Zugewanderte als auf dem Land, aber in der Stadt ist man sich auch «gleichgültiger», man lebt anonymer. «Auf dem Land» kennt man sich eher – «die Fremden fallen auf», wie es Georg Simmel formuliert hat. Umso mehr ist es also notwendig, dass Einheimische und Zugewanderte in ländlichen Regionen Möglichkeiten der Begegnung erhalten, dass sich die kommunalen Behörden aktiv um Integrationsfragen kümmern oder dass Reglemente geändert werden, die eine Teilnahme aller zulassen. Denn wer in einer ländlichen Gemeinde partizipiert, gehört dazu, vielleicht sogar noch mehr als in der Stadt. Dies gilt im Übrigen sowohl für Zugezogene ausländischer als auch schweizerischer Herkunft!

**Simone Prodolliet** ist Ethnologin und Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.

# L'espace rural : ni un paradis, ni une île, mais une partie du monde.

« Tout propos sur la campagne doit l'aborder avec distance. Ainsi celui qui se réfugierait sur une île utopique par dégoût de la vilenie et des artifices du monde – ce dont la ville lui semble constituer un concentré – ne saurait bien écrire au sujet de la campagne. La campagne est – et a toujours été – une partie du monde ; il n'existe pas de train spécial à destination d'une nature totalement vierge, car elle a été mutilée dès le début ; il n'y a que la participation à la réalité de la vie.

Dans ses réflexions sur « la campagne », *Ernst Halter* le met en évidence : la campagne n'est – et n'a jamais été – ni une île, ni un paradis. C'est ce que démontre aussi le tour d'horizon de *Fabio Pusterla*, évoquant les alentours du village alors qu'il explorait, enfant, la zone « sauvage » entre les voies de chemin de fer et les conduites d'eaux usées des usines, témoins de la civilisation dans une nature prétendument intacte.

Un coup d'œil aux typologies de l'Office fédéral du développement territorial révèle que l'espace rural ne peut pas même être représenté, sur le plan analytique, comme une unité homogène. *Melanie Butterling* et *Maria-Pia Gennaio Franscini* décrivent les trois types d'espaces qui ont été définis : espace rural périurbain, espace rural périphérique et centres touristiques alpins. Quant à *Georg Tobler*, il constate, dans l'évolution de ces dernières décennies, que l'on ne peut plus, depuis longtemps, opposer la « ville » à la « campagne », mais qu'elles sont plus que jamais en étroite relation. La diversité sociale n'est plus non plus l'apanage des villes : les régions rurales de Suisse ont pratiquement toujours été des lieux confrontés à la migration.

## Domestiques allemandes, ouvriers agricoles portugais, agronomes polonaises

« Les paysans s'accrochent, avec une ténacité indescriptible, à leur tradition d'aller chercher si possible leur main-d'œuvre dans le Bade-Wurtemberg voisin. » Cette citation de 1932 émane de l'Office de l'emploi du canton de Schaffhouse. Dans son article sur l'histoire de l'agriculture, *Peter Moser* montre le rôle des domestiques allemandes et des saisonniers italiens dans les exploitations agricoles suisses après la Seconde guerre mondiale. A l'époque, la survie de nombreuses exploitations agricoles de notre pays dépendait de cette main-d'œuvre étrangère. Aujourd'hui encore, l'agriculture suisse est tributaire des travailleurs étrangers. *Sarah Jäggi* a interviewé des Polonaises qui épaulent les agriculteurs autochtones. *Julia Konstantinidis* raconte comment, par milliers, des ouvriers et ouvrières agricoles assurent les récoltes pendant les mois d'été et d'automne et garantissent ainsi que les framboises, les cerises, les haricots et le raisin soient cueillis à temps pour approvisionner les usines de transformation ou les magasins. Enfin, dans son roman lauréat de plusieurs prix littéraires, *Noëlle Revaz* décrit comment Jorge, un travailleur agricole portugais arrivé chez un paysan valaisan, devient rapidement Georges, l'homme à tout faire.

Comme l'agriculture suisse ne pourrait fonctionner sans le soutien de toute cette main-d'œuvre, les autorités compétentes octroient chaque année plusieurs milliers d'autorisations de travail pour des missions saisonnières dans le secteur agricole. *Simon Affolter* s'est penché sur les processus de recrutement dans ce domaine et fait état des conditions de travail qui diffèrent selon le statut des personnes – un statut souvent des plus précaires. Une interview accordée par *Markus Ritter*, président de l'Union suisse des paysans, démontre clairement qu'il convient que la politique migratoire permette à l'agriculture d'avoir un avenir en Suisse.

## Village, Etat et cohésion sociale

« Au village, ce sont les étrangers que l'on remarque et en ville, ce sont les amis », constatait le sociologue Georg Simmel au début du 20e siècle. Se référant à ce constat, *Gianni D'Amato* se demande comment, dans une société composée aussi d'étrangers, la cohésion sociale peut être instituée. Car la « colle » qui permet la cohésion n'existe pas de façon naturelle au village. *Christian Reutlinger* fait table rase des clichés opposant le « bon » village à la « méchante » ville et nous rend attentifs au fait qu'il convient de considérer les expériences concrètes du quotidien de chaque personne.

Quel rôle joue l'Etat, en matière de politique migratoire, dans « l'attribution » de migrants à des régions situées en dehors des grands centres urbains ? C'est le sujet de l'article de *Claudio Bolzman*. Sur la base d'une analyse comparative, il arrive à la conclusion que les pratiques politiques en Suisse sont contradictoires selon qu'il s'agit d'attirer, d'admettre, ou de tolérer des migrants « désirés » ou « indésirables ». Ainsi, l'on courtise de riches étrangers en leur faisant miroiter des avantages fiscaux communaux tandis que l'on souhaiterait reléguer les requérants d'asile dans des régions retirées pour que la Suisse ne devienne pas une destination d'asile attractive. Selon *Renata Gäumann*, contrairement aux craintes largement exprimées dans les médias que les centres d'asile dans les régions rurales posent problème, les expériences faites en matière de rencontres entre population autochtone et requérants d'asile sont généralement bonnes. Mais il importe de leur rendre les contacts possibles et de chercher sur place des solutions concrètes en cas de problème. En se fondant sur le programme de la Fondation Schader, *Gudrun Kirchhoff* explique que la mise en œuvre d'une politique d'intégration dans les régions rurales doit impérativement se fonder sur une culture de reconnaissance.

## Pas de communautés fermées

Les clichés sur les zones rurales et sur la vie à la campagne sont tenaces, même s'il est évident depuis longtemps qu'ils répondent au besoin de croire qu'ils servent à évoquer une vie communautaire harmonieuse, même si cette dernière n'a en réalité jamais existé. Avec un petit clin d'œil, les illustrations figurant dans cette édition se réfèrent à la tradition populaire suisse du *découpage sur papier*. Alors qu'on se croit dans un monde préservé, un regard plus attentif nous amène à percevoir d'indubitables processus de modification.

Si l'on se penche de manière approfondie sur l'histoire des communes ou des régions rurales, on constate rapidement que de véritables communautés fermées n'ont jamais existé. *Viviane Cretton* décrit, en se fondant sur sa recherche dans le Bas-Valais, quels processus sont mis en œuvre pour préserver l'identité d'une communauté, notamment en « transformant » des immigrés en autochtones. Cela réussit particulièrement bien en ce qui concerne des personnes qui ne se différencient pas des autochtones par leur apparence physique ou qui, de part la position que la société leur confère, assument des positions subalternes – comme c'est souvent le cas des femmes. Dans les cantons plutôt ruraux des Grisons et du Tessin, il existe une longue tradition en matière de relations avec le monde extérieur et la présence d'immigrés. *Ursula Brunhold-Bigler* et *Silvia Conzett* donnent la parole aux migrantes pour qu'elles racontent leurs expériences. *Andrea Banfi* évoque l'histoire de l'émigration et de l'immigration du Tessin et rappelle que la migration en tant que moyen d'assurer sa subsistance ne se limite pas à « l'autre ».

Les articles d'*Alice Uehlinger*, de *Ruth Tennenbaum* et de *Claudia Paixão* donnent des exemples concrets de la manière dont l'intégration peut être encouragée. Au sein de l'entreprise Schwab-Guillod SA, sise dans la commune bernoise de Müntschemier, le patron propose à ses employés d'origine étrangère des cours de langue pendant les heures de travail ; dans la commune fribourgeoise de Courtepin, un ressortissant espagnol a pu être élu à l'exécutif grâce au fait que, dans le canton de Fribourg, les ressortissants étrangers disposent des droits politiques actifs et passifs. A Zermatt enfin, une ressortissante portugaise est devenue Suissesse grâce à la modification du droit de naturalisation de la commune.

## Encourager et soutenir la cohésion sociale

En 2008 la CFM a lancé le Programme « periurban – cohabitation en milieu rural » qui était motivé par le fait que l'encouragement de l'intégration était un sujet abordé essentiellement dans les centres urbains et leurs agglomérations. Pourtant, la question de la cohésion sociale se pose aussi dans le contexte prétendument transparent d'un village ou d'une région rurale. Au cours de ces quatre dernières années, des expériences intéressantes ont été faites à ce sujet et des processus exemplaires ont été mis en œuvre. *Elsbeth Steiner, Elodie Morand, Franz Kehl* et *Pascale Steiner* se sont entretenus avec les responsables des projets dans huit régions et les ont questionnés concernant quatre thèmes. Les auteurs montrent la valeur d'une communication bien conçue, quels rôles les employeurs et les entreprises peuvent jouer, comment la participation politique peut être encouragée également chez les immigrés ou encore comment on pourrait motiver les associations à fournir une contribution en faveur de l'intégration des étrangers.

## Qui peut participer en fait partie

Dans les votations populaires relatives à la politique migratoire, il s'avère encore et toujours que les votants des centres urbains tendent à être favorables aux étrangers. Cela tient autant à la distance qu'à la proximité. Il y a proportionnellement davantage d'immigrés dans les villes qu'à la campagne, mais en ville, on est plus indifférent aux autres ; bref, on vit de manière plus anonyme. « A la campagne, presque tout le monde se connaît et les étrangers ne passent pas inaperçu » comme le disait Georg Simmel. Il est donc d'autant plus important que, dans les régions rurales, les populations autochtone et immigrée puissent se rencontrer, que les autorités communales abordent activement les questions d'intégration ou modifient leurs règlements pour permettre à tous de participer à la vie politique de la commune. En effet, toute personne qui participe à la vie de la commune en fait partie, peut-être encore davantage qu'en ville. Et cela vaut tant pour les nouveaux arrivants étrangers que pour ceux qui sont d'origine suisse.

**Simone Prodolliet** est ethnologue et Cheffe du Secrétariat de la Commission fédérale pour les questions de migration CFM.

# Regioni rurali: né idillio né isola, ma parte del mondo

«Per parlare della campagna si dovrebbero prendere le distanze dalla ‹campagna›. Sarebbe errato parlarne da una prospettiva isolata e utopica, con un senso d'avversione per tutto il male che ci viene dal mondo e dal suo carattere contro natura e di cui la città sembra essere un concentrato. La campagna è ed è sempre stata parte del mondo. Non ci sono vie privilegiate per accedere a una natura ‹illesa›: la natura è stata ‹lesa› sin dal principio. L'unico approccio possibile è quello di partecipare alla realtà della vita così com'è.»

La riflessione di *Ernst Halter* sulla «campagna» va dritta all'essenziale: la vita rurale non è né un idillio, né un'isola, né un paradiso, né la natura allo stato puro. È quanto traspare anche dalle esplorazioni di *Fabio Pusterla* che, bambino, andava alla scoperta della zona «selvaggia» nei pressi del suo villaggio, tra la ferrovia e i canali di scarico delle fabbriche, testimoni di civiltà in mezzo alla natura presumibilmente intatta.

Le tipologie elaborate dell'Ufficio federale dello sviluppo territoriale mostrano come anche da un punto di vista analitico la zona rurale sfugga a qualsiasi immagine omogenea. *Melanie Butterling* e *Maria-Pia Gennaio Franscini* descrivono la suddivisione della zona rurale secondo tre tipologie diverse: i Comuni periurbani, i comuni rurali periferici e i centri turistici alpini. Analizzando gli sviluppi degli ultimi decenni, *Georg Tobler* rileva inoltre che già da parecchio tempo «città» e «campagna» non sono più in contrapposizione fra loro, bensì in un rapporto più che mai intimo. In quest'ottica, nemmeno la molteplicità della società appare più come un solo privilegio della città. Infatti, le regioni rurali della Svizzera sono da sempre in contatto con la migrazione.

## Domestiche tedesche, ausiliari agricoli portoghesi, agronome polacche

«I contadini si aggrappano con incredibile tenacia al tradizionale reclutamento della manodopera nella vicina regione della Germania.» Questa frase è tratta da un rapporto dell'ufficio sciaffusano del lavoro del lontano 1932. Nella sua analisi di storia agraria, *Peter Moser* descrive il ruolo delle domestiche tedesche e degli stagionali italiani nelle fattorie svizzere del dopoguerra, sottolineandone l'importanza per la sopravvivenza di numerose aziende agrarie. Anche oggigiorno l'agricoltura svizzera è tributaria della manodopera straniera. *Sarah Jäggi* ha intervistato delle lavoratrici polacche – alcune di loro addirittura diplomate in agronomia – che con il loro lavoro vengono in soccorso a contadini svizzeri. *Julia Konstantinidis* presenta il destino degli ausiliari agricoli che accorrono a migliaia nel nostro Paese durante i mesi del raccolto. Grazie a loro lamponi, ciliege, fagiolini e uva sono raccolti al momento giusto e trasportati tempestivamente nelle centrali di elaborazione o nei negozi. Nel suo contributo letterario, insignito di un premio, *Noëlle Revaz* narra la vita di Jorge, un lavoratore agricolo portoghese che, giunto in Vallese, non tarda a trasformarsi in Georges, solerte quanto indispensabile tuttofare.

Senza l'apporto della manodopera straniera, l'agricoltura svizzera non potrebbe funzionare. Pertanto, ogni anno la Svizzera concede migliaia di permessi di lavoro per impieghi stagionali nel settore agrario. *Simon Affolter* analizza i processi di reclutamento in questo settore e illustra le condizioni di lavoro – spesso molto precarie – e il loro variare in funzione dello status delle persone. Dall'intervista al presidente dell'Unione svizzera dei contadini *Markus Ritter* emerge chiaramente che se si vuole garantire un futuro all'agricoltura svizzera occorre forgiare conseguentemente la politica migratoria.

## Villaggio, Stato e coesione sociale

«In un villaggio sono gli estranei a saltare agli occhi, in una città gli amici», diceva all'inizio del 20° secolo il sociologo Georg Simmel. Ispirandosi a tale costatazione, *Gianni D'Amato* s'interroga sui modi possibili di creare la coesione sociale in una società in cui gli stranieri non passano inosservati. Già, perché neanche in un villaggio esiste la colla miracolosa che tiene insieme tutte le componenti della società. *Christian Reutlinger* fa piazza pulita degli stereotipi «villaggio buono» e «città cattiva». Per lui è importante chinarsi sulla vita concreta di ciascuno.

*Claudio Bolzman* s'interroga sul ruolo dello Stato, nell'ambito della politica migratoria, per quanto riguarda l'«attribuzione» dei migranti alle regioni fuori dei grandi centri. In base a un'analisi comparativa, afferma che in Svizzera si osservano prassi politiche contraddittorie per quanto riguarda la volontà di attirare, accogliere o tollerare i migranti nei Comuni rurali, a seconda che si tratti di tipologie «bene accette» o «indesiderate». In altre parole, da un lato si cerca in tutti i modi di attirare ricchi contribuenti stranieri in grado di migliorare il gettito fiscale del Comune, mentre dall'altro si vorrebbero confinare i richiedenti l'asilo entro zone fuori mano, così da diminuire l'attrattiva della Svizzera quale Paese d'asilo. Secondo *Renata Gäumann*, contrariamente ai timori veicolati dai media secondo cui si avrebbero grossi problemi erigendo centri per richiedenti l'asilo in regioni rurali, le esperienze testimoniano invece di ottime interazioni tra la popolazione locale e i richiedenti l'asilo. L'importante è fare in modo che questi contatti possano verificarsi e trovare sul posto soluzioni praticabili ai problemi a mano a mano che si presentano. *Gudrun Kirchhoff* si rifà al programma della fondazione Schader in Germania per dichiarare che l'attuazione di una politica integrativa in regioni rurali deve basarsi su una cultura del riconoscimento.

## Quella rurale non è una società chiusa

Gli stereotipi sulla campagna e sulla bontà della vita di villaggio sono tenaci, anche se a molti è ormai chiaro che affondano le loro radici nel bisogno di credere o nel desiderio di evocare un'armonia anch'essa ideale, che però in realtà non è mai esistita. Le illustrazioni della presente edizione si soffermano, con una strizzatina d'occhio, sulla tradizione popolare dei *profili ritagliati*: di primo acchito le immagini ci tuffano in un mondo ideale, ma osservate più da vicino lasciano trasparire segni inconfondibili di cambiamento.

Se si osserva più da vicino la storia dei villaggi o delle zone rurali, ci si accorge che non hanno mai conosciuto società veramente chiuse. Basandosi sulle proprie ricerche nel Vallese inferiore, *Viviane Cretton* descrive i processi messi in atto per preservare l'identità di una comunità. Uno di questi processi consiste nel fare degli immigrati degli autoctoni, cosa particolarmente agevole se si ha a che fare con persone di aspetto assimilabile agli autoctoni o che per condizionamento sociale assumono posizioni piuttosto subordinate – come spesso accade per le donne. Anche nei Grigioni e in Ticino, due Cantoni con una forte componente rurale, le relazioni esterne e la presenza di migranti hanno una lunga tradizione. *Ursula Brunhold-Bigler* e *Silvia Conzett* danno la parola a donne migranti, che narrano la loro esperienza. *Andrea Banfi* richiama la storia d'emigrazione e d'immigrazione del Ticino, rilevando come la migrazione sia stata uno strumento di sopravvivenza non solo per chi «veniva da fuori», ma anche per i Ticinesi stessi.

Nei contributi di *Alice Uehlinger, Ruth Tennenbaum* e *Claudia Paixão* si trovano esempi concreti di come si possa incoraggiare l'integrazione. Nella ditta Schwab-Guillod AG nel Comune bernese di Müntschemier, il proprietario offre ai suoi collaboratori stranieri dei corsi di lingua durante l'orario lavorativo, mentre nel Comune friborghese di Courtepin, un cittadino spagnolo è stato eletto nell'esecutivo grazie alla possibilità concessa ai cittadini stranieri di esercitare i diritti politici attivi e passivi a livello cantonale. Infine, a Zermatt una cittadina portoghese è stata naturalizzata nel Comune in virtù della modificata legge sulla naturalizzazione.

## Promuovere e supportare la coesione sociale

Nel 2008, la Commissione federale della migrazione ha lanciato il Programma «periurban – coabitazione nelle regioni rurali». L'iniziativa è nata dalla costatazione che per decenni la promozione dell'integrazione si era concentrata principalmente sui centri urbani e sui loro agglomerati. Ma anche in una realtà più piccola come quella di un villaggio o di una regione rurale si pongono problemi di coabitazione. Negli scorsi quattro anni sono state fatte interessanti esperienze, proprio in questo settore, con la messa in atto di processi degni di essere replicati. *Elsbeth Steiner, Elodie Morand, Franz Kehl* e *Pascale Steiner* si sono intrattenuti con i promotori dei progetti svolti nelle otto regioni che hanno preso parte al programma, interrogandoli su quattro tematiche. Da questi contributi emergono il valore di una comunicazione ben concepita, il ruolo dei datori di lavoro e delle imprese, i possibili modi di promuovere la partecipazione politica dei migranti e di incentivare le associazioni ad attivarsi a favore dell'integrazione.

## Chi può partecipare è anche parte integrante

In margine alle votazioni popolari su temi legati alla politica migratoria emerge tendenzialmente una maggior apertura dei centri urbani alla presenza degli stranieri. Tale tendenza va ascritta a una maggiore vicinanza come anche a una maggiore distanza. Proporzionalmente le città accolgono un numero maggiore di immigrati rispetto alle zone rurali, tuttavia la mentalità urbana è improntata a una certa indifferenza legata all'anonimato caratteristico della vita cittadina. «In campagna ci si conosce maggiormente gli uni gli altri, per cui gli stranieri saltano all'occhio», come diceva già Georg Simmel. Ciò rende tanto più necessario offrire possibilità d'incontro tra autoctoni e immigrati residenti in regioni rurali. Le autorità devono pertanto occuparsi attivamente delle questioni legate all'integrazione e, laddove necessario, modificare la normativa al fine di consentire la partecipazione di tutte le componenti della società locale. Giacché chi partecipa alla vita comunale ne fa anche pienamente parte, e questo vale forse in maniera ancor più pronunciata in campagna che non in città. E poi, questo principio non si applica soltanto agli immigrati, ma anche agli Svizzeri provenienti da altre regioni.

**Simone Prodolliet** è etnologa e responsabile della Segreteria della Commissione federale della migrazione.

## Vom Alpaufzug zum Stossverkehr.

Scherenschnitte als Illustration? Werden da nicht veraltete Bilder des ländlichen Raums heraufbeschworen, das dörfliche Leben romantisiert, ein traditionelles Verständnis von Menschen «auf dem Lande», Beschaulichkeit und Idylle kolportiert? Blättert man Bücher über Papierschnitte durch oder besucht man volkskundliche Ausstellungen zur Scherenschnittkunst, mag ein solches Urteil durchaus zutreffen. Aber nur auf den ersten Blick. Denn wer sich die Mühe nimmt, die Details zu studieren, wird feststellen, dass Einflüsse der Moderne und Vermischungen mit Fremdem durchaus auch thematisiert werden.

Die Mehrzahl der in diesem Heft abgebildeten Scherenschnitte stammt aus der Sammlung des «Schweizerischen Vereins Freunde des Scherenschnitts». Die Auswahl beinhaltet einerseits traditionell inspirierte Werke, die sich an Alpaufzügen oder ländlichen Sujets orientieren. Auf der andern Seite kommen aber auch Themen zum Zug, die in ländlichen Regionen ebenso Realität sind wie Weinlese oder Arbeiten auf dem Acker: Skifahren in Tourismusgebieten, Stossverkehr auf der Strasse oder Spaziergänge von Städtern in der vermeintlichen Unversehrtheit des ländlichen Raums.

Einen Blick aus der Fremde gewähren schliesslich Scherenschneider aus China, die auf Besuch in Appenzell und im Toggenburg waren und traditionelle Motive neu interpretieren.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Vereins Freunde des Scherenschnitts und der Ernst-Hohl-Kulturstiftung Appenzell.

## De la montée à l’alpage au trafic aux heures de pointe.

Des découpages sur papier en tant qu’illustrations ? N’y a-t-il pas le risque d’évoquer ainsi des images désuètes de la réalité rurale en idéalisant la vie villageoise et en véhiculant le mythe idyllique des gens de la campagne ? Si l’on feuillette des ouvrages ou si l’on visite des expositions consacrées à l’art du papier découpé, on pourrait le penser. Mais seulement au premier coup d’œil. Parce que si l’on prend la peine d’y regarder de plus près et d’examiner les moindres détails, on constate que ces découpages sur papier ont aussi pour sujets les influences de la modernité et les mélanges avec l’altérité.

La majorité des découpages sur papier reproduits dans cette édition provient de la collection de « l’Association suisse des amis du découpage sur papier ». La sélection proposée comporte, d'une part, des œuvres s’inspirant de la « tradition folklorique » et représentant des montées à l’alpage ou des sujets bucoliques. Mais, d’autre part, on y découvre des sujets qui évoquent tout autant une réalité comme les vendanges ou les travaux des champs : des skieurs dans des régions touristiques, le trafic aux heures de pointe ou des randonneurs citadins dans une nature prétendument préservée.

La vie rurale revisitée, c’est ce que nous proposent des artistes chinois du découpage sur papier qui, en visite en Appenzell et au Toggenburg, se sont inspirés de motifs traditionnels qu’ils réinterprètent à leur manière.

Reproduction avec l’aimable autorisation de l’Association des amis du découpage sur papier et la Fondation culturelle Ernst Hohl Appenzell.

## Dal carico degli alpi al traffico nelle ore di punta.

Dei profili ritagliati per illustrare questa edizione? Non c’è il rischio di evocare così immagini desuete della realtà rurale, idealizzando la vita di villaggio e veicolando una visione tradizionale della gente di campagna, tranquilla e idilliaca? Sfogliando libri sui profili ritagliati o visitando mostre etnologiche dedicate a quest’arte si potrebbe pensare di sì. Ma soltanto a prima vista, giacché se ci si dà la pena di studiare i dettagli si costata che quest’arte tradizionale integra anche gli influssi della società moderna e la mescolanza culturale.

La maggior parte dei profili ritagliati riprodotti nella presente edizione provengono dalla collezione dell’associazione svizzera degli amici di quest’arte tradizionale. Ci sono, da un lato, opere di ispirazione tradizionale, che rappresentano il carico degli alpi o altri soggetti rurali e, dall’altro, opere che ritraggono anche altri aspetti altrettanto connessi alla realtà rurale quanto la vendemmia o il lavoro nei campi: la pratica dello sci nelle regioni turistiche, il traffico nelle ore di punta, le passeggiate degli abitanti delle città alla ricerca di una natura «incontaminata».

Infine, alcuni profili ritagliati realizzati da artisti cinesi in visita nell’Appenzello e nel Toggenburgo offrono uno scorcio di là dei confini e uno sguardo diverso ai motivi tradizionali, interpretati in modo nuovo.

Riproduzione per gentile autorizzazione dell’Associazione degli amici dei profili ritagliati e la Fondazione culturale Ernst Hohl Appenzello.

*Das Leben um den Säntis*
*La vie autour du Säntis*
*La vita intorno al Säntis*
Hua Yuexiu, 2009

# Übers Land reden.

Jede Äusserung über das Land muss auf Distanz vom ‹Land› gehen. Schlecht schriebe darüber, wer sich auf eine Insel Utopia flüchtet, aus Abscheu über die Schlechtigkeit und Unnatur der sogenannten Welt, deren Konzentrat ihm die Stadt zu sein scheint. Das Land ist und war immer Teil der Welt; es gibt keine Extrazüge in die unversehrte Gottesnatur, sie war versehrt von Anfang an; es gibt nur die Teilnahme an der Lebensrealität. Abkoppelung wäre Selbstbetrug; man bliebe der Tourist, der im tropischen Feriengetto das Paradies erblickt. Gewiss lebt man auf dem Land noch heute auf eigene, andere Art, wobei diese Eigen- und Andersartigkeit am Verflachen ist. Die Menschen sind nicht besser und auch nicht hässlicher (Graf Keyserling!) oder zurückgeblieben. Viel eher sind es die dichteren nachbarlichen und sozialen Bindungen, die ihr Verhalten voraussehbarer und ihre Person verlässlicher erscheinen lassen und ihren Alltag klarer gliedern.

Dies äussert sich für jemanden aus städtischen Verhältnissen beim ersten Gespräch in der Art, wie Angehörige nichtbürgerlicher Schichten, also Bauern und Handwerker, eine abwesende Person benennen: Immer wird, genau wie im Zivilstandsregister, der Familienname vorangesetzt. Rosa Strebel ist *d'Strebel Rösi* oder, kennt man sie näher, *s Strebel Rösi*. Diese Umkehrung der Abfolge befremdet mich heute noch, da mir der einzelne, der durch seinen Taufnamen von allen andern Mitgliedern der Verwandtschaft unterschieden und gleichsam er selbst wird, wichtiger als die Familie scheint. Da schlägt die Bindung an die Sippe durch – früher bittere Notwendigkeit. Der noch älteren Art, einen Menschen zu verorten, indem man die Vornamen von Vater, Grossvater, zuweilen gar Urgrossvater oder -mutter aufzählt – *s Hanses Rösis Lunzis Friedel* zum Beispiel –, bin ich im Schwarzen Amt nicht mehr begegnet. Das mag mit der Zuwanderung von Pendlern, denen eine solche Aufzählung spanisch vorkäme, zu tun haben. Auch dem allgemeinen Gebrauch des Du habe ich mich nie angeschlossen: wieder das Zusammenrücken, der Mangel an Distanz. Kollektive Nähe, selbst auf dem Land, wo sie oft einen kleinen Vorteil, *es Vöörteli*, im Auge hat, ist mir suspekt.

Anders als früher wird Nähe heute weniger als Zwang empfunden. Einkesselung, Vereinsamung und Ausweglosigkeit in einem verständnislosen, feindlich lauernden sozialen Netz weichen allmählich einer gewissen Liberalität. Um mich herum begegne ich eher dem Stolz, jemand besonderer zu sein. […]

Warum Aufzeichnungen über das Land notieren, wo doch vier Fünftel der Menschen in den Städten wohnen und der klägliche Rest davon träumt, in der Stadt glücklich und reich zu werden?

Und es lebt doch, sage ich, das Land. Dass es lebt, ist die Voraussetzung für alles, was nach ihm kommt, für die Stadt vor allem. Ich werde allerdings weder von Nährstand und Urproduktion noch von wehrhaften Bauern und Bauernart als Schweizerart orakeln. Was mich umtreibt, ist die Spannung zwischen Stadt und Land; ein Leben lang habe ich sie gelebt. Vielleicht fesselt mich auch, an einem Ort zu wohnen, wo die Vorgänge und Rhythmen des Jahreslaufs, der Zeit, wie die Erde sie durchmachen muss, sich noch immer unumkehrbar vollziehen.

Natürlich könnte das Land ohne die Stadt längst nicht mehr sein. Die Autarkie ist hin, sie war wohl immer ein Hirngespinst. Verschwänden die Städte, wäre das Land bankrott, die Menschen würden arbeitslos, die Siedlungen zu *ghost towns*, das Licht würde ausgehen, die Staubecken überfliessen, Nacht bräche über den Kunstlichttag herein. Und was würde aus der Stadt, wenn es das Land nicht mehr gäbe? Die Bürotürme würden leerstehen, die Fabriken müssten schliessen, die Luft müsste in ungeheuren Filteranlagen künstlich gereinigt werden, Hoffnungslosigkeit würde sich ausbreiten, es gäbe den Ort nicht mehr, wo man sich unter der Woche hindenkt und den man übers Wochenende mit Abfall anreichert. Hinfort müsste man Alpenrosen in der Gärtnerei kaufen, das Militär müsste in der Zürcher Bahnhofstrasse Artillerieschiessübungen veranstalten und über dem Berner Münster den Luftkampf simulieren.

Das Land ist der Ort, wo unsre Blicke Auslauf haben, nichts kanalisiert sie. In alle Richtungen zu schauen, ohne gleich anzustossen oder sich optisch beleidigen zu lassen, ist eine der Segnungen des Landes – und der mittelalterlichen Stadtplätze.

Das Land muss schlucken, was die Stadt stört, obwohl sie es produziert: Sondermüll füllt die notdürftig abgedichteten ehemaligen Kiesgruben; hier finden sich die Kehrichtverbrennungsöfen, die Autofriedhöfe, die Shredderwerke, die Kompostierungsanlagen, die Gefängnisse, Lagerhaus schiebt sich an Lagerhaus. Das Land als Speckgürtel der Stadt: Hier glitzern die rasch aus dem Boden gestampften Einkaufszentren, dehnen sich die Auto-Occasionsmärkte Hektar an Hektar, Grossbordelle verwöhnen mit Luxus und Vollservice, Sporthallen schliessen sich an Sauna-, Wellness- und Tenniscenters, und die Golfplätze setzen ihre Umgebung unter Flutlicht. Das Land wird zugedröhnt von den Ein- und Abflugschneisen, zersäbelt von Strassen, Bahnen, Autobahnen und von den in Betoncaissons verlaufenden Hochgeschwindigkeitsstrecken. Das Land wird deklassiert.

Es kann, weil es gemeinhin als ‹schön› gilt, verspekuliert werden, und weil es gemeinhin als unbegrenzt gilt, kann es verbetoniert werden von jedem, der rasch zu Geld kommen will oder sich einfach gar nichts denkt. Und über die Unersetzlichkeit ebendieses Landes palavern seit Generationen die Politiker, ohne dass dessen Verschleiss geringer geworden wäre. Selbst die Schweizerische Eidgenossenschaft setzt sich über jede gesetzlich verankerte Schutzbestimmung hinweg, sobald der Konzern Y Arbeitsplätze herbeizuzaubern verspricht. Alles Alibiübungen, denn das Land muss nach wie vor den sogenannt ‹höheren›, also ihm fremden Interessen dienen. Es ist die Magd für alle. Oder soll man sagen: der am schlechtesten gepflegte Patient unsrer Zivilisation? Somit ist möglicherweise dieses Buch «Über Land» die letzte Gelegenheit, es zu besichtigen und zu beschreiben. Vergleiche ich die Blätter X und XI der Michaelis-Karte des Aargaus aus den Jahren 1837 bis 1843 mit den neusten Ausgaben der Landeskarte, stelle ich fest, dass vier Generationen achtzig Prozent des offenen Landes im Zentrum überbaut haben. Erhalten sind einzig die Wälder – dank dem *deutschen* Waldgesetz, das die Schweiz für den Eigengebrauch adaptiert hat.

Im Schwarzen Amt, das seiner dunklen Nächte wegen nicht ohne Grund diesen Namen trägt, hat man der Stadt einige Jahre länger als anderswo Widerstand geleistet. Noch immer sieht man bei scharfem Westwind und leergefegtem Himmel bei Nacht die Sterne. Doch an seinen Rändern im Norden und Osten ersticken sie bereits im Lichtsmog. Auch das Schwarze Amt hat seinen Anteil an Müll und Plauschaktivitäten zu verdauen. Kartbahnen, Moto-Cross-Pisten und Verstecke für Shredderabfälle. Im Schwarzen Amt wird die Sogwirkung des leeren Raums auf den überfüllten, übernutzten Raum *noch* wahrgenommen.

Wenn das Modernisierungsprojekt ‹Land› (ein solches wird es bleiben) scheitern soll, dann erkläre man den Raum zum Eingeborenenreservat. Was wir als Wildpark mit einem Maschengitterzaun schützen, bleibt passiv, wird durchlöchert und angefressen und dient fremden Ausbeutungsinteressen. Gelingen kann ein Modernisierungsprojekt nur, wenn die Betroffenen aus richtiger Erkenntnis ihrer eigenen Lage aktiv werden. Verbetonierung, Golfisierung und *Playground*-Landschaft verunmöglichen eine langfristig dem Land dienliche Entwicklung. So rutscht das Land mit jeder Generation eine Liga tiefer. Das heisst nicht, dass Initiativen und Vorschläge von aussen, vorgebracht im Interesse der Betroffenen, abzulehnen sind. Es fehlt nicht an Menschen, die, auf dem Land aufgewachsen, sich unter andern Lebensumständen Gedanken über die Bedrohung, die Schwierigkeiten und das Potential ihres Herkunftsortes machen. Die Modernisierung allerdings muss *auf dem Land* geleistet werden.

Sollte man neben der Charta der Menschenrechte eine Charta der Rechte und Pflichten des leeren Raums, Land genannt, erarbeiten?

Abdruck des Auszugs aus dem Erzählband «Über Land» mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlags.
© 2007 Limmat Verlag Zürich.

**Ernst Halter** studierte in Genf und Zürich Germanistik und Kunstgeschichte. Seit 1970 ist er als Schriftsteller und Publizist tätig. Für sein literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise, darunter den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung (1973) und den Aargauer Literaturpreis (2000). Ernst Halter lebt im Kanton Aargau.

# Primo paesaggio.

Erano posti in cui si andava come entrando nel nulla, con desolata dolcezza: quasi entrando in uno specchio vuoto. L'ingresso era un piccolo ponte, sotto il quale una chiusa, che per la verità nessuno aveva mai visto modificare il suo assetto ormai definitivamente fissato dalla ruggine, faceva schiumare l'acqua in un modesto singulto. Uno scarico di pietra riversava settimanalmente fiotti torbidi e colorati, talvolta putridi: la fabbrica di dolciumi digeriva i resti di ossa e gelatine, giunti lì su vagoni color mattone dall'aria esausta. Sull'acqua poteva allora levarsi un fumo denso, odoroso. Da dove veniva il torrente? Più in su, oltre la curva dei treni, aveva ancora l'aspetto di un vero corso d'acqua, vere rive frondose, ciuffi e canneti; lambiva prati e boschi, fungeva da confine, abbeverava forse nottetempo animali. Ma all'altezza del ponte acquistava una nuova natura: incanalato fra altissimi muri, costretto a defluire con regolarità nello spazio preordinato fra due bassi marciapiedi di cemento chiaro (sui quali potevamo calarci, frementi d'avventura, attraverso certi larghi condotti laterali, scoli o sbocchi fognari), pareva un rivolo, un filamento d'acqua mesta, e il suo nome che richiamava i bozzoli morti dei bachi da seta splendeva di verità improvvisa. Cos'altro c'era? Frammenti di un quadro travolto o di un progetto abbandonato; un senso di vastità e abbandono, l'assenza di ogni valore misurabile; un'idea di libertà cosi estrema da far quasi paura. Pozzanghere, ciuffi d'erba, fiori viola, rottami. Piste sconnesse di terra battuta si addentravano nella pianura, tra binari approdati lì non si poteva capire come o perché, cassoni abbandonati, baracche di legno, campi di mais coperti di una strana polvere.

Erano posti in cui si andava senza sapere bene, senza conoscere bene. Con ansia e rassegnazione, nel procedere dei mesi e degli anni, le mani sporche di terra e d'olio. Mai nessun altro paesaggio sarebbe stato più vasto, più sconfinato, più assoluto. Nessun viaggio più disperato e più colmo di speranza. Nelle fanghiglie, che durante i mesi invernali si raggrumavano in gelo, sui prati brinati in novembre o umidi a maggio, sostando presso i mucchi di oggetti scomposti e di ghiaia o correndo sugli argini di qualche torpido canale: decine e decine, centinaia di volti che uscivano dalle pagine e lì si incontravano silenziosi. Campagne di Russia in fiamme, uomini solitari e cupi, ragazze travolte, esploratori; Michele Strogoff camminava lacero con gli occhi bendati, condotto dall'esile Nadia; fuggiaschi si gettavano a terra per non essere scorti dalle pattuglie nere, lo studente Raskolnikov avvolto in una cappa delirava, Cesare Pavese accarezzava con le mani una collina.

Chissà chi fu a decidere che i due ragazzi tedeschi che abitavano nella casa perduta laggiù, in mezzo allo sterrato, fossero due nazisti: uno magro, alto, dall'aria infida; il secondo tarchiato e temibile per la non comune forza fisica, il naso rincagnato e l'occhio piccolo. Strisciammo verso di loro attraverso le stoppie: doveva essere una prima ricognizione, il cui seguito ancora non era stato deciso. Improvvisamente, quando le nostre caute manovre ci avevano portato quasi a metà strada, apparve improvviso, come sorgesse dalle cavità del terreno, il più giovane dei due, basso e rabbioso, con il suo collo largo e le braccia scimmiesche. Ci aspettava, avendo appreso in modi per noi misteriosi della nostra venuta e indovinando forse, con un'intelligenza che a noi parve animalesca e per questo appunto terribile, le nostre vaghe intenzioni. Senza parlare, guardando verso di noi con aria di sfida, stava lì a gambe larghe, piantato al suolo, roteando pazzamente una spranga di ferro attorno alla testa, di cui mi pare ancora di rammentare il sibilo. Fuggimmo, e di quell'episodio inspiegabile e strano non rimase traccia, né rammento alcuna conseguenza. I due si trasferirono forse di lì a poco, e non ci fu più occasione di incontrarli; o, se ci fu, nessuno fece più cenno a quegli avvenimenti; come se ciò che era accaduto nei territori estremi delle nostre avventure fosse rimasto là, in un mondo parallelo, senza corso nella realtà quotidiana, ma proprio per questo ancora più importante, indelebile. I due crebbero: uno divenne forse fiduciario, dell'altro non so nulla da tempo.

*Strisciare fra le stoppie:* le parole sono giuste, e le stoppie c'erano davvero. Ma non era campagna; non era *più* campagna, se mai lo era stata, la zona travolta che si percorreva frenetici. Nessuna grande pianura, nessuna reale distesa; il contrario piuttosto, corne se ciò che un tempo *forse* poteva dirsi pianura, distesa, paesaggio, si fosse contratto e prosciugato, e stesse per scomparire definitivamente. Dentro una cornice di strade e binari, tra un bosco scosceso a sud, una circonvallazione a nord, il posto dell'avventura abbandonava il centro abitato, dirigendosi verso ovest, verso le colline che non avrebbe mai raggiunto, chiuso com'era dal vasto semicerchio di un fascio ferroviario. Così quel luogo stentava tra arterie di traffico, stridore di freni, e a poco a poco, impercettibilmente, si colmava dei resti che qui venivano depositati, e che un giorno forse l'avrebbero del tutto ricoperto e fatto scomparire. Potevano essere oggetti di varia natura: ombrelli rotti, valigie smangiate, attrezzi ormai inutili; un reticolato minaccioso (ma, lo si sapeva, aggirabile grazie a varchi d'ogni tipo) segnalava l'area dei rimorchi e delle auto abbandonate, dove con un po' di fortuna si potevano trovare motori da smontare, carburatori asportabili, bielle. Un po' più in là, due grandi attrazioni: il misterioso deposito di stracci e balle di carta, dove talvolta, nei giorni di festa, si poteva entrare di soppiatto, restando per ore a saltare da un carico all'altro, arrampicandosi su piramidi effimere sul punto di crollare, e balzando poi verso il basso, su ammassi di tessuti corrosi e macchiati, da cui si alzava la polvere, una polvere densa e antica, che prendeva alla gola. Da un'altra parte, celata in una piega boschiva, dove una valletta scendeva dirupata tra i macchioni, l'afrore proibito di una discarica a cielo aperto, quasi sempre incustodita, invitava all'esplorazione e alla ricerca; poteva capitare, anche se raramente, di trovare pupazzi, piccoli giochi seminuovi, tra i cartocci e i rifiuti odorosi, segreti smessi e appena sciupati. Fummo scacciati una volta sola, da un guardiano solerte che minacciava malattie: il colera, gridava agitando le braccia, non sapete che qui si prende il colera? E gridava ancora mentre già eravamo lontani: il colera, il colera!

Le *stoppie*, allora: erano lì, fra magri campi, costruzioni di legno raffazzonate e cadenti, tracce di un altro mondo quasi scomparso. Parlavano per me la lingua ampia e dura di certi libri americani che stavo leggendo, mescolavano la dolcezza e la violenza di certe pagine di Steinbeck, Caldwell, del misterioso e terribile Faulkner. Eppure dicevano altro, suggerivano già una metamorfosi avvenuta, forse ancora più crudele, certo non più dimenticabile, non più evitabile, non più allontanabile dalla realtà in cui continuavano faticosamente ad esistere. In antiche ere geologiche la breve pianura in cui correvamo, e le colline lì attorno, erano state il fondo di un mare, di cui ancora rimanevano impronte fossili in una cava d'argilla poco distante, ammoniti racchiuse nell'argilla; più recentemente, piccoli stagni e paludi, una vegetazione leggera, frassini e pioppi, canneti. Oggi: pozzanghere, capaci di rimanere lì per mesi, visto il poco sole, per poi raggrumarsi in terra screpolata, giallognola, dura. Dal mare alle pozzanghere: un'asfissia progressiva, dentro la quale anche le erbe e le stoppie giocavano un ruolo, e, soprattutto, dentro la quale non avrebbe davvero avuto senso nessun moto di nostalgia. Nostalgia di che cosa, poi? Il mondo era già questo reticolo di strade e merci, e fra le strade e le merci potevano sussistere come dei piccoli vuoti, delle pozzanghere, appunto, sui cui bordi sostare per un poco. C'erano le stoppie, i fagiani e i rifiuti, le automobili in corsa e i grandi autotreni, i convogli lunghissimi di cui si potevano contare i vagoni per molti minuti, mentre passavano lenti manovrando verso la loro area di sosta e smistamento, carichi di qualcosa che non si sapeva. E lì in mezzo c'eravamo anche noi, ignari di quasi tutto eppure già perfettamente consci di ogni cosa. Ma poi la strada diritta, che al tramonto sembrava infinita, poteva ancora aprire una prospettiva, una vaga ipotesi di vastità; allora poteva mancare il fiato, e ti sentivi strappare dentro. Davanti, se si era sulla sella di una bici o di un motorino, si vedeva qualcosa spalancarsi, il cielo farsi rosso e, quando c'era vento, le ultime nuvole sfilacciarsi e correre via veloci. Dietro le spalle c'era l'incrocio dove un camion aveva schiacciato un ragazzo, trascinandone poi il corpo per metri e metri, la prima percezione di una casualità atroce e non innocente, non assoluta né sovrumana, ma radicata nel qui, nella forma dell'oggi e del vivere oggi. E proprio laggiù, nel cuore secco di una complessità appena intuita, accadeva di avvertire un'insopportabile dolcezza, un'insopportabile disperazione, un insopportabile desiderio.

Estratto dal libro di Fabio Pusterla, Quando Chiasso era in Irlanda – e altre avventure tra libri e realtà. Bellinzona: Edizioni Casagrande, 2012, p. 9-16. Riproduzione con l'accordo della casa editrice.

**Fabio Pusterla** è nato a Mendrisio nel 1957. Dopo la maturità liceale conseguita a Lugano si è laureato in Dialettologia italiana a Pavia. Poeta, saggista, traduttore, insegna presso il Liceo di Lugano, città in cui vive.

Melanie Butterling, Maria-Pia Gennaio Franscini

# Entwicklungen im periurbanen Raum als Chance nutzen.

Der periurbane Raum der Schweiz umfasst heute 1322 Gemeinden, 1 714 000 Einwohner und 490 000 Arbeitsplätze. Die Gemeinden, die diesem Raumtyp zugeteilt werden, liegen relativ nahe an urbanen Zentren und vornehmlich im Mittelland. Der periurbane Raum ist attraktiv: Viel Land, das sich auch für die Landwirtschaft eignen würde, ist in den letzten Jahrzehnten überbaut worden und hat zur Zerstückelung der Landschaft beigetragen. Dies und das Bevölkerungswachstum wecken in Bewohnern zuweilen Identitätsängste: Ist das noch mein Dorf?

Der Begriff «ländlicher Raum» ist mit verschiedenen Assoziationen verbunden. Manche assoziieren damit Natur, Landwirtschaft oder Freizeit, andere Pendlerverkehr, Familienidylle oder den Traum vom eigenen Haus, fernab der Stadt. Die Definition, die gewählt wird, hängt vom Zweck der Analyse oder vom politischen Ziel ab. Das *Monitoring Ländlicher Raum* basiert auf der Definition des Bundesamts für Statistik: Aus dieser Perspektive umfasst der städtische Raum Agglomerationen (zusammenhängende Gebiete mehrerer Gemeinden mit insgesamt mindestens 20 000 Einwohnern) und Einzelstädte (mindestens 10 000 Einwohner). Alle übrigen Gebiete werden dem ländlichen Raum zugeordnet.

## Der ländliche Raum, drei Raumtypen

Sowohl in seiner umwelt-geographischen als auch in seiner sozioökonomischen Struktur ist der ländliche Raum sehr heterogen. Im Rahmen des Monitorings Ländlicher Raum werden drei Typen unterschieden. Den ersten Raumtyp bilden die *periurbanen Gemeinden*. Er umfasst 1322 Gemeinden, 1 714 000 Einwohner und 490 000 Arbeitsplätze. Gemeinden in periurbanen Gebieten zeichnen sich dadurch aus, dass städtische Zentren und Agglomerationen leicht erreichbar sind – mit dem Auto in der Regel innert max. 20 Minuten. Periurbane Räume liegen hauptsächlich im Mittelland und sind attraktiv als Wohn- und teilweise Arbeitsort, eignen sich aber zumeist auch vorzüglich für die Landwirtschaft. Den zweiten Raumtyp bilden die *peripheren ländlichen Gemeinden*. Er umfasst 292 Gemeinden, 272 000 Einwohner und 86 000 Arbeitsplätze und weist längere Fahrzeiten zum nächsten Agglomerations- oder Städtezentrum auf. Den dritten Raumtyp bilden die *alpinen Tourismuszentren*. Dieser umfasst 22 Gemeinden, 71 000 Einwohner, 35 000 Arbeitsplätze. Charakterisiert wird dieser Raumtyp durch hohe Logiernächte sowie eine gute bis sehr gute Ausstattung mit Dienstleistungen und Infrastrukturen.

Die periurbanen Räume, welche 80 Prozent der ländlichen Gemeinden, aber nur 22 Prozent der Gesamtbevölkerung umfassen, verzeichnen die grösste Bevölkerungs- und Wirtschaftsdynamik. Dies führt zu komplexen Herausforderungen, welche aktiv anzugehen sind, um das Potential dieser Räume für die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung nutzen zu können.

## Entwicklungstrends im periurbanen Raum seit 1980

Zwischen 1980 und 2010 sind die Städte baulich über die Gemeindegrenzen hinaus in die Vororte gewachsen, wodurch die vormals ländlichen Vorortgemeinden, die zum periurbanen Raum zählten, mit den Städten zu grösseren Agglomerationen zusammengewachsen sind. Damit hat der ländliche Raum sowohl an Fläche (13% Verlust seit 1980) als auch an Gemeinden (430 Gemeinden seit 1980) verloren. Die Verstädterung und die damit verbundene zunehmende Periurbanisierung schreitet stetig voran (im Zeitraum 1980 bis 2010 von 61% auf 74%). Trotzdem liegen noch heute rund 80 Prozent der ländlichen Gemeinden unweit von Agglomerationen im periurbanen Raum, welcher heute flächenmässig gut die Hälfte (52,8%) des ländlichen Raums bedeckt. In den Köpfen der Bevölkerung findet die zunehmende Periurbanisierung wenig Niederschlag. Obwohl sich ein urbaner Lebensstil immer weiter verbreitet, fühlen sich viele Bewohnerinnen und Bewohner als der ländlichen Bevölkerung zugehörig.

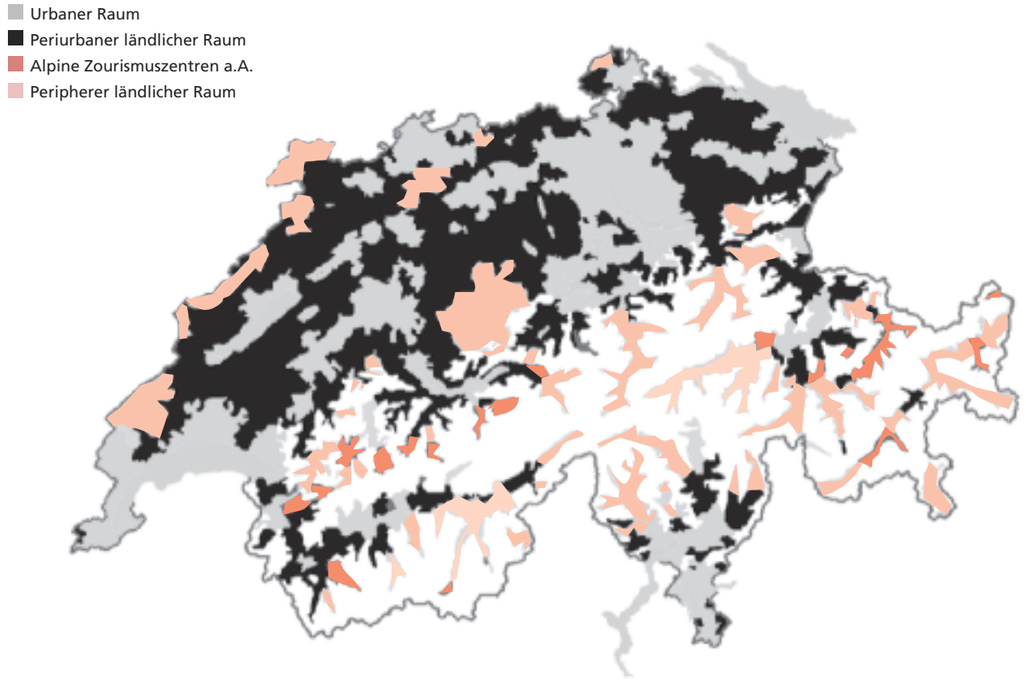



Abbildung 1: Raumtypen des ländlichen Raums (2011)

Quelle: ECOPLAN, Kartengrundlage © ThemaKart (2011)

Seit 1980 werden im periurbanen Raum eine Zuwanderung von rund 5 Prozent und ein Bevölkerungswachstum von 27 Prozent verzeichnet. Immer mehr und vorwiegend jüngere und gut ausgebildete Menschen – häufig sind es Familien mit Kindern – leben und wohnen im periurbanen Raum (22% der Gesamtbevölkerung).

Der Bildungsstand der Erwerbstätigen ist demjenigen der Erwerbstätigen im urbanen Raum sehr ähnlich. Im periurbanen Raum haben 20,6 Prozent eine höhere Ausbildung oder höhere Berufsbildung. Im urbanen Raum sind es 22,8 Prozent.

Die höchsten Ausländeranteile weisen die Kernstädte auf, mit einem durchschnittlichen Ausländeranteil von 27 Prozent. In den urbanen Umlandgemeinden liegt der Ausländeranteil mit durchschnittlich 19 Prozent auf deutlich tieferem Niveau. Im periurbanen Raum haben rund 14 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung keinen Schweizer Pass. In den übrigen ländlichen Regionen liegt der Ausländeranteil noch tiefer, im Schnitt sind 11 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung Ausländerinnen und Ausländer.

Seit Mitte der 90er-Jahre ist im periurbanen Raum eine intensive Bautätigkeit zu verzeichnen. Es wurden doppelt so viele Wohnungen gebaut wie im peripheren ländlichen Raum. Zu dieser Entwicklung tragen nicht nur die Zuwanderung und das Bevölkerungswachstum bei, sondern auch der stetig steigende Pro-Kopf-Bedarf an Wohnraum. Zwischen 1995 und 2007

sind die Siedlungsflächen in periurbanen Regionen (11%) stärker gewachsen als in den urbanen Gebieten (8,3%). Die Siedlungsflächen im periurbanen Raum werden jedoch weniger intensiv genutzt als im urbanen Raum, wo eine Verdichtung festgestellt werden kann. Die weniger intensive Nutzung verstärkt den Druck auf die Landschaft zusätzlich.

## Zunehmende Vernetzung mit dem städtischen Raum

Im Zuge des allgemeinen Mobilitätswachstums und der zunehmenden räumlichen Trennung von Arbeits- bzw. Ausbildungs- und Wohnort wie auch der Funktionen «Freizeit/Erholung» oder «Einkaufen» haben sich die Verflechtungen zwischen den ländlichen und den urbanen Räumen in der Schweiz verstärkt. Mit der Verstädterung periurbaner Regionen ist auch die Pendlermobilität gewachsen. Der Anteil der Erwerbstätigen, welche ihren Arbeitsplatz ausserhalb des Wohnorts haben, hat sich seit 1980 fast verdoppelt.

Die Stadt-Land-Verflechtungen zwischen dem periurbanen und dem urbanen Raum sind intensiv. Ein Viertel der periurbanen Bevölkerung pendelt für Arbeit oder Ausbildung in den urbanen Raum. Demgegenüber pendeln 6 Prozent der städtischen Bevölkerung hinaus aufs Land. Trotz relativ guter Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist der Motorisierungsgrad im periurbanen Raum am grössten. Doppelt so viele Haushalte wie im urbanen Raum verfügen über ein Auto. Dies liegt nicht zuletzt an den höheren Haushaltsgrössen und dem Kinderanteil, welcher in diesem ländlichen Raumtyp am grössten ist. 83 Prozent aller Wege (Freizeit/Arbeit) zwischen dem periurbanen und dem urbanen Raum werden mit dem Auto und lediglich 12 Prozent mit dem öffentlichen Verkehr zurückgelegt.

## Dynamische wirtschaftliche Entwicklung

Der ehemals ländliche, mittlerweile urbane Raum wie auch die an den urbanen Raum angrenzenden periurbanen ländlichen Gemeinden haben wirtschaftlich von der Verstädterung und der verbesserten Anbindung an die Agglomerationen profitiert. Der periurbane ländliche Raum verzeichnet im Zeitraum zwischen 1995-2008 ein Arbeitsplatzwachstum von plus 8 Prozent. Dies ist primär auf die periurbanen Gebiete zurückzuführen, die unmittelbar an die Metropolräume angrenzen. Gemeinden insbesondere in der Westschweiz (Morges, Vevey, Gros-de-Vaud), rund um Bern, im Freiamt und in Sursee-Seetal konnten sogar über 20 Prozent zulegen. Nicht alle periurbanen Gebiete entwickeln sich so positiv, einzelne Regionen verzeichneten auch Arbeitsplatzverluste so z.B. die Region Thun, das Berner Oberland (um Meiringen), Yverdon oder Leuk.

Generell sind 15 Prozent aller Beschäftigten im periurbanen Raum angestellt. Seit 1985 nimmt der Dienstleistungssektor eine immer wichtigere Stellung in periurbanen Gebieten ein. Die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe ist seit den 90er-Jahren stark gesunken, rund ein Viertel der Betriebe hat die landwirtschaftliche Tätigkeit seit 1980 aufgegeben. Die verbleibenden Betriebe werden grösser. Über die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe (57%) ist in periurbanen ländlichen Gebieten beheimatet.

## Spannungsfelder und Herausforderungen

Diese Entwicklungen führen zu spezifischen Spannungsfeldern im periurbanen Raum. Als räumliche Konsequenz der stetig steigenden Ansprüche der Bevölkerung und des Siedlungswachstums steigt der Druck auf die Landschaft. Der Boden in der Schweiz ist eine knappe Ressource. Dies gilt im Speziellen für Flächen, welche sich für die Bebauungen, für die Landwirtschaft, als Verkehrsflächen sowie als Erholungsräume und Grünanlagen eigenen. Falls das Wachstum nicht kompakt erfolgt, besteht die Gefahr der Zersiedelung und Zerschneidung von Landschaften. Es entsteht ein zunehmender Druck auf ökologisch wertvolle Flächen durch Versiegelung, Schadstoffeinträge und intensivere Bodennutzung. Die guten Landwirtschaftsflächen stellen im periurbanen Raum eine besonders knappe Ressource dar.

Das stetige Bevölkerungs- und Siedlungswachstum hat auch soziale Konsequenzen. Es stellt nicht nur für die ansässige Bevölkerung, die mit neuen Einwohnern verschiedener Herkunft zusammen leben, sondern auch für die Neuzuzüger eine Herausforderung dar. Die Integration der Bevölkerung erfordert gegenseitige Akzeptanz.

Auch die zunehmende Verstädterung, das Siedlungswachstum und die dadurch konstanten Landschaftsveränderungen stellen für die Bevölkerung im Hinblick auf ihr Selbstverständnis und ihre Identität neue Herausforderungen dar. Das Bild «ihres» Raumes wandelt sich: Die Bevölkerung kann sich nicht mehr mit der Landschaft identifizieren, muss sich aber an die neue Situation gewöhnen. Dies fällt oft schwer.

Die wirtschaftliche Dynamik, die starke Vernetzung und die zunehmende Mobilität lassen den periurbanen näher an den urbanen Raum rücken: Distanzen schwinden, der Individualverkehr wird intensiver, die Lebensqualität der ansässigen Bevölkerung sinkt aufgrund der zunehmenden Lärm- und Verkehrsbelastung.

Beim peripheren ländlichen Raum und bei den alpinen Tourismuszentren, den beiden anderen Typen des ländlichen Raums, stehen andere Herausforderungen im Vordergrund. Im peripheren ländlichen Raum sind es zum Beispiel die Erhaltung und optimale Organisation der regionalen Infrastrukturen (service public), die Bewahrung eines Angebots von interessanten, qualifizierten Arbeitsplätzen und das Halten der Bevölkerung in den Siedlungskernen. In den alpinen Tourismuszentren stehen die Erhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit und die Bewahrung der verbleibenden Naturräume im Fokus.

## Raumkonzept Schweiz

Die Spannungsfelder zwischen Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Siedlungswachstum einerseits und dem Erhalt der Lebens- und Landschaftsqualität sowie der sozialen Kohäsion und landwirtschaftlichen Versorgung andererseits bieten auch Chancen. Sozioökonomische Perspektiven können auf bestehenden Potentialen entwickelt werden. Die Attraktivität periurbaner Räume und die enge Verflechtung mit den Agglomerationen eröffnen die Möglichkeit einer guten Wirtschaftsentwicklung, eines dynamischen soziokulturellen Umfelds und des Erhalts wertvoller Naherholungsgebiete.

Das im Dezember 2012 veröffentliche *Raumkonzept Schweiz* wurde von den Städten und Gemeinden, von den Kantonen und vom Bund in einem mehrjährigen partizipativen Prozess erarbeitet. Eine der Leitideen des Raumkonzeptes ist es, die geografische, landschaftliche, ökologische, politische, kulturelle und wirtschaftliche Vielfalt der Schweiz zu erhalten und zu pflegen und den sozialen Zusammenhalt der Landesteile zu stärken. Zu diesem Zweck sollen spezifische Stärken und Besonderheiten der einzelnen Räume frühzeitig identifiziert, räumliche Schwerpunkte gesetzt werden. Um das Potential verschiedener Räume optimal zu nutzen, sind Bund, Kantone und Gemeinden gemeinsam gefordert. In der ARE-Publikation *«Die Zukunft, die wir wollen»* sind Vorschläge vereint, welche auf eine nachhaltige Raumentwicklung, auf eine verantwortungsvolle Wirtschaft, auf den sozialen Zusammenhalt, auf Bildung und Wissen sowie auf die institutionelle Verankerung hinzielen.

**Literatur**


**Bundesamt für Raumentwicklung,** 2013, Die Zukunft, die wir wollen.
**Bundesamt für Raumentwicklung ARE,** 2012, Monitoring Ländlicher Raum, Synthesebericht 2012, Bern.
**Bundesamt für Raumentwicklung ARE,** 2005, Werkstattbericht der Kerngruppe des Bundesnetzwerkes Ländlicher Raum: Politik des ländlichen Raumes.
**Knöpfel, Peter** (Hrsg.), 2005, Starke Dörfer – gesunde Wirtschaft – intakte Landschaften: Strategien für die ländliche Schweiz, Bern.
**Schweizerischer Bundesrat, KdK, BPUK, SSV, SGV,** 2012, Raumkonzept Schweiz. Überarbeitete Fassung, Bern.


## Sviluppi nello spazio periurbano: opportunità da saper cogliere

Dal 2005, l'Ufficio federale dello sviluppo territoriale svolge un monitoraggio delle aree rurali nell'intento di seguire e documentare i maggiori trend. Dal monitoraggio emerge che le zone periurbane sono quelle che, in ambito rurale, denotano la maggiore densità demografica e il maggiore dinamismo economico. Questi fattori generano una crescente espansione delle superfici edificabili, una frammentazione del paesaggio e, pertanto, una vera e propria periurbanizzazione.

Le interazioni tra zone rurali periurbane e agglomerati sono intense e variegate. Le distanze percorse per lavoro, attività del tempo libero o acquisti tendono ad aumentare. Crescono anche le esigenze cui devono rispondere le aree periurbane in termini economici, ecologici e sociali. Questi sviluppi in parte divergenti racchiudono tuttavia anche l'opportunità di sviluppare nuove prospettive socioeconomiche proprio grazie ai potenziali esistenti. Sfruttare questi potenziali presuppone la definizione di priorità geografiche e un buon equilibrio tra interessi divergenti.


**Melanie Butterling** und **Maria-Pia Gennaio** sind Geographinnen, arbeiten für das Bundesamt für Raumentwicklung und beschäftigen sich sowohl mit der Politikkoordination in ländlichen Räumen als auch mit dem «Monitoring Ländlicher Raum».

# Coopération au-delà des frontières.

La mobilité a pour effet une imbrication croissante de la ville et de la campagne. En effet, nos espaces de vie quotidiens dépassent les frontières communales, cantonales et nationales. A l'avenir, les communes d'agglomérations et les communes rurales seront de plus en plus confrontées à des problèmes sociaux et d'espace qui, jusqu'à présent, se concentraient principalement dans les villes. Voilà pourquoi les communes et les cantons se doivent de coopérer au-delà de leurs frontières et d'aborder ensemble les défis à relever. Ce n'est qu'ainsi qu'ils pourront mutuellement mettre à profit leurs expériences et leurs compétences.

Vous êtes-vous déjà demandé combien de frontières vous franchissez semaine après semaine ? Je parle bien de frontières communales, cantonales, voire de notre pays. En effet, si vous ne prenez pas seulement en considération les trajets pour vous rendre à votre travail, mais également ceux que vous effectuez pour vos loisirs et vos achats, vous constaterez que vous franchissez certainement un nombre considérable de frontières.

Au 19e siècle, nos ancêtres se déplaçaient encore en diligence, à pied ou à cheval. Ils quittaient rarement leur commune de domicile et se rendre dans la ville la plus proche constituait pour eux un événement rare et marquant dans leur vie. Ce n'est qu'avec l'industrialisation que débutèrent les flux migratoires de grande envergure, en général pour partir des zones rurales et s'établir dans les villes, dont la population augmentait fortement.

## De par la mobilité, la Suisse rétrécit

Au cours de ces dernières décennies, la mobilité s'est développée à un rythme effréné. De nos jours, grâce à des moyens de transport efficients, nous pouvons parcourir dans le même temps de bien plus grandes distances qu'il y a vingt ou trente ans. Aujourd'hui, un habitant consacre chaque jour en moyenne quelque 83 minutes à se déplacer et parcourt durant ce temps environ 37 km. En 1984, ses déplacements quotidiens se montaient à peine à 70 minutes et il parcourait 29 km. Se déplacer est devenu plus confortable, meilleur marché et plus rapide. Aujourd'hui, il n'y a plus aucun problème à habiter en milieu rural, à travailler en ville et à se rendre à un troisième endroit pour ses loisirs. Inversement, les citadins peuvent profiter de la campagne pour des randonnées à pied ou à bicyclette. Faire la navette sur de grandes distances, par exemple entre Sion et Lausanne, va désormais de soi. Seul un tiers des personnes actives travaille et habite dans la même commune. Notre espace de vie quotidien fait éclater les frontières de la commune de domicile et, selon le mode de vie des individus, se dilate pour couvrir de grandes étendues.

Dans la mesure où nos espaces de vie se sont élargis, la Suisse (et le monde !) a rétréci. L'expansion des infrastructures ferroviaires et routières nous permet de nous rendre beaucoup plus rapidement qu'autrefois de Berne à Coire. Cette nouvelle donne a modifié la carte de la Suisse et du monde. L'illustration montre les répercussions des moyens de transports plus efficients sur les distances (trafic motorisé individuel).

Ces dernières années, la mobilité croissante a encore été renforcée par les nouvelles technologies en matière de communication. Même si, dans la vie professionnelle, les contacts personnels continuent à avoir de l'importance, nombre de tâches peuvent être effectuées à partir de n'importe quel endroit, grâce à Internet et à d'autres technologies de communication. Cela ouvre aussi de nouvelles perspectives aux espaces ruraux, pour autant toutefois que la mise en valeur de l'espace rural suive l'évolution technologique et que, par exemple, les zones rurales se dotent, elles aussi, de réseaux à fibres optiques.

## Les styles de vie se rejoignent

Grâce à la mobilité et à la technologie en matière de communication, ville et campagne se rapprochent, tant du point de vue spatial que fonctionnel. Ce rapprochement a d'ailleurs fortement modifié les relations entre la ville et la campagne et influencé les cadres de vie respectifs.

Illustration : Evolution de la carte géographique temporelle de la Suisse, 1950 et 2000, en fonction de l'évolution du trafic motorisé individuel.
Source : Carosio, Dolci und Scherer 2005

Au 19ème siècle encore, les villages étaient des univers clos avec des modes de vie imprégnés par les traditions, l'agriculture et l'artisanat. L'industrialisation avait certes déjà renforcé les échanges avec les villes, mais ce n'est seulement avec la croissance des villes que l'on a assisté à une urbanisation croissante en Suisse. L'automobilisation de la société dès les années 1950 a renforcé ces tendances. Les différences entre les régions rurales et urbaines – tant spatiales que sociétales –, s'estompent à vue d'œil. Faites un test dans votre propre région : pouvez-vous déterminer clairement où finit la ville et ou commence la campagne ?

Cette imbrication croissante génère aussi un mélange des styles de vie. Une famille citadine qui acquiert une maison dans une commune rurale ne voudra certainement pas renoncer aux

agréments qu'offre la ville. Ainsi, elle sera axée sur la ville pour le travail et les loisirs. Elle rêve d'une vie idyllique à la campagne, mais y amène ses exigences urbaines et son style de vie citadin. Elle ne participe pas à la vie communautaire et associative du village, parce qu'elle passe une grande partie de son temps non pas dans sa commune de domicile, mais en ville, tant en ce qui concerne son travail que ses loisirs.

Cette évolution modifie l'image du village et la composition sociétale de la population villageoise. De ce fait, le style de vie au sein du village n'est plus fondamentalement différent de celui de la ville. Tout le monde effectue ses achats dans les mêmes grandes surfaces, passe ses soirées devant le même programme télévisé, se rend à la même salle de fitness. Ainsi, la différenciation n'apparaît plus entre ville et commune rurale, mais entre les habitants établis depuis longtemps dans un village et ceux qui s'y sont installés récemment.

## La diversité sociétale n'est pas l'apanage des villes

Par ailleurs, la mobilité ne s'arrête pas aux frontières suisses. La demande de main-d'œuvre bon marché pour l'agriculture, l'industrie et l'artisanat attire les travailleurs d'autres pays. Les migrants et migrantes ne cherchent pas une nouvelle patrie seulement dans les villes mais aussi dans les régions rurales.

Dans les années 1990, les germanophones parlaient de villes A (Arme, Alte, Ausländer, Arbeitslose), c'est-à-dire les pauvres, les personnes âgées, les étrangers, les chômeurs, qui se concentraient dans les grandes villes. Entre-temps, la tendance s'est renversée en matière d'attractivité des villes. Les couches défavorisées de la population sont de plus en plus refoulées des grandes villes vers les communes de banlieue ou vers de plus petites villes, situées en périphérie.

Du fait de la mobilité et des effets de refoulement susmentionnés, de petites communes rurales également sont de plus en plus confrontées à la diversité sociale de leur population. Mais cette diversité n'a pas que des conséquences négatives. Au cours de ces dernières décennies, l'animation et la force d'innovation – en lien avec cette diversité – démontrent la force d'intégration des villes.

## La Suisse, une métropole ?

La Suisse est devenue urbaine. Les imbrications toujours plus marquées des régions urbaines et rurales, mais aussi les mutations sociales et l'urbanisation du style de vie conduisent à un gommage croissant des différences entre ville et campagne. Peut-on de ce fait considérer la Suisse comme métropole où les villes seraient les quartiers, les trains intercity le réseau ferroviaire interne et les zones situées entre les villes les parcs urbains ? Peut-on parler d'une métropole abritant une population polyglotte fortement interconnectée et mobile qui, du Lac Léman à celui de Constance, du Jura aux Grisons, a adopté le même mode de vie urbain ?

Le comportement de la population en matière de votation montre pourtant que ce n'est pas encore le cas : les politologues observent en effet une polarisation croissante, une différenciation de plus en plus nette entre le comportement des populations rurale et urbaine en matière de votations.

Et pourtant : la thèse d'une « Suisse métropole » illustre bien que les régions urbaines et rurales ne peuvent plus être considérées comme deux univers bien distincts, mais comme des espaces qui se complètent et se renforcent. Certes, elles ont encore et toujours des défis différents à relever, des potentiels et des structures sociétales différentes, mais elles se rapprochent toujours plus et toutes deux deviennent progressivement des éléments d'un espace fonctionnel commun.

## Des défis différents à relever en milieu rural

Dans cette discussion, il est impossible de traiter de manière globale et uniforme la situation des régions rurales. Pour une majorité des communes rurales, l'accès au centre urbain le plus proche est rapide, à savoir souvent moins de 20 minutes en voiture. Ces communes se trouvent donc en lien spatial étroit avec la zone urbaine et peuvent dès lors être décrites comme l'*espace rural périurbain*. Seule un petit nombre des communes rurales sont situées au-delà, en périphérie. L'Office fédéral du développement territorial ARE a ainsi subdivisé l'espace rural en trois catégories, à savoir : *communes rurales périurbaines, communes rurales périphériques* et *communes touristiques*. De fait, l'espace rural doit être considéré de manière différenciée. Selon la catégorie dans laquelle il se situe, il fait face à d'autres questions sociales, économiques et d'espace. Tandis que les communes rurales périurbaines sont confrontées au mitage et doivent intégrer dans la communauté villageoise des nouveaux venus au mode de vie citadin, les communes périphériques, doivent lutter contre l'exode rural et l'appauvrissement de l'infrastructure en matière d'approvisionnement. Les communes de tourisme alpin sont soumises à la pression concurrentielle internationale du tourisme et doivent faire face à d'importantes fluctuations saisonnières en matière de densité de la population.

## Les espaces fonctionnels plus importants que les frontières des communes et du canton

Au cours de ces dernières décennies, les espaces de vie et les espaces économiques se sont fortement étendus. Nos activités quotidiennes franchissent régulièrement les frontières communales, cantonales et nationales. De plus en plus, les problèmes ne peuvent être résolus qu'en les abordant d'une manière intercommunale, voire intercantonale ; de nombreuses prestations de services publics ne peuvent être financées que si plusieurs communes ou cantons unissent leurs forces et leurs ressources. Dans les discussions entre professionnels, on parle dans ce contexte des « espaces fonctionnels ».

Nos institutions politiques sont-elles en prise avec cette dynamique ? Alors que la mobilité augmente, nous avons encore et toujours les mêmes frontières communales et cantonales qu'à l'époque des diligences. Malgré des fusions entre communes, la Suisse compte encore 2500 communes. A titre d'exemple, l'agglomération de Zurich touche 2 cantons et compte plus de 130 communes ! La mobilité n'a donc pas seulement une influence sur le mode de vie, mais aussi sur nos institutions fédéralistes. Les communes et les cantons au sein d'un espace fonctionnel doivent collaborer de manière accrue.

Le concept du territoire, tel que le Conseil fédéral, les cantons, les villes et les communes l'ont adopté en 2012, aborde justement cette problématique. En effet, les défis en matière d'espace et de société civile ne pourront plus à l'avenir être relevés exclusivement à l'intérieur des frontières institutionnelles. Le concept de l'espace subdivise la Suisse en douze zones d'action : les trois espaces métropolitains de Zurich, Bâle et du Bassin lémanique, ainsi que la région de la capitale fédérale ; cinq zones d'action concernant les petits et moyens espaces (par exemple, l'arc jurassien et Lucerne) ainsi que trois zones d'action dans des régions alpines. Chaque zone d'action a ses particularités, ses points forts et ses potentiels qu'il convient particulièrement de promouvoir. Les zones d'action comprennent des régions urbaines que rurales. Voilà qui indique clairement que les multiples potentiels de la Suisse ne peuvent être exploités que si villes et campagnes collaborent étroitement, ceci également en ce qui concerne les défis qui les attendent.

## Une politique d'intégration différenciée en fonction du territoire

La Confédération a également abordé la politique de l'intégration sous l'angle de l'évolution décrite ci-dessus et élaboré une offre différenciée tenant compte des conditions cadre différentes.

– Le programme interdépartemental « Projets urbains » a été conçu en fonction des besoins des villes de taille modeste et moyenne ainsi que des communes d'agglomérations. Il comprend au premier chef une revalorisation intégrale de quartiers défavorisés par le biais de mesures sociales et spatiales.

– Les projets-modèles élaborés dans le contexte « Periurban – cohabitation en milieu rural » de la Commission fédérale pour les questions de migration tiennent compte des modestes structures communales en milieu rural et se focalisent sur l'encouragement de l'intégration des étrangers dans les régions rurales. Les espaces ont été choisis en fonction de leur potentiel à accueillir des projets à orientation régionale.

Il serait certainement intéressant de comparer les expériences réalisées dans le cadre de ces deux approches afin d'en faire systématiquement ressortir les similarités et les différences.

## Elaborer des solutions sur mesure

De par la mobilité, les imbrications et les dépendances entre régions urbaines et rurales ont significativement augmenté. Il est probable que cette tendance se poursuive à l'avenir. Dans de nombreux domaines, notamment aussi en matière de politique d'intégration, les régions rurales devront faire face à de nouveaux défis, qui sont une conséquence de l'urbanisation de la Suisse. Cependant nous pouvons aussi constater qu'en dépit d'un rapprochement marqué, il est nécessaire de faire face à ces problèmes de manière différenciée, car si les défis à relever se ressemblent, ils n'ont pas la même ampleur. Voilà pourquoi il est nécessaire d'élaborer des solutions sur mesure. Par ailleurs, un renforcement de la collaboration est aussi indispensable en matière de politique d'intégration au sein des espaces fonctionnels: les communes rurales peuvent tirer profit des expériences faites par les régions urbaines. Ces dernières peuvent mettre des compétences et des ressources à disposition. Ainsi, les offres telles que les cours de langue peuvent être organisées de manière pertinente sur un plan régional. Il vaudrait la peine d'analyser systématiquement et d'exploiter les potentiels de la coopération régionale.

### Probleme grenzüberschreitend lösen

Zunehmende Mobilität und die Entwicklung der Kommunikationstechnologien haben unsere Lebens- und Wirtschaftsräume wachsen lassen. Für Arbeit und die Freizeit bewegen wir uns selbstverständlich und alltäglich grossräumig über Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen hinweg. Diese Entwicklung führt zu einer zunehmenden Verflechtung und Abhängigkeit zwischen städtischen und ländlichen Gebieten. Frühere Gegensätze verschwinden zusehends, gemeinsame Interessen und Herausforderungen rücken in den Vordergrund. Diese grenzüberschreitenden Lebens- und Wirtschaftsräume, auch funktionale Räume genannt, gewinnen gegenüber den traditionellen föderalistischen Strukturen immer mehr an Bedeutung.

Probleme können nur grenzüberschreitend gelöst werden, Dienstleistungen können nur erbracht werden, wenn mehrere Gemeinden oder Kantone ihre Kräfte bündeln. Das Raumkonzept Schweiz teilt deshalb die Schweiz in zwölf grossräumige Handlungsräume auf, die sowohl ländliche als auch städtische Gebiete umfassen. Von dieser Entwicklung ist auch die Integrationspolitik betroffen. Es ist deshalb sinnvoll, dass der Bund massgeschneiderte Unterstützungsprogramme sowohl für die ländlichen Regionen (Modellvorhaben Periurban – Zusammenleben im ländlichen Raum der EKM) als auch für benachteiligte städtische Quartiere (interdepartementales Programm Projets urbains) entwickelt hat. Zudem dürfte es sinnvoll sein, auch in der Integrationspolitik die regionale Zusammenarbeit, beispielsweise zwischen städtischen und ländlichen Gemeinden, zu verstärken.

**Georg Tobler** a été, de 2001 à 2011, responsable de la politique en matière d'agglomérations de la Confédération à l'Office fédéral du développement territorial ARE. Depuis l'automne 2011, il est propriétaire du « Büro für Stadt- und Agglomerationsentwicklung Bern ». www.georgtobler.ch.

*Jura*
Maja Bosshard, 2009

# Italienisch-Kurse für Bauern, Traktorfahr-Lektionen für italienische Landarbeiter.

Der ländliche Raum steht für das typisch «Schweizerische». Daraus zu schliessen, dass die Landwirtschaft nicht in die Weltwirtschaft integriert sei und die ländliche Gesellschaft wenig mit Menschen ausländischer Herkunft verbinde, wäre jedoch unzutreffend. Schon in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielten Ausländer und Ausländerinnen in ländlichen Gegenden eine wichtige Rolle. Offensichtlich und bekannt ist ihr Beitrag zur Entwicklung des Tourismus oder zum Bau der Verkehrsinfrastruktur in den Berggebieten. Heute kaum mehr bekannt ist hingegen, welch wichtige Rolle ausländische Landarbeiter und Hausangestellte von den 1930er- bis in die 1970er-Jahre auf vielen Bauernhöfen spielten.

Ende der 1930er-Jahre stammte fast die Hälfte aller Dienstmädchen im Kanton Schaffhausen aus dem benachbarten Ausland, bei den saisonal beschäftigten Taglöhnerinnen lag der Anteil noch höher. Und nach dem Zweiten Weltkrieg meldeten die Schaffhauser Behörden, dass jetzt in der Landwirtschaft beinahe der ganze Bedarf an Hausangestellten durch Ausländerinnen gedeckt werde. Dass vor dem Zweiten Weltkrieg nur ein paar Prozente der männlichen Dienstboten aus dem Badischen stammten, lag in erster Linie an der Arbeitsmarktpolitik der Behörden. Diese versuchten in der Krise gegen viel bäuerlichen Widerstand, auf den Höfen arbeitslose Schweizer anstelle ausländischer Landarbeiter zu beschäftigen. «Mit unbeschreiblicher Zähigkeit» hätten die Bauern «an ihrer Tradition» festgehalten, «ihre Arbeitskräfte möglichst im benachbarten Badischen zu holen», stellte das kantonale Arbeitsamt fest, das schon 1932 einen eigenen Funktionär zur Vermittlung von arbeitslosen Schweizern angestellt hatte.

Im Gegensatz zum Grenzkanton Schaffhausen, wo bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Kleinbetriebe vorherrschten, beschäftigten die Betriebsleiter der überdurchschnittlich grossen Höfe im Luzernischen schon am Ende des 19. Jahrhunderts relativ viele Dienstboten. Die Pflege und das Füttern der zahlreichen Tiere erforderten im Unterschied zum stärker saisonal geprägten Ackerbau, der in Schaffhausen vorherrschte, einen weitgehend kontinuierlichen, allerdings im Tagesablauf stark variierenden Arbeitseinsatz.

## 1000 Italiener auf Luzerner Höfen

Nicht wenige der Luzerner Dienstboten nutzten die Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg, um auf den Bau oder in die Industrie zu wechseln, wo die Arbeitszeiten in der Regel kürzer und die Löhne höher waren. Im Luzernischen wurden ab 1947 Landarbeiter aus dem südlichen Europa beschäftigt. Die Luzerner Bauern gehörten zu den ersten, die nach dem Krieg versuchten, Arbeitskräfte aus Italien zu rekrutieren – und zwar zuerst weibliche. Zur Erfüllung der auch nach dem Krieg noch geltenden Anbau- und Ablieferungsverpflichtungen hatten sich die Luzerner zunächst um die Rekrutierung Deutscher und Österreicher bemüht. Doch diesen verboten die Alliierten die Ausreise in die Schweiz. Und ein Versuch mit der Anwerbung von ungarischen Praktikanten scheiterte an den grossen sprachlichen und kulturellen Unterschieden. So setzten die Luzerner Behörden ab dem Herbst 1946 ganz auf die Rekrutierung von Arbeitskräften aus Italien. Zwölf Jahre später arbeiteten bereits mehr als 1000 Italiener auf Luzerner Höfen. Viele von ihnen wechselten jeweils nach ein oder zwei Saisons in die Bauwirtschaft oder die Industrie, so dass die Rekrutierungsagenten der Bauernverbände immer weiter im Süden suchen mussten.

Ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre wurde es für die Schweizer Bauern zunehmend schwieriger, in Italien genügend Landarbeiter zu rekrutieren, so dass die Suche auf Spanien ausgedehnt wurde. Seit den 1960er-Jahren bildeten denn auch die Spanier die zahlenmässig wichtigste Gruppe innerhalb der ausländischen Saisonniers. Schon ab Mitte der 1970er-Jahre wurde jedoch Spanien von Portugal als wichtigstes Herkunftsland in Südwesteuropa abgelöst.

Im Kanton Luzern zahlenmässig noch wichtiger als die Portugiesen wurden seit Mitte der 1960er-Jahre Landarbeiter aus Jugoslawien. Sie galten bei den Luzerner Bauern als «besonders gute», wenn auch «eigenwillige» Arbeiter, die allerdings auch überdurchschnittlich häufig die Stelle wechselten und zuweilen erfolgreich individuelle Lohnerhöhungen der eigentlich kollektiv geregelten Löhne durchzusetzen vermochten.

## Erntehelfer in Betrieben mit Spezialkulturen

Ab Mitte der 1970er-Jahre machten sich die behördlichen Verordnungen zur Begrenzung der Zahl erwerbstätiger Ausländer auch in der Landwirtschaft bemerkbar. Nun ging nicht mehr nur die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe zurück, sondern auch jene der ausländischen Landarbeiter. Nachdem Mitte der 1950er-Jahre schweizweit noch rund 35 000 Landarbeiter ausländischer Herkunft beschäftigt worden waren, zählte man Anfang der 1990er-Jahre gerade noch 8000. Seither nimmt die Bedeutung der ausländischen Arbeitskräfte im Agrarsektor wieder zu – allerdings fast ausschliesslich auf Betrieben mit Spezialkulturen, vor allem im Gemüsebereich. Doch die Kurzaufenthalter und Erntehelfer, wie sie heute oft bezeichnet werden, leben kaum mehr so eng mit den Familien ihrer Arbeitgeber zusammen wie die ehemaligen Saisonniers in den 1950/60er-Jahren, die in der Regel nicht nur ähnliche Arbeiten verrichteten wie ihre Patrons, sondern auch am gleichen Tisch wie die Bauernfamilie assen und im gleichen Haus lebten.

Auf den Punkt gebracht hat dieses enge Zusammenleben Beat Sterchi in seinem Roman Blösch, als er den «Knuchelbauer» gegenüber einem Berufskollegen über seinen spanischen Saisonnier Ambrosius sagen lässt: «Gut geht das, ich bin wäger froh um ihn, jawohl, willig ist er, und melken kann er auch, gewiss wie einer von hier. Und mit der Ware [den Tieren], mit der kann er es gewiss gut, auch mit den Kindern, also ich, ich habe nur gute Erfahrungen gemacht.»

## Lange Arbeitszeiten und fremde Speisen

Dass das Arbeiten und Wohnen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Landwirtschaft so eng miteinander verknüpft waren, führte nicht nur zu Nähe und Wertschätzung, sondern auch zu Konflikten, die man so in der Industrie nicht kannte. In den Auseinandersetzungen zwischen bäuerlichen Arbeitgebern und ausländischen Arbeitnehmern waren die Spiesse nicht gleich lang. Abgesehen von der Sprache hatten die Bauern neben ihren Organisationen oft auch die schweizerischen Behörden weitgehend auf ihrer Seite. Die ausländischen Landarbeiter hingegen waren nicht selten sprachlos und zudem erst noch weitgehend ohne kollektive Interessenvertretung. Die bäuerlichen Dienstbotenorganisationen, die es seit den 1940er-Jahren gab, fühlten sich nicht als Vertreter der ausländischen Saisonniers, da diese ihnen auch nicht als Mitglieder beitraten.

Italienische und spanische Saisonniers betrachten hin und wieder ihre Gesandtschaft in Bern als Ersatz für ihre fehlende gewerkschaftliche Organisation. Diese interpretierten ihre Rolle jedoch weniger eindeutig. So besuchte ein Vertreter der italienischen Gesandtschaft zwar jährlich Betriebe, auf denen italienische Landarbeiter beschäftigt wurden – aber zusammen mit dem bernischen Landwirtschaftsdirektor, der sich als Vertreter der bäuerlichen Arbeitgeber sah. Bei diesen Hofbesuchen setzte sich dann der Regierungsrat – nach eigenen Angaben – jeweils mit der Bäuerin an den Küchentisch, während sich der Gesandtschaftsvertreter mit seinem Landsmann unterhielt. «Diese Fahrt», schrieb die Gesandtschaft der Landwirtschaftsdirektion 1956, sei «äusserst aufschlussreich und das Ergebnis sehr zufriedenstellend» gewesen.

Abgesehen von den Eigenheiten individueller Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern waren es immer wieder die gleichen Themen, die von den ausländischen Landarbeitern beanstandet wurden. Erstens die – im Gegensatz zum Lohn – im Arbeitsvertrag in der Regel nicht klar festgesetzten Arbeitszeiten und zweitens die Ernährung. Die je nach Saison unterschiedlich langen Arbeitszeiten wurden von vielen Saisonniers besonders in den 1950er-Jahren beanstandet. Und beim Essen tat sich mancher schwer mit der Berner oder Luzerner Küche: ein Problem, das im Schaffhausischen, wo die Hausangestellten und Landarbeiter in den 1930/40er-Jahren von der anderen Seite der Grenze stammten, nicht auftauchte.

Die auch in der Presse thematisierten Konflikte um die Arbeitszeiten und das Essen führten Mitte der 1950er-Jahre da-

zu, dass eine Delegation aus Vertretern der Behörden, der Bauernverbände und der italienischen Gesandtschaft jene Betriebe im Kanton Bern besichtigte, die zu Klagen Anlass gegeben hatten. Bei den unangemeldeten Besuchen bestätigten alle Arbeitgeber die langen Arbeitszeiten. Normalerweise wurde auf den Höfen von 5 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags und von 13 bis 19 Uhr gearbeitet, während der Ernte und wetterbedingt in Ausnahmefällen auch nach dem Nachtessen. Was von den italienischen Arbeitern als eindeutig zu lang empfunden wurde, betrachteten die Bauernfamilien als normal. Praktisch alle befragten Bauern und Bäuerinnen wiesen darauf hin, dass sämtliche Familienangehörige mindestens so lange arbeiteten. Für viele war es nicht einsichtig, dass die ausländischen Angestellten anders behandelt werden sollten als Familienangehörige.

Bei der Frage der Verpflegung traten die kulturellen Unterschiede noch deutlicher zu Tage. Was von den Bauernfamilien als ausgesprochen gut empfunden wurde, mochten viele Südländer gar nicht. So waren die Berner Bäuerinnen zugleich irritiert und empört darüber, dass ein bei den einheimischen Dienstboten und Familienangehörigen gleichermassen beliebtes Gericht wie Bohnen und Speck bei vielen Italienern auf ebenso starke Ablehnung stiess wie der im Bernbiet im Herbst besonders hoch geschätzte Zwetschgenkuchen. Das galt auch bei den alkoholischen Getränken. Tranken die einen Bier und Schnaps, so waren sich andere Rotwein und Grappa gewohnt. In Beat Sterchis Roman «Blösch» sagt der Knuchelbauer über Ambrosius, der nicht ihm ins Restaurant wollte: «Hereinkommen wollt er nicht. Es wird unser Bier sein, das ihm nicht passt.»

## Sprachkurse von Radio Beromünster für Bauern

Ab Mitte der 1960er-Jahre ging die Zahl der Konflikte zurück. Und zwar im Wesentlichen aus drei Gründen: Erstens gab es tendenziell weniger Arbeitsverhältnisse, zweitens führte die Chemisierung und Motorisierung dazu, dass auch auf den Bauernhöfen die Arbeitszeiten reduziert werden konnten (wenn auch nicht im gleichen Umfang wie in der Industrie oder auf dem Bau), und drittens fanden innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung Lernprozesse statt, die zu einem reflektierten Umgang mit den Problemen führten, die im Zusammenleben und bei der gemeinsamen Arbeit mit den Saisonniers entstanden.

Ein wichtiges Element waren die Italienisch-Kurse für Bauern, die von kantonalen Bauernverbänden für die bäuerlichen Arbeitgeber angeboten (und gut besucht) wurden. Und in den landwirtschaftlichen Zeitschriften erschienen Übersetzungen landwirtschaftlicher Begriffe auf Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Serbokroatisch. Auch Radio Beromünster strahlte in den 1950/60er-Jahren spezielle, auf die agrarische Welt ausgerichtete Sprachkurse aus – und zwar abends nach 20 Uhr, damit die Bauern ihnen nach ihrem Feierabend folgen konnten. Die Aneignung von Sprachkenntnissen durch bäuerliche Arbeitgeber war ein wichtiges Mittel, um Konflikte gar nicht erst entstehen zu lassen. Denn manch eine Auseinandersetzung entstand primär aus Missverständnissen, weil die Betroffenen buchstäblich nicht miteinander reden konnten.

Umgekehrt war wichtig, dass auch ausländische Saisonniers Möglichkeiten erhielten, sich besser in den bäuerlichen Alltag zu integrieren. Dazu dienten in erster Linie Kurse zur Erlernung so zentraler Tätigkeiten wie dem Traktorfahren oder dem Umgang mit Kühen, Pferden und Schweinen. An der Landwirtschaftlichen Schule Rütti in Zollikofen bei Bern beispielsweise wurden Viehhaltungs- und Melkkurse für italienische Landarbeiter durchgeführt.

## Heiraten zwischen Bauern und Mägden

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Aneignung sowohl sprachlicher als auch beruflicher Fähigkeiten, die auf den Höfen besonders gefragt waren, die Wertschätzung merklich steigerte. Ähnliche Tendenzen spielten sich in der Ernährung ab. In manch einem Bauernhaushalt hielten in den 1960/70er-Jahren Elemente der südländischen Küche Einzug, weil die Töchter fasziniert waren von den Essgewohnheiten der jungen Angestellten. Eine noch weitergehende Form der Integration war in der Zwischenkriegszeit im Kanton Schaffhausen zu beobachten. Die «Schwobemaitli», wie die Dienstbotinnen im Volksmund genannt wurden, übten auf junge Bauern eine Faszination aus, die nicht selten zur Heirat führte. Was im 19. Jahrhundert noch eher selten gewesen war – eine Heirat zwischen Hoferben und Dienstbotinnen –, wurde jetzt häufiger. In der Zwischenkriegszeit fanden in den agrarisch geprägten Grenzgemeinden 20 bis 40 Prozent der Heiraten zwischen einem Schweizer und einer Ausländerin statt.

**Literatur**


**Baumann, Werner; Moser, Peter,** 2001, Landwirtschaft. Bäuerliche Wirtschafts- und Lebensformen, in: Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Schaffhausen, S. 497-579.
**Moser, Peter,** 1994, Der Stand der Bauern, Frauenfeld.
**Moser, Peter,** im Druck, Im Sog des Konsums. Luzerner Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, in: Luzerner Kantonsgeschichte im 20. Jahrhundert.


## Les saisonniers dans les fermes après la Seconde guerre mondiale

L'évolution démographique en milieu rural est bien plus variée et intéressante que ne le suggère le fameux discours sur l'exode rural. Le recrutement de main-d'œuvre étrangère par les agriculteurs eux-mêmes constitue sans aucun doute l'un des éléments les plus marquants de l'évolution au 20e siècle. Ainsi, dès 1946, des dizaines de milliers d'ouvriers agricoles – provenant d'abord d'Italie, puis d'Espagne, du Portugal et, enfin, de l'Europe du sud-est – ont travaillé dans des exploitations agricoles en Suisse.

Le travail et l'habitat des employeurs et des employés étaient étroitement liés, ce qui n'était pas le cas dans l'industrie et dans le secteur du bâtiment. En règle générale, les travailleurs agricoles étrangers vivaient dans la même maison et mangeaient à la même table que la famille du paysan. Cette proximité engendrait non seulement une confiance et une estime mutuelle, mais aussi des conflits qui n'étaient pas toujours simples à régler en raison de la barrière linguistique. La nourriture constituait aussi un sujet épineux. Si les paysans suisses considéraient les haricots, le lard et la tarte aux pruneaux comme des aliments particulièrement succulents, les « gens du sud », eux, préféraient de loin le salami et le pain blanc. De plus, ils préféraient le vin à l'eau-de-vie.

Mais la langue, la nourriture et la boisson comportaient aussi un potentiel d'intégration et de compréhension. D'innombrables paysans suivaient les cours de langue organisés par leurs associations : des émissions étaient du reste également diffusées sur les ondes radio. C'est dans les années 1960 et 1970, à la grande joie des saisonniers, que des spécialités du sud firent leur entrée dans le monde agricole suisse grâce au fait que le mode de vie et les habitudes des jeunes employés agricoles étrangers fascinaient les filles des agriculteurs. Des relations sociales étroites se tissèrent entre les paysans et les employées étrangères, avec même des mariages à la clé, surtout dans les régions frontalières où l'on entretenait, au 19e siècle déjà, d'étroites relations par-delà les frontières.


**Peter Moser** ist Leiter des Archivs für Agrargeschichte (AfA) in Bern und Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für ländliche Geschichte. Das AfA hat u.a. zahlreiche Archivbestände erschlossen, die Unterlagen zu den ausländischen Landarbeitern in der Schweiz enthalten.
www.agrararchiv.ch

# Agriculteur célibataire cherche…

Un agriculteur suisse sur quatre est célibataire. Mais il existe aussi des agriculteurs qui n'ont plus besoin de chercher une épouse. Car ils l'ont déjà trouvée. Elles sont Polonaises, s'appellent Honorata, Agnieszka et Genoveva, travaillent dur et sont heureuses.

« Chodź, chodź, chodź. » – Honorata Aeberhard appelle ses vaches. Elles rentrent sans se presser. Il faut dire que, dans l'exploitation agricole à l'orée de la forêt, il n'y a pas que les vaches qui comprennent le polonais. « Ściszie trochę telewizor ! », lance Honorata à ses deux enfants, Jessica et Marcel, ce qui veut dire « baissez un peu le son de la télé ! ». Un étage plus bas, son mari Niklaus est en train de rénover la cuisine. « Avec Niklaus », dit-elle « je parle la plupart du temps le dialecte suisse alémanique, mais il se met tout gentiment au polonais ».

C'est en 1998, après sa formation en techniques agricoles, qu'Honorata est venue en Suisse la première fois pour rendre visite à une cousine. Plus tard, elle a travaillé une année dans l'exploitation agricole de Niklaus. Il avait perdu ses parents et vivait seul depuis cinq ans, une « période difficile ». Jusqu'à cet été-là, tout ce qu'il savait de la Pologne était que « hum, comment dire… les Polonais buvaient de la vodka. » Et Honorata est arrivée. Elle travaillait dans les champs, au potager, faisait le ménage, plantait les pommes de terre, concoctait de délicieux röstis et parfois du « borchtch » (potage russe). Et avec le temps, ce n'est pas seulement de la soupe d'Honorata que Niklaus ne put plus se passer… et l'a donc épousée. Comme partout sur le Plateau suisse et dans les exploitations agricoles isolées du Jura soleurois, des agriculteurs ont épousé des Polonaises.

La Pologne vit actuellement l'une des plus grandes vagues d'émigration de son histoire. Attirés par de meilleures perspectives de travail, des centaines de milliers de Polonais ont quitté leur pays depuis que la Pologne fait partie de l'UE. Aujourd'hui, la diaspora polonaise compte plus de dix millions de personnes. Depuis l'extension de l'UE vers l'est, en 2004, de nombreux ressortissants polonais sont entrés en Suisse pour un séjour de courte durée, avec un permis L ou B. Hanspeter Flückiger, de l'Union suisse des paysans, a contribué à permettre à quelque mille travailleurs agricoles polonais par année de trouver des emplois dans des exploitations agricoles suisses. En effet, depuis juillet 2007, la Pologne bénéficie, elle aussi, pleinement de l'accord sur la libre circulation des personnes. Les travailleurs polonais peuvent donc rechercher un emploi en Suisse en venant sur place. Par conséquent, Agroimpuls, le service de placement de l'Union suisse des paysans, est depuis lors moins sollicité par les Polonais à la recherche d'un travail. Mais la tendance que l'on peut observer depuis quelques années, à savoir que davantage de femmes travaillent dans l'agriculture suisse, est toujours d'actualité. Du fait de l'évolution des structures dans l'agriculture, la main-d'œuvre féminine y est particulièrement demandée.

## Les femmes dans l'agriculture

Alors qu'autrefois, les exploitations agricoles ressemblaient encore à des épiceries au sein desquelles on avait besoin de personnel sachant tout faire, elles sont aujourd'hui devenues des entreprises ultra spécialisées qui se concentrent sur une production plus spécifique : produits laitiers, maraîchers ou fruitiers. De telles exploitations nécessitent une main-d'œuvre apte à effectuer rapidement et sans erreur des tâches monotones pendant la période des récoltes. Et parce que « c'est un fait avéré que les femmes sont beaucoup plus efficaces que les hommes pour de telles activités » comme le dit Hanspeter Flückiger, « les femmes sont devenues une main-d'œuvre appréciée ». Il estime qu'actuellement, dans les exploitations agricoles suisses, les femmes constituent un quart de la main-d'œuvre. Et du fait que les agriculteurs manquent non seulement de main-d'œuvre, mais aussi de partenaires, il arrive que ce qui commença par une relation de travail profitable aboutisse à un mariage.

Après le décès de son épouse, un autre agriculteur – appelons-le Nicolas – avait « simplement besoin de quelqu'un qui fasse le ménage ». Et étant donné qu'il ne trouvait aucune Suissesse pour ce travail, il chercha une aide ménagère polonaise. Les Polonaises qu'il employait à l'époque séjournaient illégalement en Suisse. Il le savait. Puis vint celle qui est aujourd'hui à table avec lui, mais qui ne peut converser qu'avec l'aide d'une interprète. « Lorsque Genoveva est arrivée chez moi, j'en avais tellement marre de la Police des étrangers que je lui ai demandé si elle voulait bien m'épouser. Et elle a été d'accord ».

Peter Brügger, qui, en tant que Secrétaire aux affaires agricoles, accompagne les agriculteurs soleurois voulant remettre leur exploitation agricole, constate ceci : « Un paysan qui reste célibataire traversera une profonde crise existentielle au plus tard vers la cinquantaine. Pour quoi et pour qui trimer plus de cinquante heures par semaine, avec seulement sept jours de vacances par an et un revenu constamment à la baisse ? »

## Mieux qu'épouser « une femme du coin »

Nombre d'agriculteurs suisses ne s'intéressent plus aux Suissesses depuis qu'ils ont constaté qu'un nombre croissant de femmes demandent le divorce ou ne veulent simplement pas entendre parler de mariage. Alors qu'auparavant, ces agriculteurs étaient contraints à mener une existence solitaire, ils cherchent – et trouvent – désormais leur bonheur sur le marché du travail et du mariage globalisé ! Il en a été ainsi pour Peter qui a rencontré Agnieszka dans l'Emmental, et affirme que son union avec elle n'est pas un mariage de raison. Il déclare qu'épouser une Polonaise n'est pas seulement beau, parce que l'on apprend à connaître une nouvelle culture, mais que c'est bien mieux que de choisir une « femme du coin ». Pour lui, la chose est claire : « Les Suissesses ne peuvent s'en prendre qu'à elles-mêmes. Elles veulent tout : une profession, des enfants, une ferme, travailler à l'extérieur. Elles ne veulent pas faire de concessions ». Et de conclure que de telles prétentions sont inconciliables avec les contraintes qu'implique une exploitation agricole.

L'agriculture suisse est depuis longtemps tributaire d'une main-d'œuvre étrangère. Mais aujourd'hui, ce n'est pas seulement le marché de la main-d'œuvre suisse qui est complètement asséché, mais aussi celui du mariage. En 2010, 27 pourcent des agriculteurs suisses étaient célibataires. En tant qu'ancien président de la « main tendue agricole », le pasteur Ueli Tobler sait que d'innombrables agriculteurs ont du mal à trouver une compagne. Il n'est pas rare que ces paysans, parfois les sœurs ou les mères, s'adressent à cet organisme. De plus en plus souvent, elles pensent : « Est-ce qu'une étrangère habituée à un travail pénible ne ferait pas mieux l'affaire qu'une Suissesse ? » Mais toute Polonaise travaillant dans une exploitation suisse ne souhaite pas forcément épouser l'agriculteur en question. Toutefois, travailler ensemble crée des liens, ce qui peut constituer un préalable favorable à une future vie commune.

### Bauer, ledig, sucht …

Während Bauernhöfe früher Gemischtwarenläden glichen, auf denen man Allrounder brauchte, sind die Betriebe heute hochspezialisierte Unternehmen, konzentriert auf ein paar wenige Produkte, etwa Milchwirtschaft, Gemüsebau, bestimmte Beeren und Obst. Auf solchen Betrieben braucht es saisonale Arbeitskräfte, die während der Ernte Arbeiten rasch und fehlerfrei ausführen können. Frauen sind dafür besonders geeignet. Heute ist bereits jede vierte ausländische Arbeitskraft auf einem Landwirtschaftsbetrieb weiblich. Und weil den Landwirten nicht nur Arbeitskräfte, sondern auch Partnerinnen fehlen, kommt es vor, dass das, was mit einer gewinnbringenden Arbeitsbeziehung begann, mit einer Ehe endet.

Des notions, telles que les mariages binationaux, la communication interculturelle, l'intégration, l'épanouissement ou l'émancipation féminine, ne sont pas abordées autour des tables recouvertes de toile cirée. Et si, de temps à autre, elles sont évoquées au détour d'une conversation, elles ne provoquent le plus souvent qu'un haussement d'épaule, un silence éloquent ou un regard sceptique. La plupart des couples semblent d'accord en ce qui concerne la vie commune et le travail : l'homme est le patron à l'extérieur, la femme la patronne à l'intérieur. Les tâches à effectuer par tous les temps priment sur tout et l'on renonce à toute vie associative tant que les enfants sont petits. Mais nombre de couples sont unanimes également sur d'autres points encore. Qui répond au téléphone : elle. Qui décide de participer à une interview : elle. Où aura lieu le mariage religieux : en Pologne ! Là où l'on n'est pas d'accord, on cherche un compromis. Et l'on célèbre Noël selon la tradition polonaise et Pâques selon la tradition helvétique.

Adaptation française d'un article en langue allemande condensé puis actualisé de « Glück im Stall » (le bonheur à l'écurie) de Sarah Jäggi paru dans : Das Magazin no 34/2008.

**Sarah Jäggi** est journaliste indépendante.

D *Die traditionelle Schweiz*
*La Suisse traditionnelle*
*La Svizzera tradizionale*
Chin Xu Yang, 2009

D *Die moderne Schweiz*
*La Suisse moderne*
*La Svizzera moderna*
Chin Xu Yang, 2009

Julia Konstantinidis

# Von fremder Hand gepflückt.

Einheimische Hilfskräfte für die Feldarbeit zu finden, ist in der Schweiz schwierig. Deshalb übernimmt im Sommer eine Heerschar von Menschen aus Osteuropa die Erntearbeit auf unseren Höfen. Die Personenfreizügigkeit erlaubt es hiesigen Landwirten, ihr Personal beinahe im ganzen EU-Raum frei zu rekrutieren. Die Arbeit ist hart – trotzdem sind die Jobs auf Schweizer Bauernhöfen bei den ausländischen Erntehelferinnen und -helfern beliebt. Denn die für Schweizer Verhältnisse tiefen Löhne der Hilfskräfte sind in deren Herkunftsländern Gold wert.

Sie stehen zwischen Himbeersträuchern im Aargau, machen den Rücken auf Salatfeldern im Thurgau krumm und holen im Baselbiet die Kirschen von den Bäumen: Menschen aus dem Osten Europas, die den Motor der Schweizer Landwirtschaft am Laufen halten und sicherstellen, dass das Gemüse rechtzeitig vom Feld in die Läden gelangt. Männer und Frauen aus Polen, Tschechien oder der Slowakei machen landauf, landab das, wofür sich keine Schweizer mehr finden lassen: stundenlange, körperlich anstrengende Arbeit, draussen bei jeder Witterung, sechs Tage die Woche, für wenig Geld.

«Ich bin zufrieden. Mit Schweizern hingegen kann man nicht schaffen.» Peter Kallen, Gemüse- und Obstbauer in Oberwil, Baselland, spricht klare Worte. Angestellte wie Marcin Plozimek und seine Frau Katja aus Polen haben sich vorübergehend in den Unterkünften auf seinem Hof eingerichtet. Sechs Zimmer stehen zur Verfügung, Paare bekommen ein Doppelzimmer, die anderen Angestellten bewohnen Einzelzimmer. In zwei Küchen können sie sich ihr eigenes Essen zubereiten. Was auf dem Betrieb wächst, erhalten sie gratis, alles andere müssen sie selber kaufen.

## Arbeit zu Minimallohn

Die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft sind in den kantonalen Normalarbeitsverträgen geregelt. Eine unverbindliche Lohnrichtlinie wird jedoch jährlich zwischen dem Schweizerischen Bauernverband, dem Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband sowie der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände landwirtschaftlicher Angestellten festgelegt. Zurzeit beträgt die Empfehlung bei einer Arbeitszeit von 55 Wochenstunden 3170 Franken brutto im Monat. Derselbe Ansatz gilt für die Empfehlung des Mindestlohns von Erntehelferinnen und -helfern aus Rumänien und Bulgarien, der ebenfalls jedes Jahr von Arbeitsmarktbehörden, Sozialpartnern und Vertretern der Landwirtschaft neu festgelegt wird. Für Arbeitskräfte aus Rumänien und Bulgarien ist eine Arbeitsbewilligung nötig. Die Einhaltung der Mindestlöhne wird nur bei diesen Staatsangehörigen im Rahmen des Bewilligungsverfahrens kontrolliert.

Beschränkt sich ein Arbeitgeber auf den empfohlenen Mindestlohn, halten die Erntehelferinnen und -helfern am Ende des Monats nicht mehr viel in den Händen: Laut Monika Schatzmann, Leiterin von Agroimpuls, dem Geschäftsbereich des Schweizerischen Bauernverbands, der unter anderem ausländische Arbeitskräfte an Schweizer Landwirtschaftsbetriebe vermittelt, gehen von den 3170 Franken Bruttolohn 990 Franken für Kost und Logis weg. Zieht man noch die Abzüge für Sozialversicherungen und die Quellensteuer ab, bleiben am Ende des Monats weniger als 2000 Franken.

## Arbeit als Willensfrage

Peter Kallen bezahlt seinen Angestellten immerhin 3300 Franken brutto, bei einer 50-Stunden-Woche, Überstunden werden ausbezahlt. «Die Gemüse-Margen sind so niedrig, mehr kann ich nicht bezahlen.» Was für Schweizer indiskutabel wäre, ist für die ausländischen Erntehelfer Gold wert: «Ich verdiene hier dreimal so viel, wie ich mit einem gut bezahlten Job in Polen bekommen würde», erklärt Marcin Plozimek. Der gelernte Elektromechaniker reist seit Jahren den reifen Früchten hinterher. Auf einem Erdbeerfeld in Deutschland lernte er seine Frau kennen. Auf die Arbeitsbelastung angesprochen, meint er nur: «Wenn ich will, geht‘s.» Um sechs Uhr morgens ist Arbeitsbeginn, Schluss ist gegen sechs Uhr abends.



Vor zehn Jahren wurde die Landwirtschaft vom Bund als «Fokusbranche» eingestuft, es wurden vermehrt Kontrollen angeordnet. Die kantonalen Behörden mussten überprüfen, ob Lohnmissbrauch stattfand. Unterdessen wurde die Branche wieder aus dem Fokus genommen. Dennoch pochen Arbeitnehmervertreter auf besseren Schutz für die ausländischen Erntehelferinnen und -helfer. «Wegen fehlender Sprachkenntnisse wissen sie oft nicht über ihre Rechte Bescheid und können deshalb auch nicht dafür einstehen», weiss Christa Suter, Leiterin der Unia-Sektion Winterthur. So komme es vor, dass etwa Familienzulagen nicht ausbezahlt oder keine Überstundenregelungen ausgearbeitet würden. Auch die Qualität der Unterkünfte sei immer wieder ein Thema. Laut Empfehlung müssen diese dem landesüblichen Standard entsprechen. «Das ist eine Grauzone», kritisiert Suter und verlangt vom Bund, immerhin minimale Standards festzulegen.

## Arbeit auf Zeit

Die 18 jungen Leute, die auf dem Hof von Hansruedi Brunner in Therwil zwischen den endlosen Reihen von Heidelbeer-Sträuchern stehen, haben andere Sorgen: Nur die schönsten, reifsten Beeren sollen sie in die Karton-Schalen legen, da achtet der Chef genau drauf. Die Männer und Frauen stammen grösstenteils aus Polen. Die meisten von ihnen sind unerfahrene Landwirtschaftsschüler, die Brunner als Praktikantinnen und Praktikanten beschäftigt. Er hat mit einer landwirtschaftlichen Schule bei Sanok im Südosten von Polen ein Abkommen: Ein Teil der Schüler kann das obligatorisches Praktikum bei ihm absolvieren. Die vielen Hände braucht er dringend: 10 bis 20 Tonnen Himbeeren und etwa das Doppelte an Erdbeeren ernten seine Angestellten pro Saison.

Bunt blitzen die Kopftücher und Schirmmützen der Erntehelferinnen und -helfer zwischen den Beerenstauden auf. Lukas und Martin, beide 19 Jahre alt, rupfen geduldig die Heidelbeeren von den Ästen. Sie sind zum ersten Mal in der Schweiz und bleiben drei Monate. Wenn es möglich ist, möchten sie nächstes Jahr wieder kommen. So wie Monika Fyda. Sie kam erstmals vor fünf Jahren als Praktikantin auf den Hof im Baselbiet, inzwischen wird sie als gute Hilfskraft geschätzt und entlöhnt. «Sie ist Chefin der Kantine und ein wichtiger Pfeiler im Betrieb», sagt Brunner. Doch ewig will die ausgebildete Gartenarchitektin nicht zwischen Polen und Brunners Hof pendeln. Denn gemeinsam mit ihrem Partner konnte sie vom Verdienst in der Schweiz ein Haus in Polen bauen.

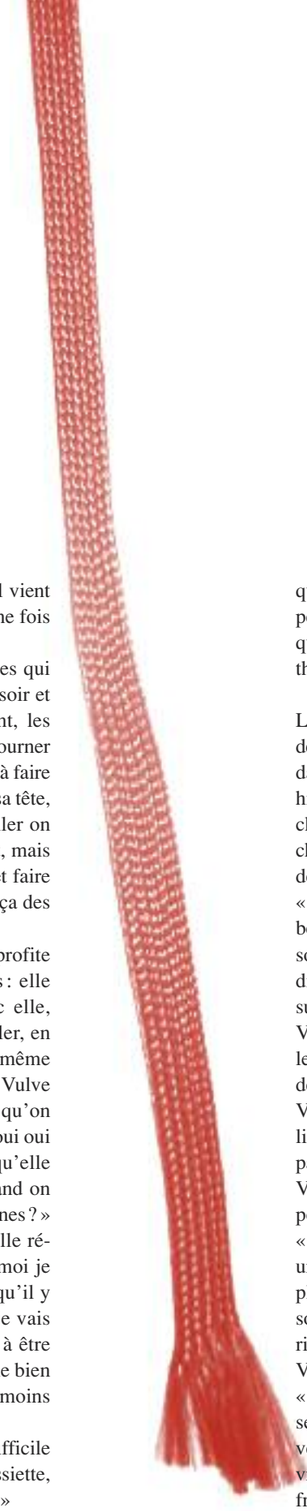
Die Originalfassung des Artikels erschien 2009 im Strassenmagazin Surprise.

**Julia Konstantinidis** wurde 1974 in Basel geboren. Sie ist diplomierte Sozialarbeiterin. Seit 2003 ist sie als Journalistin auf verschiedenen Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen tätig, heute als freie Journalistin im Pressebüro Kohlenberg, Basel.

## Il raccolto tributario della manodopera agricola straniera

In Svizzera è difficile trovare manodopera ausiliare indigena per i lavori agricoli. Ogni estate si assiste pertanto a un afflusso massiccio di lavoratori provenienti dall’Europa dell’est e viepiù anche dall’Europa meridionale, che assicurano il raccolto. Infatti, la libera circolazione delle persone consente agli agricoltori locali di reclutare liberamente il personale in quasi tutto lo spazio UE. Sebbene il lavoro sia duro, gli ausiliari agricoli vengono volentieri a lavorare in Svizzera, anche perché il salario, considerato basso in Svizzera, è comunque elevato rispetto ai Paesi di provenienza di questi ausiliari. Tuttavia, l’agricoltura non possiede un contratto collettivo nazionale di lavoro, per cui la retribuzione e la qualità degli alloggi temporanei per questi lavoratori variano fortemente da un Cantone all’altro. I rappresentanti dei lavoratori esigono pertanto che la Confederazione fissi condizioni minime per i lavoratori agricoli che soggiornano per breve tempo in Svizzera.

# Rapport aux bêtes.



Tout au début, quand est venu l'ouvrier, j'ai dit à Vulve : « Il va venir l'ouvrier. C'est un Portugais. Il ne parle pas bien français. Il faudra bien le soigner, pour qu'il reste et qu'il vienne pas rameuter les flics après. »
Et Vulve elle a dit oui.
« Il faudra pas que tu lui tournes et que tu lui frottes autour. Ce gars, il nous vient pour travailler, faut pas lui montrer le ventre, c'est pas un pour les bonnes femmes. »
En même temps je l'ai serrée par-derrière pour lui faire comprendre comment et où se retenir les désirs. Vulve elle est comme ça, elle comprend que par le corps. Sa tête elle reste loin après, elle est posée toute légère et des fois je me dis que même si on lui ôtait la tête, ça serait encore la même Vulve, si on lui gardait le reste. Elle a pas des idées, tout lui vient seulement d'en bas et quand je dis qu'elle pense avec, elle dit que oui, et c'est le vrai. Elle a jamais tout compris, elle est bonne qu'à faire les petits et ces histoires qui vont avec, mais elle peut apprendre vite si on lui imprime aux chairs. Quand il faut qu'elle obéisse, je la dresse à la pincette, et ça va droit, je garantis. Sinon c'est le gros coup de baguette, comme aux petits, ou pis la corde ou le ciseau pour les poignets et elle saisit et elle dit oui.
C'est pour ça qu'à force on a cessé de parler et qu'on n'entend pas causer dedans la ferme, rien que les petits qui jouent dehors à crier. C'est vraiment pas dérangeant, parce que c'est comme ça que je bosse : avec le calme, qu'on puisse penser et se concentrer aux bêtes. Vulve elle exprime rien par la bouche, elle fait que *oui*, parce qu'elle est toujours d'accord et sinon gare à la garce. Les mots lui sortent mouillés mollis comme de la boue, ça met la gêne, et je lui laisse rien parler quand nous viennent les autorités pour dire bonjour et vérifier qu'on n'escroque personne au noir.
Chaque jour Vulve est présente à mes côtés et en somme je me suis habitué, parce que je la vois jamais et que je pense pas à elle. Mais des fois bon Dieu je me dis : « Vulve aussi est une personne ! » et je la regarde à neuf comme si j'avais jamais vu des mamelles à une bonne femme et un large menton bête et des grosses graisses à tordre plein les mains comme de la pâte. Ce que Vulve peut être moche ! Elle est plus moche que des dindes.
C'est quand même des fois étrange qu'en la regardant aller, la voyant dans sa cuisine et donner à nourrir aux petits, il vient presque le désir de quelque chose, presque une envie une fois de dire : « T'es des fois une bonne femme, Vulve. »
Mais pas jusqu'à aller à dire, parce qu'il y a les images qui veillent et qui viennent remettre aux yeux la Vulve du soir et qui empêchent qu'on se relâche, parce qu'elles tirent, les bonnes femmes, les moindres opportunités pour les retourner pour elles. Et comme ça quand je la regarde, je m'amuse à faire comme si elle peut penser aussi. C'est vrai Vulve elle a sa tête, elle a ses yeux et tout le reste. Quand on la regarde aller on n'en a rien l'impression, on a l'impression qu'elle dort, mais peut-être qu'elle fait la morte et qu'elle va se rebeller et faire la révolution et me piéger dans la cave ? Il y a comme ça des choses qui se passent.
Ces jours-là où je la guette, Vulve le sent parce qu'elle profite à chercher à m'amadouer en faisant tous ces soupirs : elle croit que c'est que je veux bien aller coucher avec elle, puisqu'elle bâcle à nettoyer. Mais moi j'essaie de parler, en faisant semblant de donner aux petits les ordres et en même temps moi j'observe et qu'est-ce que je vois ? Que cette Vulve sait pas parler, que cette Vulve elle comprend rien à ce qu'on cause et que quand on dit une phrase elle sait faire que oui oui oui et que sa bouche elle bouge pas, et qu'on dirait qu'elle voit pas et qu'elle entend pas grand-chose, et que quand on lui demande : « Qu'est-ce tu penses, Vulve, pour les graines ? » elle fixe dans le vague et elle stoppe le nettoyage et elle répond rien de rien en gardant ouvert la bouche. Alors moi je me dis que cette Vulve elle peut pas penser à rien, et qu'il y a rien dans sa tête, comme moi je l'ai su toujours, et je vais pour lui faire mal parce qu'elle m'énerve à rien dire, à être bête comme personne, et je lui envoie ma claque. J'aime bien parce qu'elle pousse pas de cris mais elle va loin, et au moins ça débarrasse.
Bon et après je suis seul avec les mioches. C'est pas difficile un mioche, ça a qu'à apprendre à se taire et à finir son assiette, et quand c'est tout nettoyé on n'a qu'à crier : « Dehors ! »
Le temps qu'on se la referme, il y en a plus un qui traîne. Les mioches non plus aiment pas Vulve, ils ont pas le souci d'elle. Ils viennent à l'heure qu'on mange et disparaissent dès qu'on cherche à les rentabiliser. Vulve les met au lit le soir, et ça leur fait des nausées quand elle veut faire les baisers, on les entend qui se dégoûtent dès qu'elle a fermé la porte. Les mioches un peu me ressemblent, mais ils sont un peu de Vulve, et c'est ça qui dérange et qui fait qu'on n'arrive pas à les trouver sympathiques et à mettre leur nom sur chaque.

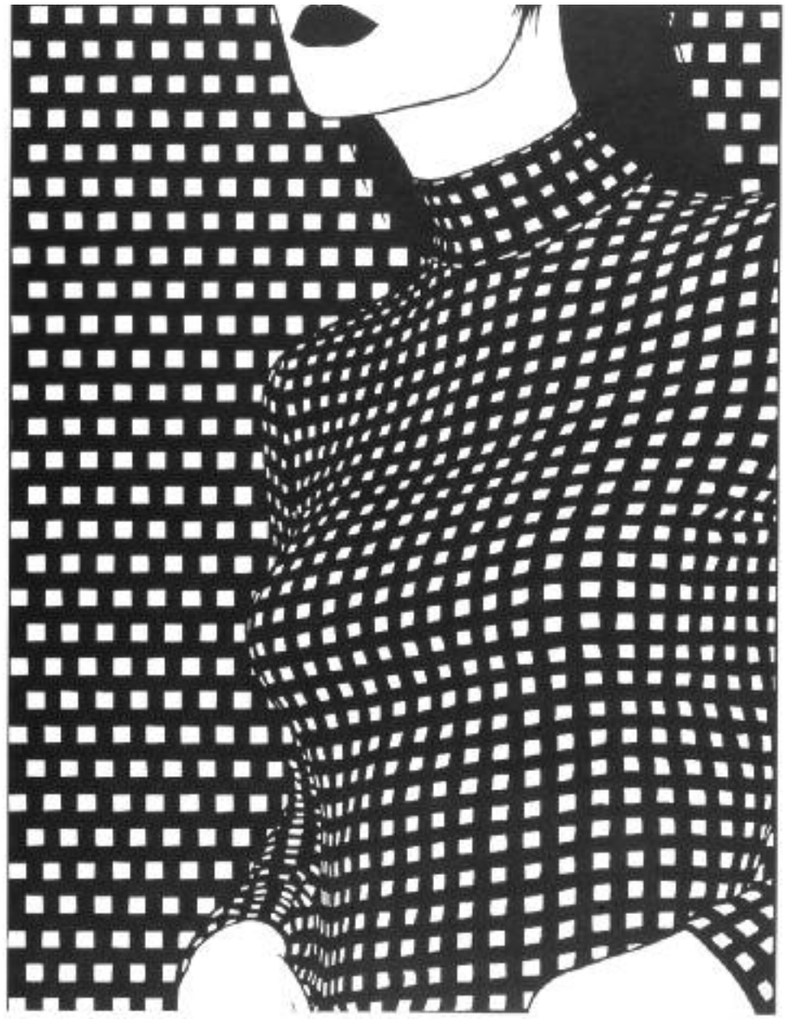
Le jour où est venu l'ouvrier, on a préparé la chambre. J'avais demandé à Vulve de débarrasser une place à côté de la maison, dans la serre où au printemps on met pousser les tomates et en hiver les salades, parce que les parois en verre gardent bien le chaud dedans. On a mis à l'intérieur une sorte de lit et une chaise, et Vulve a ramené une couverture très bien propre et des draps avec des fleurs qui sentaient bon la lessive.
« Eh bien voilà, j'ai dit à Vulve, l'ouvrier sera ici réveillé de bon matin dès que le soleil arrive. Il pourra pas essayer de faire son petit fainéant parce qu'on lui voit tout de dehors : s'il vient dire qu'il est malade ou s'il veut se mettre à fumer, il y a qu'à surveiller et dénoncer l'ouvrier. »
Vulve a dit oui. Alors je lui ai dit qu'elle écoute et je lui ai pris les épaules, parce qu'il faut bien qu'elle comprenne, et c'est des choses d'une importance vraiment fatale : « Écoute bien, Vulve, j'ai dit, quand je suis avec les bêtes ou encore à l'atelier ou bien quand je récolte ou quand je vais en tracteur, tu parles pas à l'ouvrier. »
Vulve a dit oui. Je sais bien qu'elle parle pas, mais j'ai dit ça pour l'assurance qu'elle cause vraiment pas.
« Cet ouvrier qui va venir, c'est un honnête étranger qui a plus un sou chez lui et qui vient chercher chez nous à pouvoir remplir son ventre et contenter sa famille et leur garnir leurs soucoupes, comme je fais ici pour vous. Faudra pas le contrarier. »
Vulve elle a souri les dents pour montrer qu'elle est gentille.
« Je sais bien comme t'es gentille, j'ai dit un peu pour qu'elle se calme, mais je sais aussi comme t'es mauvaise quand tu veux avoir quelque chose. Tu dois pas approcher près : cet ouvrier il a des fois des drôles d'envies, j'ai dit encore pour l'effrayer, il aime bien taper les femmes et il en a presque tué. »
Elle a dit oui, mais je sais pas si elle a pensé parce que ses yeux c'est opaque.
C'est venu l'heure du car postal qui a posé l'ouvrier. Par les fenêtres de la cuisine on l'a regardé venir : un ouvrier baraqué qui a rempli le chemin, le passage sous les arbres et tout le portail entier et qui est venu buter contre la porte de la cuisine : boum boum boum ! De près ça fait sursauter mais j'ai pas eu peur comme Vulve qui a couru dans la chambre. Alors c'est comme d'habitude, c'est donc moi qui ai dû ouvrir.
Quelle espèce de grosse masse, bien plus large, plus haute que moi ! Tout près j'y voyais pas d'oeil et j'ai dû me reculer, tellement c'était sombre et couvert de zones noires où on n'y trouve rien du tout. Je lui ai tendu la main pour dire bonjour et il a salué avec une drôle de voix basse. Vulve est revenue par-derrière et j'ai fait signe qu'elle s'en aille, parce qu'on doit discuter. Le grand ouvrier a pris une chaise, il s'est mis à la petite table, il a regardé autour et il a demandé si c'est ma femme ?
« Ben oui, j'ai dit, c'est ma femme Vulve. »
J'ai repensé au couplet que je lui avais préparé pour la distance à tenir devant les bonnes femmes des autres et de la Vulve du patron qui tient en main la destinée et la vie de l'ouvrier, et j'ai commencé à dire mais les phrases ont raconté comment Vulve reste gentille, mais qu'elle sait mal travailler et qu'elle pense qu'à dormir. L'ouvrier a demandé où elle va coucher cette Vulve ?
« Là », j'ai montré, en lui faisant faire d'abord tout le tour de la maison qui est pleine de recoins et de couloirs où on garde les vieux bois et les vieux fers qui se rouillent. Dans la chambre, Vulve on l'a vue couchée sur le ventre en train de raccommoder les chemises qui sont toujours abîmées après la journée de travail.
« Ôte-toi de là, Vulve », j'ai fait en même temps que l'ouvrier il disait : « Bonjour, madame », dans son accent portugais et ça fait tellement bizarre d'entendre dire « madame » à Vulve.
Vulve s'est levée. Sans la connaître on l'aurait peut-être crue fâchée, parce qu'elle était maintenant rouge et qu'elle levait le menton comme pour se le mettre en bouche. Mais moi je la connais Vulve, je sais bien à qui elle doit la soumission et la crainte, elle serait bien incapable d'inventer une mauvaise tête juste pour me faire l'humiliation devant le grand ouvrier. Je l'ai tapée au derrière et j'ai dit « ouste ! ». Elle a pas bronché la tête et on l'a regardée filer et l'ouvrier a eu l'air content, vraiment soulagé de voir s'éloigner ses grosses parties et j'ai pensé que c'en est un qui aime non plus pas les dames.
Le père est mort dans la chambre en bas. C'est pour ça, j'ai dit à l'ouvrier, qu'on peut pas le faire dormir dans ce lit-là, à cause

du souvenir et de la foi pour les ancêtres à qui on doit ni dérangement ni parler haut mais dévotion et sanctuaire. L'ouvrier a pas eu l'air étonné, il a eu l'air de savoir ce que c'est qu'un mort et une chambre qu'on garde intacte par religion.
« Et vous êtes quoi, catholique ? »
L'ouvrier il a fait oui, et non avec les mains, puis il a dit que de toute façon ça nous fait pas d'importance, parce qu'on n'aura jamais le temps d'arriver jusqu'à la messe et qu'il sait pas très bien lui que le bon Dieu il existe. Comme ça, ça ira bien : vu qu'on n'y envoie personne, tous on finira la ferme, parce que même un dimanche il faut encore travailler, et même toujours aussi dur, les bêtes cessant pas de manger. C'est vraiment bien, un ouvrier.
Quand on a vu les machines (et ça prend le temps, parce qu'il faut voir les boutons et bien expliquer les fils), qu'on est sorti dans la cour, on a été voir la serre.
« Voilà, ici, c'est à toi, ton gîte ! » j'ai dit comme ça pour plaisanter devant le lit et parce que petit à petit je me suis mis à dire *tu* : ici le patron il dit tu à tout le monde, même si on est plus grand que lui, il faut quand même faire sentir qui c'est qui commande ici. Au départ sur le coup de surprise, j'ai dit peut-être *Monsieur* ou *Vous*, pas du tout par couardise ou bien parce qu'il est tellement gros, mais au début je préfère : il faut faire la part des choses et montrer la politesse et après seulement quand on connaît, on dit *tu* et on dit le nom. Son nom c'est Jorge, mais moi je dis Georges : ici on n'est pas des étrangers.
Georges il a touché le lit. Dessous c'est pas vraiment un lit mais la vieille barrière en bois que Vulve a mise sous les draps avec le matelas en mousse.
« Je crois bien que ça ira, j'ai dit.
– Et ils sont où les waters ? il a dit Georges.
– Il faut sortir dans la cour et puis monter à l'étage, mais c'est compliqué pour toi, j'ai expliqué à ce bon Georges qui est quand même pas si large, tu as qu'à aller par là... »
Il y a beaucoup de luzerne, et le maïs, qui attendent que ça.
« Bon », il a dit l'ouvrier et qu'il désire se reposer, mais je lui ai fait la remarque : « Tu as vu l'heure ? » et il a regardé son heure et il a vu comme moi que oh ! la la, il s'est trompé, c'était pas encore du tout le moment de se reposer, mais que c'est l'heure pour les bêtes et puis qu'après il faut encore nettoyer qu'on en aurait pour trois bonnes heures. C'est à cause du voyage, l'ouvrier il était déboussolé, il avait même plus pensé qu'il y avait à nettoyer et les vaches encore à traire, alors il a rigolé et il a dit : « J'arrive tout de suite. »
Il a sorti des salopettes belles bleues toutes neuves et bien encore repassées avec les plis de sa valise. Je suis resté à regarder et j'ai vu que ses jambes noires elles étaient comme à moi, maigres.

Extrait du roman de Noëlle Revaz, Rapport aux bêtes. Paris : Editions Gallimard, 2002, pp. 2-21. Reproduction avec l'accord de la maison d'éditions.

**Noëlle Revaz** est née en 1968 à Vernayaz en Valais. Elle a fait des études de Lettres à Lausanne puis a enseigné le latin durant quelques années. Depuis 2001, elle se consacre à l'écriture. Elle est l'auteure de deux romans, « Rapport aux bêtes », 2002, et « Efina », 2009.





*Struktur III Quader*
*Structure III Quader*
*Struttura III Quader*
Heinz Pfister, 1998

# Moderne Knechte und Mägde.

Die Landwirtschaft in der Schweiz ist äusserst arbeitsintensiv und saisonbedingten Schwankungen im Arbeitsaufwand unterworfen. In der Erntezeit steigt der Bedarf an Arbeitskräften, der seit jeher durch familienfremde Arbeitskräfte abgedeckt wird. Heute sind dies überwiegend Migrantinnen und Migranten aus Osteuropa und aus Staaten des Südens. Sie stellen das Arbeitskräftereservoir dar, auf welches die industrialisierte Landwirtschaft angewiesen ist.

> Ich lebte in einem kleinen Zimmer. Einfach nur ein Bett. Dann hat er am Abend immer abgeschlossen. [...] Keine Freizeit, nichts [...]. Der Bauer hat mich isoliert. [...] Essen, Schlafen, plus 1200 Fr. Aber ohne Samstag, ohne Sonntag. Arbeit ohne Pause. Um halb fünf morgens aufstehen, Arbeit bis abends um halb sieben. Und Mittagessen und Frühstück und Viertelstunde am Nachmittag und dann um sieben Uhr Abendessen. Viermal essen. Aber arbeiten im Minimum zwölf Stunden. Jeden Tag. Samstag, Sonntag, immer, immer, immer. Keine Zeit (lacht).
>
> M. aus der Slowakei, 2012.

Offiziell sind in der Schweizer Landwirtschaft rund 30 000 familienfremde Personen beschäftigt. Davon besitzen fast 14 000 keinen Schweizer Pass. Laut Bundesamt für Landwirtschaft ist die Zahl der saisonal Angestellten seit 1990 um 115 Prozent gestiegen. Darüber hinaus werden auch zahlreiche Sans-Papiers, also Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus in der Schweiz, als Hilfskräfte angestellt. Die Agrarwirtschaft ist damit ein wichtiger Arbeitssektor für ausländische Arbeitskräfte.

## Die industrialisierte Landwirtschaft

Sowohl der globale Handel als auch marktführende internationale wie nationale Konzerne verursachen im Landwirtschaftssektor einen immensen Preisdruck. Während Saatgut, Jungtiere, Futtermittel und Dünger auf einem bäuerlichen Mischbetrieb im eigenen Kreislauf zur Verfügung stehen, müssen diese für eine industrialisierte Produktion eingekauft werden. Die Erzeugnisse werden dem Handel, der Verarbeitung und dem Detailhandel zugeführt, von wo aus sie dann zu den Verbrauchern gelangen. In dieser verlängerten Wertschöpfungskette von Zulieferung, Produktion und Verarbeitung wird der Gewinn an den beiden Enden generiert: Die drei grössten Konzerne in der Saatgutindustrie – Monsanto (USA), DuPont (USA) und Syngenta (CH) – kontrollieren heute 50 Prozent des Marktes, die selben drei Konzerne gehören auch zu den Marktführern im Pestizidverkauf. Am anderen Ende der Wertschöpfungskette werden durch Verarbeiterkonzerne wie Nestlé (CH), PepsiCo (USA) und Kraft (USA) sowie durch die nationalen Einzelhandelskonzerne die Produzentenpreise gedrückt.

Rund 60 Prozent der in der Schweiz produzierten Gemüse und Früchte werden an den Detailhandel verkauft, die grössten Abnehmer sind Migros und Coop: Sie kaufen rund 80 Prozent des für den Detailhandel bestimmten Gemüses auf. Durch die Monopolstellung der Grosskonzerne werden die Produzentenpreise gedrückt: Ein Kilogramm Blumenkohl kostet den Konsumenten beim Detailhändler Fr. 4.65, der Bauer verdient dabei lediglich 2 Franken, wie der Kassensturz unlängst aufzeigte. Kleine Betriebe können in diesem Wettbewerb nicht weiter bestehen. Von 2000 bis 2010 haben insgesamt 11 500 Bauernhöfe ihren Betrieb eingestellt. Dies entspricht einer jährlichen Abnahme von rund 1,8 Prozent. Die aufgegebene Anbaufläche wird mehrheitlich durch grössere Betriebe übernommen.

In der Produktion auf den Feldern wird unter diesem Druck versucht, möglichst rasch, effizient und flexibel für den Markt zu produzieren. Eine kostengünstige Produktion wird am ehesten erreicht, wenn Arbeitskräfte in prekären Arbeitsverhältnissen ausgebeutet werden.

## Lange Arbeitszeiten und tiefe Löhne

Für Angestellte in der Landwirtschaft existiert in der Schweiz kein Gesamtarbeitsvertrag, es gibt lediglich einzelne kantonale Normalarbeitsverträge (NAV). Diese weichen von Verträgen in anderen Branchen drastisch ab, wie der kantonalbernische NAV zeigt: Die Arbeitszeit ist in der Landwirtschaft nicht auf 8 oder 8,4 Stunden pro Tag beschränkt, sondern ist gesetzlich auf maximal 12 Stunden und durchschnittlich 10 Stunden festgelegt. Zudem wird nicht an fünf, sondern an fünfeinhalb Tagen die Woche gearbeitet. Die körperliche Belastung ist sehr hoch, die Löhne sind tief. Im NAV des Kantons Bern sind Bruttogehälter von 1355 Franken (Aushilfe) bis 4215 Franken (Betriebsleiter) vorgeschrieben. Nebst den Sozialversicherungsbeiträgen werden in der Regel 990 Franken für Kost und Logis abgezogen.

In der Schweiz gibt es nicht genügend Menschen, welche zu diesen Bedingungen eine Arbeitsstelle antreten. In der landwirtschaftlichen Produktion finden sich deshalb viele Angestellte mit befristeter, unsicherer oder fehlender Aufenthaltsbewilligung, welche als billige und flexible Arbeitskräfte aushelfen.

Für *Staatsangehörige aus dem EU- und Efta-Raum* gilt die Personenfreizügigkeit. Wenn sie in der Schweiz eine Arbeitsstelle finden, können sie hier mit ihrer Familie leben. Beobachter melden aber zahlreiche Fälle von Personen aus der EU, die ohne Bewilligung in die Schweiz geholt werden. Sie verrichten folglich Schwarzarbeit und sind ziemlich schutzlos.

> Dann wurde ich mit einem Auto, Honda Civic, in die Schweiz gefahren. In die Alpen. [...] Da war ich vier Monate. Ohne Vertrag, nichts. [...] Dann wurde ich abgeholt, wieder von dem Mann mit dem Honda. Er hat mich nach Adorf im Kanton Zürich gebracht. Als ich ankomme, stand da ein junger Mann, mit seinem Gepäck. Ich bin aus dem Wagen gestiegen, der junge Mann ist eingestiegen. Das war ein direkter Wechsel. Das war ein Arbeiter, der auch schwarz ist.
>
> M. aus der Slowakei, 2012.

*Staatsangehörigen aus Drittstaaten* ist der Zugang zum Arbeitsmarkt mit Ausnahme der Hochqualifizierten und Spezialistinnen verwehrt. Trotzdem findet man auf Schweizer Bauernbetrieben viele Drittstaatsangehörige, die sich grob in drei Personengruppen einteilen lassen. Mit 13 Ländern hat die Schweiz ein sogenanntes *Stagiaires-Abkommen* abgeschlossen. Schweizer Landwirte können aus diesen Ländern Praktikantinnen und Praktikanten für maximal 18 Monate rekrutieren, was auch in mehreren Tranchen erfolgen kann. Solche Stagiaires sind günstige Arbeitskräfte: Nach den Abzügen für Sozialleistungen, Unterkunft und Verpflegung bleibt ein monatliches Gehalt von 1300 Franken. Das mitgebrachte Wissen verkürzt die Einarbeitungszeit, und aufgrund der Altersbeschränkung (herkunftsabhängig bis maximal 35 Jahre) ist mit dieser Regelung auch der Nachschub an jungen Arbeitskräften garantiert.

Für *Asylsuchende* öffnet sich der Zugang zu einer Arbeit im Landwirtschaftssektor über sogenannte Beschäftigungsprogramme innerhalb der Asylstrukturen. Asylsuchende werden in der Schweiz zumeist in Kollektivunterkünften im ländlichen Raum untergebracht, was den Zugang zu Arbeit in der Landwirtschaft fördert. Es gibt auch die Möglichkeit, eine kantonale Bewilligung für «kurzfristige Erwerbseinsätze» einzuholen. Das Einkommen darf dabei pro Monat ein Gehalt von 400 Franken nicht überschreiten. Die Vermittlung ist zum Teil bereits institutionalisiert, so haben beispielsweise die Heilsarmee Flüchtlingshilfe wie auch die Organisation Asyl Biel und Region eigens dafür eingerichtete Abteilungen.

> [...] zusätzlich kann man von Zeit zu Zeit durch die Arbeit auf umliegenden Bauernhöfen etwas Geld verdienen [Betonung der unangenehmen Arbeit des Ausmistens]. Im Winter ist aber kaum Bedarf an Arbeitskräften.
>
> Asylsuchender in einer Kollektivunterkunft im Kanton Bern, 2007.

In der Landwirtschaft arbeiten auch viele Personen ohne Aufenthaltspapiere, sogenannte *Sans-Papiers*. Ihr Zugang zum Arbeitsmarkt erfolgt durch informelle Netzwerke. Bei einigen Sans-Papiers handelt es sich um Personen mit einem negativen Asylentscheid, die noch Kontakte zu Landwirtschaftsbetrieben aus der Zeit des Asylverfahrens haben und die weiterhin spora-

disch gegen ein Entgelt aushelfen. Doch die Nachfrage nach flexiblen und billigen Arbeitskräften, welche in der Erntezeit auf Landwirtschaftsbetrieben aushelfen, ist gross. Dies führt zu einer Professionalisierung der informellen Vermittlungsnetzwerke. So stehen Sans-Papiers kurzfristig tage- und halbtageweise zur Verfügung. Sie können telefonisch bestellt werden. Aufgrund ihres illegalen Aufenthaltes sind Sans-Papiers am stärksten von Ausbeutung betroffen. Sie leben und arbeiten in der konstanten Angst, von der Polizei aufgegriffen und ausgeschafft zu werden.

> Das sei alles wie eine grosse Mafia. So eine Überfahrt [aus dem Herkunftsland] koste 5000 bis 6000 Franken. Wer nicht vorher bezahlt hat, der muss dies dann halt zuerst mal abarbeiten in der Schweiz. [...] Er bezahle die Mittelmänner, das seien 20 Fr. pro Stunde. Wie viel die Arbeiter verdienen würden, das wisse er halt auch nicht. Er denke aber, dass das nicht viel sei. Deswegen versuche er auch immer, auf diese Personen zu verzichten. Auf anderen Höfen sehe das dann zum Teil schon etwas anders aus.
>
> Aussage eines Landwirts, Feldnotiz, 2012.

## Das Migrationsregime erzeugt billige und flexible Arbeitskräfte

Der globale Handel mit Nahrungsmitteln setzt eine industrielle, kostengünstige landwirtschaftliche Produktion voraus. Diese Produktion kann aber nicht in Billiglohnländer verschoben werden, wie dies in vielen anderen Branchen der Fall ist. Ein entsprechendes Arbeitskräftereservoir an flexiblen und billigen Arbeitskräften steht jedoch aufgrund begrenzter, unsicherer und teils fehlender Aufenthaltsbewilligungen zur Verfügung.

Die hierarchisierte Zulassung im europäischen Migrationsregime wirkt wie ein modernes Gastarbeitermodell, welches den Arbeitskräftemangel im Niedriglohnbereich saisonal ausgleicht. Im ländlichen Raum stellt die Landwirtschaft einen wichtigen Arbeitssektor für Zugewanderte dar. Da die Arbeitsverhältnisse oft durch Illegalität charakterisiert sind, entsteht ein starkes Abhängigkeitsverhältnis. Den saisonalen Arbeitskräften fehlt es an den nötigen Sprachkenntnissen, sie sind gewerkschaftlich kaum organisiert und die Furcht, dass der unerlaubte Aufenthalt den Behörden oder der Öffentlichkeit zu Ohren kommt, ist gross. Sie leben deshalb meist wie moderne Knechte und Mägde auf den Höfen – ohne Teilhabe am sozialen Leben in der Schweiz.

### Longues heures de travail et bas salaires

L'agriculture en Suisse demande beaucoup de travail, lequel est soumis à des variations saisonnières. Au moment des récoltes, le besoin de main-d'oeuvre augmente et il a fallu de tout temps faire appel à de la main-d'oeuvre étrangère à la famille. Aujourd'hui, les migrants viennent principalement de l'Europe de l'Est et des pays du Sud. Ils constituent le réservoir de main-d'oeuvre dont dépend l'agriculture industrialisée.

Officiellement environ 30 000 personnes étrangères à la famille travaillent dans l'agriculture suisse. Près de 14 000 d'entre elles n'ont pas le passeport suisse. Selon l'Office fédéral de l'agriculture, le nombre des employés saisonniers a augmenté de 115 pour cent depuis 1990. S'y ajoutent de nombreux sans-papiers, c'est-à-dire des personnes sans statut de séjour légal en Suisse, engagés comme aides. Beaucoup de contrats de travail dans l'agriculture doivent être considérés comme précaires. De longues heures de travail et de bas salaires en sont la caractéristique.


**Literatur**

**Bundesamt für Landwirtschaft,** 2012, Agrarbericht 2012. Bern: BLW.
**Erklärung von Bern,** 2011, Agropoly. Wenige Konzerne beherrschen die weltweite Lebensmittelproduktion. Zürich: EvB.
**NoLager Bremen und Europäisches BürgerInnenforum,** 2008, Peripherie und Plastikmeer. Globale Landwirtschaft - Migration - Widerstand. Wien: NoLager Bremen, Europäisches BürgerInnenforum.
**Terray, Emmanuel,** 2002, Illegale Arbeit ist rentabel. In: Archipel 92/3: 1-2.



**Simon Affolter** ist Doktorand am Institut für Sozialanthropologie der Uni Bern. Im Rahmen eines SNF-Forschungsprojektes untersucht er momentan die transnationalen Rekrutierungsnetzwerke im Landwirtschaftssektor.

*Bündner Dächer*
*Toits grisons*
*Tetti grigionesi*
Annemarie Grischott, 2008

# Landwirtschaft ohne ausländische Fachkräfte nicht denkbar.

Die Landwirtschaft in der Schweiz wäre ohne ausländische Arbeitskräfte in verschiedenen Bereichen nicht mehr funktionsfähig. Im Interview mit dem Präsidenten des Schweizerischen Bauernverbandes wird der Rolle von polnischen Landarbeitern und brasilianischen Praktikantinnen nachgegangen, werden die Herausforderungen der schweizerischen Landwirtschaft in einem globalen Markt beleuchtet und wird die Frage nach der migrationspolitischen Haltung des Bauernverbands gestellt.

*Herr Ritter, Sie betreiben einen 28 ha grossen Biobetrieb mit Milchwirtschaft und Feldobstbau. Arbeiten auf Ihrem Betrieb auch ausländische Arbeitskräfte?*

Auf meinem Hof arbeiten zwei polnische Mitarbeiter, die mit einer L-Bewilligung hier sind, sowie eine junge Frau aus Brasilien, die ein 18-monatiges Praktikum von Agroimpuls absolviert.

*Was lernen die Praktikantinnen in diesem Programm?*

Die Ausbildungen sind seriös aufgebaut. In meinen Betrieb kommen jeweils junge Frauen, die je zur Hälfte bei Stall- und Feldarbeiten eingesetzt werden, zur andern Hälfte in der Hauswirtschaft und bei der Betreuung von Kindern und älteren Menschen, konkret bei der Unterstützung der 88-jährigen Schwiegermutter und meiner 79-jährigen Mutter. Jede Woche legen wir – saisonbedingt – Schwerpunkte fest, bei denen die Praktikantin in konkreten Arbeitsfeldern lernen kann. Daneben gibt es mehrere Ausbildungssequenzen durch Agroimpuls. Das sind jeweils 4-tägige Seminare, die an einer Landwirtschaftsschule durchgeführt werden. Anlässlich von gemeinsamen Reisen durch die Schweiz werden den jungen Frauen die kulturellen Aspekte und Traditionen unseres Landes näher gebracht.

*Wie kommt es, dass gerade junge Menschen aus Brasilien in die Schweiz kommen?*

Es handelt sich bei ihnen um deutschstämmige Personen, deren Vorfahren vor rund hundert Jahren in den Süden von Brasilien ausgewandert sind. Die Praktikantinnen, meist zwischen 20 und 25 Jahre alt, können bereits sehr gut Deutsch und bauen dadurch rasch ein gutes Verhältnis zu Kindern und Grosseltern auf.

*Können die Personen, die in der Schweiz ein landwirtschaftliches Praktikum absolvieren, ihre Kenntnisse später auch anwenden?*

Die Landwirtschaft im Süden Brasiliens funktioniert ähnlich wie bei uns: Es sind kleinbäuerliche Betriebe mit vergleichbaren Verhältnissen – allerdings in einer Zone, wo sie drei Mal jährlich Mais ernten, nicht wie bei uns nur einmal. Ich meine, dass sie bei uns sehr viel profitieren können; Praktikantinnen, die bei uns waren, empfehlen häufig Bekannte für ein weiteres Praktikum bei uns. Wir unterhalten mit einigen auch regelmässig Kontakt, wenn sie wieder zurück sind – über Skype! Wir wurden auch schon mehrmals eingeladen, sie in Brasilien zu besuchen, haben es jedoch bis jetzt wegen der Arbeitsbelastung nicht geschafft.

*Wie ist die Situation Ihrer polnischen Mitarbeiter?*

Es sind Cousins, beide 39 Jahre alt, mit je einer Familie in Polen. Der eine arbeitet seit einem, der andere seit zwei Jahren bei uns. Da ich oft abwesend bin, tragen sie eine sehr grosse Verantwortung. Sie kümmern sich um den ganzen Betrieb, sind sehr gewissenhaft und selbständig, haben ein gutes Verhältnis zu den Tieren, sind gute Melker. Beide sprechen gut Deutsch – die Konversationssprache bei uns ist Hochdeutsch. Drei bis vier Mal jährlich besuchen sie ihre Familien. Ich sehe, dass es für sie nicht immer einfach ist, in der Fremde. Doch ist die Situation in Polen so, dass sie als Bauern wenig Erwerbschancen haben. Bei uns verdienen sie vergleichsweise gut und können damit die Ausbildung der Kinder finanzieren.

*Was war der Grund, ausländische Arbeitskräfte anzustellen?*

Es ist kaum mehr möglich, Schweizer Mitarbeiter in der Landwirtschaft zu rekrutieren. Wir haben hier ein echtes Nachwuchsproblem. Viele von denen, die wir ausbilden, gehen sofort in einen andern Beruf oder sind im eigenen Betrieb beschäftigt. Um die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 57 000 halten zu können, müssten wir jährlich 1500 bis 2000 Personen ausbilden. Gegenwärtig sind es aber nur zwischen 800 und 1100 pro Jahr. Auf meine ausgeschriebenen Stellen hin hat sich kein einziger Schweizer gemeldet. Landwirtschaftliche Arbeit ist ein sehr anspruchsvoller Beruf mit viel Verantwortung und hohen Ansprüchen an körperliche Fitness.

*Ohne ausländische Arbeitskräfte wäre die Schweiz also gar nicht konkurrenzfähig?*

Sie wäre in vielen Branchen vor allem nicht funktionsfähig! Den Gemüsebau könnten wir weitgehend vergessen, und auch den Obstbau müssten wir wohl um einiges reduzieren. Grössere Betriebe, die auf familienfremde Arbeitskräfte angewiesen sind, könnten ebenfalls nicht mehr in der heutigen Form Lebensmittel produzieren.

*Der Bauernverband hat ein Interesse, dass die Schweizer Landwirtschaft weiterhin funktioniert. Es gibt sozusagen zwei Schienen, die verfolgt werden können: Anstrengungen unternehmen, um mehr Leute zu finden, die eine landwirtschaftliche Ausbildung machen, und auf der migrationspolitischen Ebene aktiv werden. Wie positionieren Sie sich als Bauernverband in der Migrationsfrage?*

Es ist klar, selbst wenn in der Landwirtschaft ein grundsätzlicher Strukturwandel stattfinden würde: Wir wären weiterhin auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. Im Gemüsebau, im Obstbau und in der Berglandwirtschaft wird vieles Handarbeit bleiben. Die Schweiz steht zu ihrer Landwirtschaft, und es sollen weiterhin Lebensmittel in unserem Land produziert werden. Was das migrationspolitisch heisst, ist für manche vielleicht überraschend: Wir stehen ganz klar hinter den Bilateralen Verträgen und der Personenfreizügigkeit. Die Anrufung der Ventilklausel wurde vom Vorstand ohne Gegenstimme klar abgelehnt. Bei einer Wiedereinführung von Kontingenten hätte die Landwirtschaft gegenüber andern Erwerbszweigen schlechte Karten; wir bekämen auf diesem Weg kaum mehr genügend Personal.

*Man hört immer wieder, man würde genügend Leute im Inland finden, um diese Arbeiten auszuführen …*

… diese Leute finden Sie nicht! In der Landwirtschaft benötigen Sie Top-Leute, körperlich fitte Menschen. Viele Leute, die vielleicht bereit wären, bei Bauern zu arbeiten, bringen diese körperliche Kondition oft nicht mit. Klar kann man sie für gewisse Hilfsarbeiten beschäftigen, aber die Mehrheit kommt da nicht mit.

*Nochmals zurück zu Ihrem Entscheid betreffend Ventilklausel im Vorstand des Bauernverbandes: Trägt Ihre Basis diese Haltung mit?*

Grundsätzlich war diese Haltung gar nie umstritten. Die Bauern sind schlau genug um zu merken, dass damit letztlich auch ihre Existenz auf dem Spiel steht. Die Gemüse- und Obstbauern sind da einer Meinung, und viele grössere Betriebe sind ebenfalls auf diese Mitarbeitenden angewiesen. Da wäre null Verständnis vorhanden, wenn der Bauernverband anders entschieden hätte.

*Wie ist dann die Haltung in Parteien zu verstehen, die die Bauern als ihre Klientel sehen, die jedoch gleichzeitig die Zuwanderung begrenzen möchten? Oder anders gefragt: Haben die Bauern in diesen Parteien keinen Einfluss mehr?*

Man muss klar zwischen Parteipolitik und Standespolitik unterscheiden. Aus der Sicht der Standespolitik muss man sich für den eigenen Berufsstand einsetzen, bei parteipolitischen Belangen kommen andere Überlegungen zum Zuge.

*Was heisst dies im Zusammenhang mit der Personenfreizügigkeit?*

Dass die Bauern diese befürworten!

*Eine andere Frage im Bereich Migrationspolitik: Es gibt laut Schätzungen mehrere tausend Sans-Papiers, die in der Landwirtschaft arbeiten. Was müsste aus Ihrer Sicht hier unternommen werden?*

Ich vertrete die Auffassung, dass nur Personen in unsern Betrieben beschäftigt werden dürfen, die eine Aufenthaltsbewilligung haben, dass die Personen versichert sind und die Mindestlöhne eingehalten werden. Ansonsten werden wir in der Landwirtschaft ein Imageproblem haben. Staatspolitisch gesehen: Die Glaubwürdigkeit unserer Ausländerpolitik basiert auf einem konsequenten Vollzug. Aus rein menschlichen Überlegungen kann ich zwar nachvollziehen, dass es für Leute,

die schon sehr lange hier sind und die sich nichts zuschulden haben kommen lassen, schwer ist, wenn sie ausgewiesen werden. Aber wir können es uns nicht leisten, unser stabiles System aufs Spiel zu setzen.

*Die Schweiz hat mit einzelnen Ländern Migrationspartnerschaften abgeschlossen, in denen unter anderem auch Praktika im Agrarbereich vorgesehen sind. Was halten Sie davon?*

In sehr vielen Ländern werden in Zukunft nur Kleinbauern die Bevölkerung mit niedriger Kaufkraft ernähren können. Ich denke, dass es sehr wichtig ist, Leuten aus kleinbäuerlichen Strukturen in andern Teilen der Welt Praktika bei uns zu ermöglichen; sie werden sehr viel profitieren können. Ich bin überzeugt, dass dies besser ist als Geld zu schicken. Wichtig ist auch, dass man mit Partnerorganisationen vor Ort zusammenarbeiten kann. Die wichtigste Voraussetzung ist allerdings, dass keine sprachlichen Hürden bestehen.

*Wie stehen Sie zur Präsenz von Ausländern in der Schweiz?*

Meine Mutter stammt aus einer Familie italienischer Einwanderer. Ihr Grossvater kam Ende des 19. Jahrhunderts aus Oberitalien in die Schweiz. Er kam als Maurer, um mit andern italienischen Kollegen die grossen Bachverbauungen zu machen. Ich persönlich habe ein sehr gutes Verhältnis zur ausländischen Bevölkerung in unserm Land, und wenn man es genau betrachtet: Viele Schweizer haben irgendwo ausländische Wurzeln.

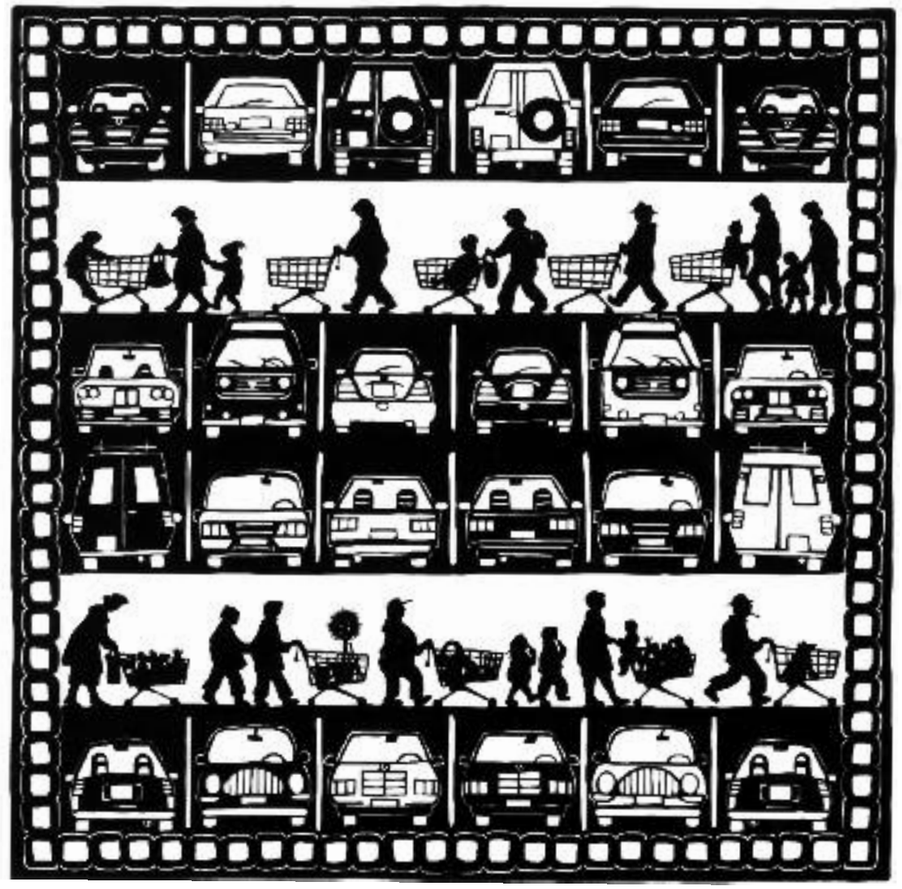
*Herzlichen Dank für dieses Gespräch!*

## Specialisti stranieri imprescindibili per la nostra economia

Senza la manodopera straniera, molti settori dell'agricoltura svizzera non sarebbero più operativi. L'intervista al presidente dell'Unione svizzera dei contadini spiega il ruolo dei lavoratori agricoli polacchi e delle praticanti brasiliane, illustra le sfide con cui deve confrontarsi l'agricoltura svizzera in un mercato globale e solleva alcuni quesiti circa l'approccio alla politica migratoria dell'Unione dei contadini.

Markus Ritter, che nella sua fattoria occupa due ausiliari polacchi e una praticante brasiliana, illustra nei termini seguenti la politica migratoria dell'Unione dei contadini: «Anche se l'agricoltura subisse una profonda trasformazione strutturale, non vi sono dubbi: avremmo comunque bisogno di manodopera straniera. Nell'orticoltura, nella frutticoltura e nell'agricoltura di montagna molti lavori continuano a essere svolti manualmente. La Svizzera tiene alla propria agricoltura e il nostro Paese vuole continuare a produrre alimentari. Le implicazioni a livello di politica migratoria possono forse sorprendere, fatto sta che noi ci schieriamo chiaramente a favore degli accordi bilaterali e della libera circolazione delle persone. Il comitato dell'Unione dei contadini si è opposto all'unanimità all'invocazione della clausola di salvaguardia. Reintrodurre contingenti sarebbe maggiormente pregiudizievole per l'agricoltura che non per altri rami economici, giacché in tal modo non sarebbe praticamente più possibile reclutare il personale necessario.»

**Markus Ritter** ist Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes. Er betreibt einen 28 ha Biobetrieb in Altstätten im Kanton St.Gallen.
Das Interview führte Simone Prodolliet.



Stossverkehr
*Trafic aux heures de pointe*
*Traffico nelle ore di punta*
Marianne Howald, 1998

# «Im Dorf fallen die Fremden auf, in der Stadt die Freunde.»

Die wirtschaftlichen und demografischen Umwandlungsprozesse, wie sie auf der ganzen Welt im Gang sind, haben vor unseren oft kleinräumig strukturierten urbanen wie auch ländlichen Zentren nicht haltgemacht. Städte und Dörfer wandeln sich und so auch unsere Vorstellung von diesen Orten und ihren Menschen; wir sind Zeugen des Übergangs von einer Welt der Einheit, in der lange Zeit die Vorstellung eines Konsenses über die Wertvorstellungen und die Regeln des Zusammenlebens geherrscht hat, zu einer pluralistischen Welt mit allen ihren Differenzen, welche die Einheimischen und die Zugezogenen gleichermassen betreffen. In einer solchen Welt gewinnen Fragen über den Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält, an Gewicht.

«Im Dorf fallen die Fremden auf, in der Stadt die Freunde», bemerkte anfangs des 20. Jahrhunderts der Stadtforscher Georg Simmel. Die Stadt bietet den Menschen die Möglichkeit, im Angesicht der augenfälligen Unterschiede aus sich herauszutreten und sich und andere zu entdecken. Richard Sennett nimmt beispielsweise als Flaneur die Provokationen des Andersseins auf, die nur möglich sind, weil man sich nicht kennt. In der Stadt ist Anderssein leicht, und jeder, der in der Stadt lebt, kann fremde Rollen gewandt übernehmen. Sennett vergleicht den Städter mit einem Chamäleon; er wechsle von einem Ort zum anderen, von einer Tätigkeit in die andere und nehme die jeweils spezifische Färbung an. Wer bloss in Kategorien reich/arm, männlich/weiblich, Ausländer/Schweizer denke, erhalte wenig Impulse. Die Stadt bietet eine Bühne für die unterschiedlichen Szenen, die sich allerdings auch voneinander abkapseln können. Aus diesem Wechselspiel von Nähe und Distanz entsteht insgesamt jene Einstellung, die das Zusammenleben ermöglicht: nämlich die demonstrative Gleichgültigkeit unter den Einwohnern der Stadt, die den Beobachteten nicht zu nahe treten lässt.

Es stellt sich indes die Frage, ob diese Beschreibung urbaner Realität nicht längst auch die sogenannt ländliche Schweiz erreicht hat oder ob sie nicht immer schon Teil davon war. Die Schweiz ist eher durch eine kleinstädtische Struktur und eine stark dezentrale Urbanisierung geprägt. Besonders ausgeprägt sind die helvetische Gemeindeautonomie und die dezentrale Industrialisierung. Wie anderswo begann diese auch in der Schweiz auf dem Land, weil dort sowohl Arbeitskräfte als auch Wasserkraft vorhanden waren. In diesen suburbanen Gürteln formierten sich, wie der Stadtforscher Christian Schmid in einer Kartographie der Schweiz feststellt, neue, diffuse Zentren mit grossflächigen Strukturanlagen, die ebenfalls eingebunden sind in die urbane Mobilität und die vielfältigen Aktivitäten des Alltags.

## Struktur des Vertrauens

Gerade auch an solchen Orten müssen sich Fremde neu erschaffen und andere Lebensweisen kennen lernen. Es sind Orte, die nicht aus Mauern allein bestehen, sondern auch aus Menschen und ihren Hoffnungen. Gemäss Richard Sennett muss der Migrant mit jenen umgehen lernen, die nicht wissen, wie es an dem Ort war, den der Fremde verlassen hat, und die ihn darum auch nie wirklich verstehen können. Eine gemeinsame Geschichte fehlt, deshalb muss das Zusammenleben auf eine weniger persönliche Basis gestellt werden. Es müssen Strukturen des Vertrauens geschaffen werden, welche unabdingbar sind für ein glückliches, stabiles und erfolgreiches Zusammenleben.

Schon für die Klassiker der politischen Theorie wie Thomas Hobbes war Vertrauen die Essenz einer zivilisierten, demokratischen Gesellschaft. Für Alexis de Tocqueville halfen freiwillige Zusammenschlüsse Vertrauen herzustellen und damit die Basis für stabile Demokratien zu bilden. Doch wie kommt Vertrauen zustande? Wie können Ängste, Vorurteile und Abneigungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen abgebaut werden? Und wie kann der Tendenz, lediglich Vertreter der eigenen Gruppe zu favorisieren und somit den sozialen Zusammenhalt zu gefährden, etwas entgegengesetzt werden?

Rudolf Braun (1965) hat in seinen Studien zum sozialen und kulturellen Wandel in ländlichen Industriegebieten auf die historische Bedeutung des helvetischen Vereinslebens für die Herstellung des republikanischen Kitts aufmerksam gemacht. Das schweizerische Vereinsrecht ermöglichte es, mittels einer minimalen Verfassung Strukturen zu schaffen, die Vertrauen generieren, indem gemeinsame Interessen verfolgt werden. Chöre, Turn- und Taubenvereine waren die Keimzellen des republikanischen Selbstverständnisses. In plural zusammengesetzten modernen Gesellschaften ist es indes wichtig, dass Vereine und andere Formen von Zusammenschlüssen auch Brückenfunktionen erfüllen und Menschen zusammenbringen, die sich in Bezug auf Religion, soziale Klasse, Sprache und Herkunft unterscheiden. Vielfach sind indes Vereine in ihrer Mitgliederstruktur segmentiert, nicht selten nach sozialer Herkunft. Chöre werden von Angehörigen der musikalisch orientierten Mittelschicht belebt, viele Sportarten widerspiegeln in ihrer Zusammensetzung klar definierte soziale oder ethnische Verortungen.

## Auf der Suche nach Konsensformen

Die Herausforderung bleibt bestehen, wie in einer Gesellschaft von Fremden soziale Kohäsion immer wieder neu hergestellt werden kann. Eine Erfindung der Moderne, die diesen Kitt herstellen soll, besteht gemäss Emile Durkheim in der Arbeitsteilung, die allen Einwohnern bestimmte funktionale Rollen in der Gesellschaft zuteilt. Durch Regeln des Zusammenlebens entsteht ein Raum, der strukturell offen ist für die Begegnung von potentiell Fremden. Regeln formen indes noch nicht den Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält. Dieser entsteht erst durch ein gemeinsames «kulturelles Kapital», wie die Analyse von Benedict Anderson am Beispiel der Entstehung des Nationalstaates dargelegt hat.

Dieses Kapital basiert nicht bloss auf einer sicherlich wichtigen gemeinsamen Verkehrssprache, sondern auf gemeinsamen politischen Werten, die zu den zentralen Errungenschaften moderner Verfassungsstaaten gehören. Zu diesen gehören die Werte der Menschenrechte und der Demokratie, welche universelle Gültigkeit beanspruchen und an die alle Einwohner anknüpfen können. Vielleicht lässt sich aus der Tatsache der pluralen Gesellschaft nicht zwingend Gleichgültigkeit ableiten; sie kann vielmehr das Gegenteil bewirken, nämlich die Suche nach Konsensformen, die ein gemeinsames Zusammenleben ermöglichen.

### Réagir à la pluralité du monde

Les processus de mutation économique et démographique ne se sont pas arrêtés à la porte de nos centres urbains et ruraux, souvent structurés en fonction de courtes distances. En effet, les villes et les villages se transforment, tout comme l'idée que nous nous faisons d'eux et de leurs habitants. Nous sommes témoins du passage d'un monde unitaire, où a longtemps prévalu l'idée d'un consensus sur les valeurs et les règles en matière de cohabitation, à un monde pluraliste – avec tout ce qui le différencie –, auquel sont confrontés tant les autochtones que les immigrés. Dans un tel univers, les questions concernant le ciment qui lie une société civile prennent plus de poids et exigent de nouvelles formes de cohésion sociale. Les associations qui ont une ouverture d'esprit peuvent jouer un rôle important en faveur de la cohabitation. Mais d'autres institutions aussi – employeurs, écoles et autorités – se doivent de réagir de manière productive à la pluralité du monde dans lequel nous vivons.

**Literatur**

**Basel, ETH Studio,** 2006, Switzerland - an urban portrait. Basel: Birkhäuser.
**Braun, Rudolf,** 1965, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich: Rentsch.
**Sennett, Richard,**1991, Civitas. Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

**Gianni D'Amato** ist Direktor des schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien. Als Professor lehrt er an der Universität Neuenburg im Bereich Migrations- und Citizenshipstudien.

# Das Dorf ist nicht immer «gut» und «solidarisch».

Mit dem erhöhten Druck auf das Schweizer Siedlungsgebiet und der Krise der Stadt werden der ländliche Raum und die Vorzüge des Dorflebens wieder entdeckt. Dem dörflichen Miteinander wird dabei ein hohes Integrationspotential zugesprochen, das mit Integrationsfördermassnahmen verstärkt werden soll. Aber: Wie «gut und integrativ» ist das Zusammenleben auf dem Dorf wirklich? Wo endet der Mythos, wo beginnt die Realität? Viele Bilder in unseren Köpfen entsprechen nicht mehr den Alltagserfahrungen. Integrative Massnahmen müssen die Widersprüche berücksichtigen, sonst laufen sie Gefahr, an überkommenen Vorstellungen zu scheitern.

Je stärker Zuwanderungsgruppen in Städten von ökonomischen, sozialen und räumlichen Ausgrenzungsprozessen betroffen sind, desto mehr wird das Integrationspotential dörflicher Strukturen betont. Auf dem Land, so die Vorstellung, ermöglichen enge soziale Beziehungen und Vereinsstrukturen die «räumliche Nähe zwischen Einheimischen und Zugewanderten» (Kirchhoff/Zimmer-Hegmann 2011: 65). Aber ist das Dorf wirklich ein natürlich gewachsenes Integrationsgeflecht? Anhand dreier Thesen soll das integrative Dorf-Bild überprüft werden.

**Erste These:**
**Die Vorstellung vom Dorf als heiler Welt ist ein Mythos.**

*In der Kindergeschichte vom Heidi beschreibt Johanna Spyri Ende des 19. Jahrhunderts eine idyllische Schweiz. Der Mythos des «guten» Dorfes steht als Gegenwelt zur krankmachenden Stadt. Zu Beginn der Geschichte lebt das Waisenkind Heidi im Dorf, wo die gesunde Luft, die saftigen Wiesen und der blaue Himmel allgegenwärtig scheinen. Die Menschen sind fröhlich, grüssen sich freundlich und bilden eine Gemeinschaft. Im Verlauf der Geschichte kommt Heidi nach Frankfurt, in die krankmachende Stadt, in der Anonymität herrscht, in welcher man vom höchsten Turm ausser einem «Meer von Dächern, Türmen und Schornsteinen» kein Grün sieht. Sinnbild dieser krankmachenden Welt der Stadt ist die Freundin Klara Sesemann, «das kranke Töchterlein in dem bequemen Rollstuhl, in dem es sich den ganzen Tag aufhielt und von einem Zimmer ins andere geschoben wurde». Klara wird erst wieder gesund, als sie in Heidis Dorf in die Schweiz kommt – sie lernt dort, ohne fremde Hilfe zu gehen.*

Das Dorf wird in diesen Darstellungen durch seine positiven Eigenschaften und in Abgrenzung zur Stadt konstruiert: Es ist homogen, wohlgeordnet und überschaubar. Im Gegensatz zum Dorf ist die Stadt anonym. Die städtische Lebenswelt ist geprägt von unpersönlichen Bauten, einem bedrohlichen Verkehrs- und Strassennetz und von wenigen Freiräumen. Geleitet von diesem verinnerlichten Mythos, ziehen viele junge Familien weg von der Stadt auf das so genannte Land. Dort bauen sie in einer Siedlung mit «ihresgleichen» ein kleines, auf eine Normfamilie ausgerichtetes Einfamilienhaus. Rundum gibt es einen kleinen Garten, welcher am Samstag mit dem Rasenmäher und anderen Gerätschaften bewirtschaftet wird. Damit verbessern die Familien ihren Status moralisch: Sie gehen davon aus, dass das Leben auf dem Land für ihre Kinder «besser» ist, weil man näher an «der Natur» lebt. Die Kinder wachsen unter gesunden Lebensbedingungen auf, besuchen homogene Schulklassen und werden dadurch optimal aufs Leben vorbereitet.

Für die Verwirklichung des Traums vom trauten Eigenheim und vom gesunden Leben auf dem Land nimmt man einen längeren Arbeitsweg und ein aufwändiges Pendeln zum Arbeitsplatz in der Stadt in Kauf. Die daraus entstehende mobile Lebensweise benötigt viel Platz und Infrastruktur. Das dichte räumliche Beziehungsnetz führt zu einer immer stärkeren Verwischung der Trennlinie zwischen Stadt und Land. Doch in den Köpfen der Menschen bleibt die Unterscheidung zwischen «Dörflern» und «Städtern».

**Zweite These:**
**Das Zusammenleben auf dem Dorf war nie nur solidarisch und integrativ.**

*«Wem ghörsch?» Diese Frage musste ich als Kind des aus der Stadt Zürich stammenden Dorfschullehrers der Rafzerfelder Gemeinde Wil/ZH oft beantworten. In den 1970er-Jahren wurde noch streng zwischen den ursprünglich ansässigen Wilemer und den zugezogenen Wiler Bewohnerinnen und Bewohnern unterschieden. Diese Unterscheidung hat eine lange Tradition, wie die Konsultation der Chronik «meines» Dorfes ergab: «Sämtliche Gemeindeämter wurden von den reichsten Grundbesitzern eingenommen, die sich auf die Geschlechter Angst und Heller beschränkten.» Diese sich auf das 17. Jahrhundert beziehende Aussage gibt einen Einblick in die lange Zeit bestehenden sozialen Verhältnisse der Rafzerfelder Gemeinde Wil. Die Menschen lebten damals «über viele Generationen im gleichen Dorf». Zwei Drittel der Ehefrauen entstammten einheimischen Familien. Der Rest kam aus den anderen drei Dörfern des Rafzerfelds. Zugehörig war, wer Haus und Hof im Gemeindebann Wil besass. Männer waren Mitglieder der jeden Sonntag nach dem Gottesdienst stattfindenden Gemeindeversammlung. Das Recht der Frauen beschränkte sich auf die Wahl der Hebamme. Schon Ende des 17. Jahrhunderts gab es «viele herumziehende Fremde. (…) Sie alle überschwemmten unser Dorf oder lagerten in den weiten Wäldern der Umgebung». Wer sich «haushablich» in Wil/ZH niederlassen wollte, musste «10 Pfund und einen silbernen Becher opfern», Schild und Harnisch vorweisen und den Nachweis erbringen, dass er keinen «nachjagenden Herrn» habe, nicht leibeigen sei. Doch die alten Wilemer waren misstrauisch gegenüber Fremden und wollten sich «das Bürgerrecht auch gegen gutes Geld nicht abkaufen lassen».*

Das Dorf wird als funktionierender sozialer Zusammenhang beschrieben, welcher auf Traditionen beruht und in welchen die Dorfbewohnerinnen und -bewohner hineingeboren werden. Sinnbild dieses Mythos vom integrativen sozialen Zusammenhang sind die dörflichen Nachbarschaften, in denen alle Bewohnerinnen und Bewohner als gleich und im Umgang miteinander als solidarisch gesehen werden. Jedoch gilt es diese Vorstellung zu differenzieren: Kontakte vollziehen sich in den traditionellen dörflichen Nachbarschaften in einer vorgeschriebenen Art. Freundschaften gibt es nicht. Das seelische Innenleben bleibt verborgen. Beziehungen sind öffentlich und haben einen regulierenden Charakter, immer mit der Warnung: «Was sollen die Nachbarn dazu sagen?» Unterstützungsleistungen beruhen auf Reziprozität, indem von den in räumlicher Nähe wohnenden Familien als Gegenleistung Gleiches erwartet wird.

Damit stellt das Zusammenleben ein Nebeneinander und nur ein gelegentliches Miteinander dar. Utz Jeggle und Albert Ilien beschreiben die Dorfgemeinschaft Ende der 1970er-Jahre als «Not- und Terrorzusammenhang». Nach ihren historisch-ethnologischen Untersuchungen war die soziale Kontrolle in kleinräumigen dörflichen Strukturen ebenso präsent wie nachbarschaftliche Solidarität. Im traditionellen Dorfleben gab es keine Privatsphäre und in der Konsequenz auch keine Geheimnisse. Alle Bewohnerinnen und Bewohner waren permanent sichtbar, Überwachung traf alle.

Die Vorstellung des solidarischen «Wir» auf dem Dorfe muss grundlegend hinterfragt werden. Bevor darüber nachgedacht wird, wie «sie», die Zugezogenen, sich anpassen können, müsste das «Wir» im Dorf dekonstruiert werden. Schon immer wurden soziale Grenzen gezogen: zwischen Bürgern und Fremden, Männern und Frauen, reichen und armen Bauern. Wenn neue Zugehörigkeiten und Anschlussstellen zwischen Bedürfnissen und Lebensentwürfen unterschiedlicher Bewohnerinnen und Bewohnern gefunden werden, dann rücken

ausgrenzende Macht- und Dominanzmuster ins Zentrum der Betrachtung. Diese gilt es abzubauen und deren Legitimation zu hinterfragen.

**Dritte These:**
**Das Dorf als lokale, räumlich fixierte und sozial abgestimmte Einheit gibt es nicht!**

*Als Schauplatz für seinen Novellenzyklus «Die Leute von Seldwyla» wählte der Schweizer Dichter Gottfried Keller Mitte des 19. Jahrhunderts eine typisch schweizerische Siedlung mit ihren Bewohnerinnen und Bewohner und erzählte deren seltsame Geschichten und Lebensläufe. Seldwyla, ein «wonniger und sonniger Ort», ist schön gelegen, «mitten in grünen Bergen, die nach der Mittagseite zu offen sind, so dass wohl die Sonne herein kann, aber kein rauhes Lüftchen». Seit über dreihundert Jahren «steckt» dieses Nest «in den gleichen alten Ringmauern und Türmen». Die «Bürgerschaft», d.h. die Leute von Seldwyla, sind «arm, und zwar so, dass kein Mensch zu Seldwyla etwas hat und niemand weiss, wovon sie seit Jahrhunderten eigentlich leben».*

Diese Vorstellung der Siedlung, in welcher Siedlungs-, Wirtschafts- und Gemeindegebiet klar begrenzt örtlich fixiert und kongruent sind, in welcher auch die Bewohnerschaft isoliert und konstant bleibt, illustriert den Mythos des Dorfes als wohlgeordnete territoriale und soziale Einheit. Das NZZ-Folio vom Mai 2007 thematisiert in der Ausgabe «Dorf» unterschiedliche Aspekte des sozialen Wandels, indem die im Kanton Zürich gelegene Gemeinde Weisslingen betrachtet wird. Viele der so entstandenen Reportagen liefern Hinweise, dass der Mythos Dorf als Einheit grundlegend zu hinterfragen ist:

*«Es wird eng»*
Weisslingen ist in den vergangenen dreissig Jahren von 1900 auf 3000 Einwohner gewachsen. Jeder will ein eigenes Haus. Dies hat den Charakter des Dorfes verändert. «Weisslingen ist zwar definitionsgemäss ein Dorf, aber unser Verständnis des Dorfs muss sich grundsätzlich ändern: Wir tun immer noch so, als ob Dörfer ein paar Häuser und eine Kirche wären – dabei sind es eigentlich kleine Städte.»

*«Nur die Kirche liess sie im Dorf»*
Manche zentrale Figur des Weisslinger Dorflebens ist in den vergangenen Jahren verschwunden: die Hebamme, der Dorfpolizist, der Zivilstandsbeamte. Und die Pfarrerin ist entnervt aus dem Pfarrhaus ausgezogen. Vertrieben von den unzeitgemässen Erwartungen der Bevölkerung.

*«Untergang der Sonne»*
Die «Sonne», Stammbeiz, Speiserestaurant, Festsaal, Vereinslokal, war einst der Nabel des Dorfes. Heute meidet man die Beiz. «Alfredo Honegger kann es nicht fassen. Da ist er nach fünfzehn Jahren Asien mit seiner philippinischen Ehefrau Lumenaria und sieben Kindern in die Schweiz zurückgekehrt, ins vermeintliche Paradies, (...), wo es zwischen Arm und Reich etwas gibt, das zählt, (...)». Doch es kommt alles anders. Anstatt eines romantischen Miteinanders erfährt Alfredo Honegger am eigenen Leibe, was es heisst, ausgegrenzt zu sein. Er ist in der eigenen Heimat selbst zum Fremden geworden.

Diese wenigen Hinweise zeigen, dass angesichts von immer globaler und komplexer werdenden, sozialen und technologischen Verflechtungen die Einheitsvorstellung des Dorfs als abgeschlossene, für sich stehende Welt, nicht mehr gültig ist. Die heutige Lebensweise hat eine Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Menschen in einer Gemeinde in Bezug auf Alter, Herkunft, Lebensentwürfe oder Geschlecht zur Folge. Vor Ort führt dies zu neuen Durchmischungen. Vertrautheit oder Fremdheit werden zu wichtigen Themen. Bisherige Sicherheiten werden in Frage gestellt.

## Ein neues Verständnis von Dorf drängt sich auf

Viele Integrationsbemühungen hinterlegen ihren Ansätzen und Massnahmen ziemlich unreflektiert die Vorstellung des «guten», «solidarischen» und «einheitlichen» Dorfes. Die Reproduktion dieser Mythen ist jedoch angesichts der heute gelebten Alltagsrealitäten vieler Menschen nur schwer aufrecht zu erhalten. Dies illustrieren die drei Thesen deutlich. Damit ist auch die Vorstellung vom Dorf als natürlich gewachsenem Integrationsgeflecht grundlegend zu hinterfragen.

An den Ausgangspunkt der Überlegungen, wie in so genannt «ländlichen Gebieten» das Zusammenleben zu gestalten und die Integration zu fördern sei, müssen die alltäglichen Lebensweisen und Bilder der Menschen gestellt werden. Wie werden sozialräumliche Zusammenhänge von den unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren gelebt, gedacht und gestaltet? Welche Widersprüchlichkeiten und Spannungsfelder ergeben sich daraus? Basis der damit verbundenen Sichtweise auf das Dorf ist eine Raumvorstellung, welche Räume «als ständig reproduzierte Gewebe sozialer Praktiken» auffasst (Kessl/Reutlinger 2010: 21).

Aus einer sozialräumlichen Perspektive rücken ganz bestimmte soziale Konstellationen in konkreten Kontexten in den Fokus. Die jeweils Handelnden sind dabei mit unterschiedlichen Ressourcen, Möglichkeiten und Macht ausgestattet. Sie können sich in ihren Handlungen auf Geo-, Wirtschaftsfaktoren oder die lokale Geschichte und Bräuche beziehen oder auch nicht – je nachdem ob sie für sie relevant sind. Auf der Basis der Analyse solcher Konstellationen ginge es darum, integrative Anschluss- und Verbindungsstellen zwischen unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohnern eines bestimmten Gebietes auf- und auszubauen.

## Wo sollen Integrationsbemühungen ansetzen?

Konkret könnte dies beispielsweise bedeuten, dass die Dorfbilder unterschiedlicher Gruppen (Ansässige vs. Neuzugezogene, Ältere vs. Junge, Erwerbsarbeitstätige vs. Familienarbeitstätige, politische Entscheidungsträger vs. Stimmbürgerinnen) überhaupt einmal miteinander in Beziehung gesetzt werden müssten. Was bedeutet Gemeinschaft, Solidarität und Integration für diese Gruppen? Welche Bilder vom Dorf tragen sie in ihren Köpfen? In welchem Verhältnis und in welcher Widersprüchlichkeit stehen diese zu den alltäglich gemachten Erfahrungen?

Ein notwendiger Verständigungs- und Aushandlungsprozess liesse die unterschiedlichsten Vorstellungen und Ansprüche an den sozialen Zusammenhalt sichtbar werden. Integrative Massnahmen zur Schaffung neuer Gemeinschaftlichkeit wären auf der Basis dieses Prozesses zu konstruieren, nicht durch überkommene Solidaritätsvorstellungen von aussen vorzugeben. Die damit verbundene Perspektiverweiterung würde dazu führen, dass ländlich geprägte Strukturen durch die unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohner immer wieder von neuem auf ihre integrierenden Möglichkeiten hin geprüft werden können und dadurch eine integrative Wirkung erhalten.

**Literatur**


**Jeggle, Utz; Ilien, Albert,** 1978, Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. In: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.): Dorfpolitik. Opladen: Leske und Budrich, S. 38–53.
**Keller, Gottfried,** 2006 [1856], Die Leute von Seldwyla. Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Elibron Classics Series: Adamant Media Corporation. 1. Aufl. Braunschweig: Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
**Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian,** 2010, Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer-VS.
**NZZ Folio,** 2007, Das Dorf. NZZ Folio - Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung (05/07).
**Schweizer, Peter,** 1993, Wil. Die Geschichte eines Bauerndorfes auf dem Rafzerfeld. Winterthur: Ziegler Druck- und Verlags-AG.
**Spyri, Johanna,** 2006, Heidi. Ausgabe: Classic Stories. Parragon Books Verlag: Bath.



**Christian Reutlinger** ist Sozialgeograf und Erziehungswissenschaftler. Er leitet das Kompetenzzentrum Soziale Räume der FHS St.Gallen, wo in Forschungs- und Entwicklungsprojekten die Konsequenzen aus veränderten Räumlichkeiten für planende und soziale Arbeitsfelder im Fokus stehen.


## Non sempre il villaggio è «buono» e «solidale»

Le regioni rurali sono viepiù al centro del dibattito migratorio. Nei villaggi sono adottati provvedimenti sociali finalizzati alla predisposizione o al consolidamento di offerte integrative. Le strutture dei villaggi e il loro spiccato carattere solidale sono considerate un forte potenziale integrativo.
Tuttavia, dietro questa visione si celano miti poco atti a puntellare la realtà. Infatti, il villaggio non è di per sé «buono» e «solidale» e la realtà che racchiude non costituisce una vera e propria «unità» sociogeografica. Se si osserva più attentamente, la realtà odierna dei villaggi è caratterizzata da contraddizioni tra immagini ideali ed esperienza quotidiana.

Occorre un cambiamento di prospettive sociogeografiche: il villaggio dev'essere visto e interpretato alla luce dei bisogni divergenti della collettività (locale) e dei fattori che consentono o impediscono di soddisfarli. In quale contesto sociale sono incorporati i vari gruppi? Dove trovano spazio e dove incontrano limiti al loro esistere? Quali provvedimenti occorrono affinché siano congruamente sfruttate le possibilità di integrazione e partecipazione?

Claudio Bolzman

# Attribution des migrants en dehors des grands centres urbains.

Les politiques des Etats peuvent exercer une influence sur l'attribution des migrants au sein de l'espace national, en particulier entre les grandes régions urbaines et les régions périphériques. Parfois cette distribution est perçue comme une forme de dissuasion vis-à-vis des populations que l'on veut pousser à quitter le pays, parfois au contraire elle est envisagée comme une manière de s'attacher des populations recherchées, par le biais de lois, de mesures ou d'incitations, que l'on estime importantes pour le développement économique et/ou démographique de ces régions de « petite taille ».

A travers une analyse de situations dans quatre Etats – Suisse, Canada, Australie, Espagne –, les manières dont ces Etats procèdent sont examinées concrètement en matière d'attribution des migrants au sein de l'espace national. Par manque de données systématiques sur chaque pays, une comparaison au sens strict n'est pas possible. Mais la mise en relation entre ces Etats est intéressante à plus d'un titre. Tout d'abord, ils ne valorisent pas l'apport de la migration de la même manière : l'Australie et le Canada se considèrent comme des nations des migrants, alors que les deux Etats européens ont des relations plus complexes avec la migration, même si de facto ce sont des pays d'immigration. Par ailleurs, il s'agit de quatre Etats avec une organisation politique et administrative relativement décentralisée, où la question de l'équilibre économique et démographique entre régions peut aussi se poser. Cette problématique est parfois accentuée par des « lignes de tension » liées à la diversité « interne » de ces Etats. En effet, dans trois de ces Etats (Espagne, Canada, Suisse) il y a des clivages plus ou moins latents entre des régions ethnolinguistiques. Au Canada et en Australie il y a par ailleurs des tensions entre les nations premières et la majorité. Ces enjeux peuvent avoir une influence sur les manières de catégoriser les migrants, ainsi que sur les modes de les distribuer dans l'espace national.

## Assignation temporaire des migrants à des régions périphériques

La distribution géographique des migrants au sein de l'Etat de destination est principalement régulée par le jeu économique et par les réseaux sociaux des migrants. Ainsi, la majorité de nouveaux arrivants se dirige vers les métropoles, les villes globales à l'économie la plus dynamique et avec une présence plus importante des communautés immigrées établies qui peuvent constituer un soutien à leur insertion dans le nouveau contexte. (Bolzman et Golebiowska, 2012).

Cependant, les Etats peuvent aussi intervenir à travers une régulation politique de l'allocation spatiale des migrants. De fait, souvent à diverses catégories des migrants sont associés un certain nombre de droits et de restrictions, y compris dans le domaine de la mobilité à l'intérieur de l'Etat. Ces catégories reflètent le niveau de désirabilité de la présence des nouveaux venus dans la société de résidence. Cependant, le lien entre désirabilité de la présence migrante et placement en région est complexe. Parfois ce placement est perçu comme une dissuasion à une population indésirable, parfois comme une manière de s'attacher des populations recherchées, par le biais des lois, des mesures ou des incitations.

Ainsi, afin de garantir de la main-d'œuvre à certaines régions et/ou à certaines branches de l'économie, on observe parfois des restrictions à la mobilité des personnes qui obtiennent une autorisation temporaire de travail. C'est en particulier le cas en Australie et ça l'a été en Suisse. Ces personnes ne peuvent pas quitter l'unité administrative (commune, département, région, canton, etc.) pour laquelle elles ont obtenu une autorisation.

## Catégories administratives

*L'Australie* prend des mesures légales pour « attacher » une partie des migrants qualifiés et d'affaires à une région pour une période minimale de temps. C'est le cas notamment des détenteurs d'un visa temporaire. Les visas régionaux pour migrants qualifiés sont octroyés pour trois ans et exigent que le migrant réside dans la région où il a été attribué pour une durée de deux ans et travaille dans son domaine de qualification pendant une année avant de pouvoir postuler à un visa permanent. Dans certains cas, même le visa permanent est octroyé pour résider dans une région spécifique. Pour ce qui est des visas temporaires pour affaires, ils sont octroyés pendant quatre ans. Pendant cette période les migrants doivent monter une affaire et s'établir dans la région à laquelle ils ont été attribués avant de pouvoir postuler pour un visa permanent. Théoriquement après l'obtention d'un statut de résident permanent, ils peuvent déménager dans une autre région, mais après tout ce temps ils sont déjà liés à un réseau de clients et de fournisseurs, leurs enfants vont à l'école locale et il devient plus difficile de bouger. C'est le sens même de cette politique de visas temporaires en première instance. On espère que les migrants seront en quelque sorte absorbés par la communauté locale, tant du point de vue social que professionnel, et qu'ils seront moins enclins à partir vers une grande ville (Golebiowska, 2012).

Un cas un peu différent est celui de la *Suisse*. La politique des permis de travail de ce pays a contribué pendant longtemps à canaliser la main-d'œuvre étrangère vers les branches de l'économie et les régions les moins attractives. On a empêché des travailleurs temporaires d'accéder, par des barrières légales, aux secteurs les plus dynamiques du marché du travail et aux régions métropolitaines (Piguet, 2005). Ainsi, jusqu'à l'entrée en vigueur des Accords bilatéraux avec l'UE en 2002, il y avait une vaste gamme de permis qui permettaient l'accès seulement à certains secteurs de l'économie et qui liaient le travailleur étranger pour un certain temps à une branche, voire à une entreprise. C'était le cas des autorisations saisonnières et de courte durée, des permis frontaliers, voire des permis annuels. A ces limitations en termes d'accès au marché du travail, s'ajoutaient d'autres restrictions administratives comme la limitation de la mobilité géographique (impossibilité de changer de canton de résidence). Ces permis les plus précaires constituaient également une forme de rétention des migrants dans les zones les moins peuplées, comme les régions de montagne, qui autrement n'auraient pas pu compter avec la main-d'œuvre nécessaire pour soutenir l'activité économique. Divers auteurs s'accordent pour estimer que ce système de permis a fourni à des branches comme l'hôtellerie-restauration, le bâtiment, l'agriculture, l'économie domestique, la main-d'œuvre nécessaire à leurs besoins. Ainsi, Levy et al. écrivent : « Les étrangers sont de préférence embauchés là où on ne cherche qu'une main-d'œuvre bon marché, sans qualification, ce qui est conforme aux thèses selon lesquelles l'utilisation de cette main-d'œuvre permettrait de stabiliser des branches et des exploitations qui autrement devraient transformer leur structure, voire disparaître » (Levy et al., 1997: 549).

Quant au *Canada*, les autorités envoient les réfugiés sélectionnés des contingents en région, le temps qu'ils fassent leurs papiers d'établissement, ce qui peut prendre plusieurs mois. On espère ainsi qu'une partie d'entre eux découvriront des lieux auxquels ils ne seraient probablement pas allés de leur propre chef et qu'ils auront le temps de s'attacher d'un point de vue social et professionnel à ces espaces (Vatz Laaroussi et Bezzi, 2010).

## Le cas de l'asile

Le domaine où les restrictions à la libre circulation sont les plus importantes est celui de l'asile. Ces restrictions vont de pair avec des limitations dans d'autres domaines qui ont pour objectif de rendre les sociétés de destination moins attractives pour les candidats au refuge.

En *Suisse*, on constate une multiplication des statuts juridiques précaires soumis à un contrôle social étroit et limitant fortement les formes de mobilité spatiale (Bolzman, 2001). Les requérants d'asile sont distribués selon une clé de répartition entre les 26 cantons. Ils n'ont pas en principe le droit de changer de canton pendant la durée de la procédure d'asile. C'est le cas également des personnes frappées de non entrée en matière (NEM) et des requérants d'asile déboutés, contrôlés chaque semaine par le biais de l'aide d'urgence. Pour ces deux dernières catégories, le contrôle de la mobilité et plus largement de leur vie quotidienne est encore plus sévère que pour les requérants d'asile. Dans certains cantons, ces personnes se

voient même refuser l'accès à certains endroits de la ville (par exemple le centre ou la gare) (Sánchez Mazas, 2011).

*L'Australie*, quant à elle, retient les requérants d'asile arrivés par bateau sur certaines îles du Pacifique où ils ont été placés dans des centres de détention (Nauru, Manus, Christmas Island) (DIAC, 2007). Cette politique a reçu le nom de « Pacific solution ».

La forme la plus extrême d'immobilisation des personnes relevant de l'asile est la création des camps fermés ou des centres de détention pour ces populations, souvent à bonne distance des centres urbains, dans le but de préparer leur expulsion ultérieure du pays. Ce phénomène existe également dans le cas des migrants dont on estime que les motifs de la présence dans la société d'arrivée ou les modes d'entrée dans celle-ci ne sont pas légitimes, en particulier ceux que le sens commun définit comme des sans-papiers ou des clandestins.

## Mesures d'attractivité et tentatives de rétention

A l'autre extrême, on peut en revanche mettre en place des mesures incitatives pour attirer les migrants désirables qui eux jouissent d'une totale liberté de mouvement. C'est par exemple le cas des expatriés hautement qualifiés, des rentiers fortunés dont plusieurs localités tentent de les attirer en leur proposant des conditions avantageuses en termes de fiscalité par exemple, comme c'est le cas en Suisse où des cantons et des communes se trouvent en concurrence en matière des conditions d'impôts. Un cas d'actualité concerne la catégorie des rentiers : il s'agit des personnes fortunées qui peuvent s'établir en *Suisse* à condition de ne pas exercer une activité professionnelle. Des cantons et des communes tentent de les attirer en leur proposant des forfaits fiscaux particulièrement intéressants qui leur permettent de payer beaucoup moins d'impôts que ceux dont ils devraient s'acquitter s'ils étaient domiciliés dans leur Etat d'origine. Un exemple est celui de la commune de Gstaad, commune de montagne dans le canton de Berne. Des artistes tels que Johnny Hallyday y ont élu domicile pour des raisons fiscales.

Des offres attractives sont adressées également dans le canton de Vaud à des étudiants ou à des familles fortunées souhaitant placer leurs enfants dans des internats internationaux prestigieux. C'est le cas par exemple de la commune de Villars, située en moyenne montagne. Les élèves qui fréquentent ces écoles obtiennent sans autre les permis d'étudiants pour pouvoir y séjourner pendant l'année scolaire.

D'autres populations qui peuvent faire l'objet d'offres intéressantes en matière de logements et de services dans leur langue sont les retraités disposant d'un pouvoir d'achat élevé. C'est le cas par exemple des ressortissants du Nord de l'Europe en *Espagne* (Casado-Diaz et al., 2004).

Ces mesures relèvent des politiques d'attractivité. Mais on peut également tenter d'élaborer des politiques de rétention à l'égard des migrants considérés comme désirables pour une région. Ces tentatives ont surtout été élaborées dans le cadre des grands Etats comme le *Canada* et *l'Australie* où l'expression « vivre en dehors de grands centres urbains » prend tout son sens, du fait des grandes distances entre les localités. Le Canada est probablement le pays qui a poussé le plus loin la réflexion sur la question et les expérimentations pour tenter de garder les personnes mobiles en région (Vatz Laaroussi et al., 2010).

Dans des Etats de taille plus restreinte, comme la *Suisse*, où les agglomérations urbaines sont plus facilement accessibles, cette question se pose de manière moins directe, en tout cas en lien avec la population immigrée, moins perçue comme pouvant venir revitaliser les régions en déclin.

## Nouvelles perspectives

Les Etats et les régions sont confrontés à des défis démographiques et à des besoins économiques qui les incitent à avoir recours à l'immigration. En même temps, ils sont soumis à des pressions politiques, à des problèmes de cohésion et de solidarité sociale qui les incitent à limiter ou à sélectionner l'immigration. A travers leurs politiques d'immigration ils produisent des catégories d'étrangers, plus ou moins proches et désirables. Ces catégories ont des conséquences sur la perception que la population résidente a des nouveaux venus et sur les possibilités de participation de ceux-ci à la société de résidence.

Paradoxalement, à l'exception du Canada, le placement des migrants en dehors des grands centres urbains est perçu comme une punition pour ceux-ci, plutôt que comme une chance. La population locale les perçoit aussi comme un problème, car il n'y a souvent pas de consultation de celle-ci et elle craint une population dont l'image est présentée comme très négative. Souvent tout est fait pour construire une distance plutôt qu'une proximité entre les uns et les autres.

Un travail de mise en relation de manière explicite des questions régionales et des thématiques des migrations internationales s'avère nécessaire. Le déclin des régions est souvent pensé comme un problème exclusivement interne à un Etat, alors que la connexion avec les enjeux de la globalisation et de la transnationalisation de la vie sociale peuvent ouvrir de nouvelles perspectives pour aborder cette question.

### Ausländerinnen und Ausländer ausserhalb der städtischen Agglomerationen ansiedeln

Um Migrantinnen und Migranten in peripherere Regionen zu bringen, wenden Staaten unterschiedliche Mittel an: Einwanderungs- und Asylgesetze, materielle Anreize usw. Die Kanalisierung von Migrantinnen und Migranten in ländliche Räume kann entweder als Versuch gesehen werden, neuen Wind in diese Regionen zu bringen, oder als Mittel zur Abschreckung der ausländischen Bevölkerung, indem man sie in ein weniger attraktives Umfeld platziert. Anhand von Beispielen aus vier Staaten – Schweiz, Australien, Kanada, Spanien – wird die Komplexität der Problematik aufgezeigt. In der Tat werden von den Staaten – je nach Kategorie der betroffenen Migrantinnen und Migranten – ganz unterschiedliche Massnahmen ergriffen. Fest steht jedoch, dass die behördlichen Massnahmen eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung sind, um die ausländische Bevölkerung dazu zu bewegen, langfristig in diesen Regionen zu bleiben.

**Bibliographie**


**Bolzman, Claudio,** 2001, Politiques d'asile et trajectoires sociales des réfugiés. Une exclusion programmée ? Le cas de la Suisse. Dans : Sociologie et Sociétés, 33, 2, 133-158.

**Bolzman, Claudio ; Golebiowska, Kate,** 2012, Modes de de catégorisation, statuts administratifs, assignations sociales et géographiques. Dans : Belkhodja, Chedly. et Vatz Laaroussi, Michel. (Eds.), Immigration hors des grands centres, Paris, L'Harmattan, 123-137.

**Casado-Diaz, Maria Angeles ; Kaiser, Claudia & Warnes Antony M.,** 2004, Northern Europeans retired residents in nine southern European areas : characteristics, motivations and adjustments. Ageing & Society, 24, 3, 35

**DIAC Department of Immigration and Citizenship,** 2007, Fact Sheet 65 – New Humanitarian Visa System, www.immi.gov.au/media/fact-sheets/65humanitarian.htm [accessed 29 May 2009].3-381.

**Golebiowska, Kate,** 2012, Les grandes caractéristiques de l'immigration en dehors des grands centres. L'Australie. Dans : Belkhodja, Chedly. et Vatz Laaroussi, Michel (Eds.), Immigration hors des grands centres, Paris, L'Harmattan, 23-30.

**Levy, René; Joye, Dominique ; Guye, Olivier ; Kaufmann, Vincent,** 1997, Tous égaux ? De la stratification aux représentations. Zurich : Seismo.

**Piguet, Etienne,** 2005, L'immigration en Suisse depuis 1948. Une analyse des flux migratoires. Zurich : Seismo.

**Sánchez-Mazas, Margarita,** 2011, La construction de l'invisibilité. Suppression de l'aide sociale dans le domaine de l'asile. Genève : Les éditions ies.

**Vatz Laaroussi, Michel ; Bezzi, Gabriella,** 2010, La régionalisation de l'immigration au Québec : des défis politiques aux questions éthiques. Dans : Nos diverses cités/Our diverse cities, N°7, Printemps, 31-38.

**Vatz Laaroussi, Michel ; Gilbert, Lucille ; Bezzi, Gabriella,** 2010, La rétention des migrants dans les régions du Québec ou comment installer son 'chez soi' ? Dans : Diversité Canadienne, v 8., N°1, hiver.



**Claudio Bolzman** est professeur à la Haute école de travail social de Genève (HES-SO) et chargé de cours au Département de sociologie de l'Université de Genève. Il est spécialisé dans l'analyse des questions migratoires.

# Von der Wichtigkeit der Gewichtung.

Flüchtlinge können in unserem Land Asyl beantragen und haben Anrecht auf ein faires Asylverfahren. In diesem Punkt herrscht Einigkeit. Auch darin, dass Kantone und ihre Gemeinden verpflichtet sind, zugewiesene Asylsuchende zu betreuen und unterzubringen. Geht es hingegen um die Standortfrage von Asylzentren, ist es mit der Einigkeit vorbei.

Wo eine Asylunterkunft eingerichtet werden soll, regt sich in der Regel Widerstand. Es wird befürchtet, die Sicherheit von Mensch und Besitz sei ernsthaft in Gefahr. Das Reizwort Asyl löst oft starke Emotionen aus. Die Angst vor unsicherer Wirtschaftslage in globalisierten Märkten, vor nicht steuerbaren Migrationsbewegungen und wackelnder Identität ist diffus und schwer fassbar. Aber sie ist ein wichtiger Gradmesser gesellschaftlicher Befindlichkeit und muss wahr- und ernstgenommen werden. Aktuell nehmen sich ihr verschiedene Interessensverbände aus Politik und Gesellschaft an und bearbeiten sie in der Öffentlichkeit, mehr oder minder differenziert. Oft sind es vereinfachte Botschaften, die eher Empörung schüren als einem besseren Verständnis dienen. Ohne den angemessenen Kontext bekommen Schlagzeilen ein falsches Gewicht und verbreiten Zerrbilder der Wirklichkeit.

So ist die Vorstellung weit verbreitet, Asylunterkünfte würden die Lebensqualität aller bedrohen, die in ihrer Nähe leben. Sie wären eine Gefahr für den Frieden in der Gemeinde und ein Hort von Kleinkriminellen und Gewalttätern. Ist das wirklich so? Ein Blick auf einige Asylzentren im ländlichen Raum soll Aufschluss geben.

**Schluein GR, 600 Einwohner**
*Kantonale Asylunterkunft mit 80 Plätzen. Seit über 25 Jahren wird dieses Haus als Asylzentrum genutzt und ist eine feste Institution in der Gemeinde. Die Menschen, die dort wohnen, bewältigen ihr Alltagsleben weitgehend selbstständig. Der Austausch zwischen Zentrumsleitung, der Gemeinde und den kantonalen Behörden ist gut. Wird Abfall nicht richtig entsorgt oder rasen Asylsuchende mit klapprigen Velos und schlechten Bremsen vom Zentrum ins Tal und gefährden dabei Spaziergänger und sich selber, dann wird zusammen geredet und entsprechend gehandelt.*

**Untersiggenthal AG, 6700 Einwohner**
*Asylunterkunft mit 100 Plätzen. Hier sind zahlreiche Familien untergebracht. Im Zentrum wird ein Einschulungsvorbereitungskurs durchgeführt. Die Kinder der Flüchtlingsfamilien werden individuell gefördert, bis sie in der Lage sind, in einer Regelschulklasse einzusteigen. Zivilbevölkerung und Betreuungspersonal sowie Gemeinde- und Kantonsvertreter stehen im Dialog. Der Zentrumsbetrieb läuft rund.*

**Fontainemelon NE, 1650 Einwohner**
*Asylunterkunft mit 80 Plätzen. Das Betreuungspersonal im Zentrum hilft bei Fragen zum Asylverfahren oder zum Schweizer Alltag. Die Bewohner fühlen sich ernst genommen und verhalten sich kooperativ. Es gibt Beschäftigungsmöglichkeiten. Stören sich Nachbarn an Lärm oder den Folgen von manchmal zu viel Alkohol, setzen sich die Zentrumsleitung, Anwohner und Behörden an einen Tisch und finden Wege.*

Am Asylsymposiums im Januar 2013 stellte Bundesrätin Simonetta Sommaruga die Frage, warum die Glaubwürdigkeit der Asylpolitik ein derart prominentes Thema in Politik und Medien sei, wo doch Asylsuchende lediglich einen Anteil von knapp 3% der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz ausmachen. Philipp Gut, Inlandchef der «Weltwoche», wies die Glaubwürdigkeitskrise im darauf folgenden Podiumsgespräch weit von sich. Er betonte, dass aktuell nur rund 10% der Asylsuchenden als Flüchtlinge anerkannt würden, was auf ein reales Problem in der Asylpolitik hinweise und keineswegs ein von den Medien gemachtes sei. Er liess unerwähnt, dass die Empfangs- und Verfahrenszentren des Bundes seit dem Anstieg der Gesuchszahlen Ende 2011 permanent überlastet sind. Dem Bundesamt für Migration (BFM) fehlte schlicht das Personal, um die vielen Gesuche zu bearbeiten. Deshalb entscheidet das BFM seit einiger Zeit jene Fälle prioritär, die rasch abgelehnt werden können und für welche auch eine zwangsweise Rückführung in den Heimatstaat möglich ist. Es sind dies meist Herkunftstaaten mit tiefer Schutzquote, beispielsweise Balkanstaaten, Tunesien oder Nigeria.

Dass mit dieser Entscheidpraxis die Anerkennungsquote von Flüchtlingen tief liegt, ist selbstredend. Ebenso die Aussicht, dass sie wesentlich höher sein wird, wenn die aktuell 20 000 hängigen Asylgesuche entschieden werden. Weiter darf man nicht vergessen, dass zahlreiche Flüchtlinge mit Schutzbedarf im Rahmen der Dublinvereinbarung in jenen europäischen Staat zurückgeführt werden, in dem sie das erste Asylgesuch eingereicht haben. Sie erscheinen in der Asylstatistik als abgelehnte Asylsuchende. In der Anerkennungsquote ebenfalls nicht berücksichtigt sind vorläufig aufgenommenen Personen. Sie sind Gewalt- und Konfliktvertriebene, die zwar nicht als Flüchtlinge gemäss Genfer Konvention gelten, aber schutzbedürftig sind. Eine Rückkehr in ihre Heimat ist nicht zumutbar. Ihr Aufenthalt in der Schweiz ist legal. Zu über 90% bleiben sie dauerhaft in der Schweiz.

**Wünnewil FR, 5350 Einwohner**
*Kantonales Durchgangszentrum mit 180 Plätzen. Das Asylzentrum ist nach anfänglicher Skepsis in der Gemeinde gut akzeptiert. Der Betrieb läuft einwandfrei. Zu Spannungen kommt es nicht im öffentlichen Raum, sondern eher im Zentrum selber. Die Gemeinde hat eine Kontaktgruppe gebildet, die verschiedene Aktivitäten organisiert, bei denen sich Asylsuchende und Bevölkerung begegnen können. Man macht gemeinsame Ausflüge in die nähere Umgebung, backt Brot im Steinofen, betreibt einen Stand auf dem Dorfmarkt oder organisiert Fussballturniere.*

**Selzach SO, 3130 Einwohner**
*Kantonales Durchgangszentrum mit 90 Plätzen. Die Akzeptanz des Zentrums im Dorf ist kein Thema. Bereits seit vielen Jahren werden hier Asylsuchende untergebracht, ohne dass es je zu nennenswerten Zwischenfällen gekommen ist. Das Zusammenleben von Asylsuchenden und Dorfbewohnern verläuft konfliktfrei.*

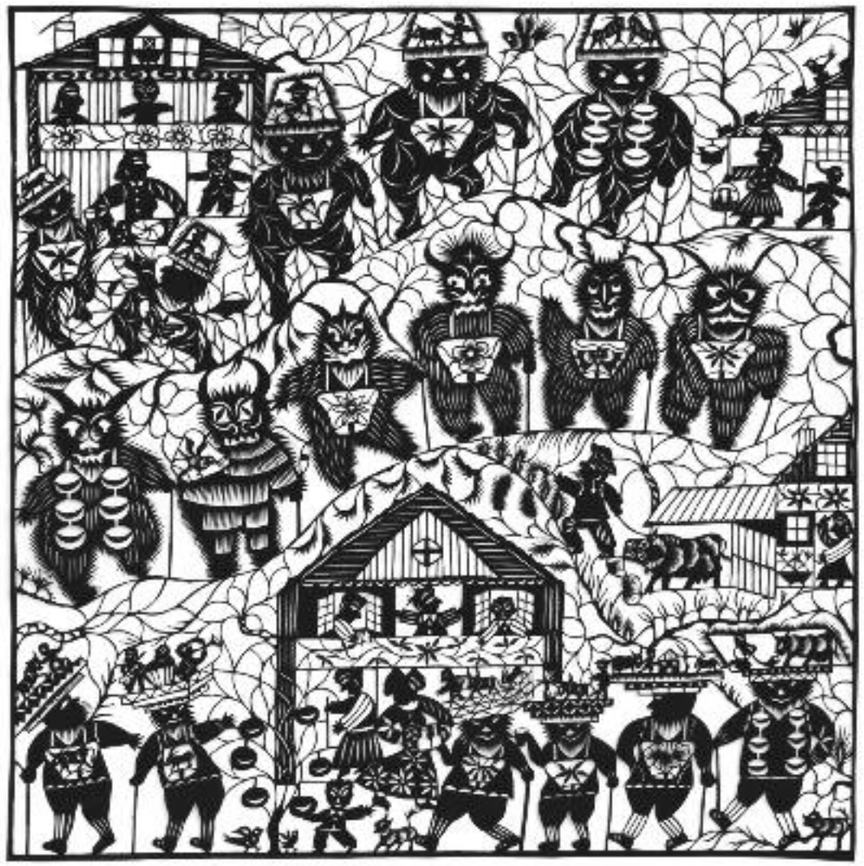
Die hier aufgeführten Beispiele von kleineren Gemeinden mit grösseren Asylzentren ohne nennenswerte Probleme sind nicht die einzigen ihrer Art. Auf dem Land leben viele weltoffene Männer und Frauen, die Asylunterkünfte in ihrer Umgebung akzeptieren und bereit sind, sich für ein gutes Miteinander einzusetzen. Für sie ist der in der Bundesverfassung in Art.7 festgeschriebene Grundsatz der Menschenwürde kein verhandelbarer Begriff, der je nach Bedarf enger oder weiter gefasst werden kann, sondern ein Grundwert, an dem sie ihr Handeln ausrichten.

## La dignité humaine : une valeur fondamentale

Dans notre pays, les réfugiés peuvent requérir l'asile et ont droit à une procédure équitable en la matière. Voilà un point qui fait l'unanimité, tout comme le fait que les cantons et leurs communes ont l'obligation d'encadrer et de loger les requérants d'asile qui leur sont attribués. Par contre, des divergences apparaissent dès que l'on évoque la question de l'emplacement des Centres pour requérants d'asile. En effet, l'idée qu'un tel centre instauré dans le voisinage menace la sécurité des personnes et de leurs biens est largement répandue. Les craintes de la population sont par ailleurs alimentées par les articles de presse qui dramatisent le sujet de manière disproportionnée.

Lorsqu'on observe ce qui se passe dans la pratique, on constate que même dans de petites communes rurales, nombres d'hommes et de femmes sont ouverts au monde et acceptent des lieux d'hébergement pour requérants d'asile dans leur voisinage. Pour eux, le principe figurant à l'article 7 de la Constitution fédérale, à savoir que la dignité humaine doit être respectée et protégée, n'est pas une notion négociable que l'on peut interpréter dans un sens plus étroit ou plus large selon les besoins, mais ce principe constitue bel et bien une valeur fondamentale sur laquelle ils fondent leurs actes.

**Renata Gäumann** studierte in Bern, Berlin und Fribourg Klinische Psychologie und Medienwissenschaften sowie Interdisziplinäre Konfliktanalyse und -bewältigung in Basel. Seit 2002 ist sie Asylkoordinatorin im Kanton Basel-Stadt und arbeitet in verschiedenen nationalen Fachgremien als Expertin mit.



Sylvesterkläuse
*Masques des «Sylvesterkläuse»*
*Maschere dei «Sylvesterkläuse»*
Hua Yuexiu, 2009

Herbstspaziergang
*Promenade d'automne*
*Passeggiata d'autunno*
Lisbeth Schneider, 1995

# Integrazione e politica comunale del futuro.

In Germania il tema dell'integrazione nelle aree rurali acquista viepiù importanza. Ciò è dovuto, da un lato, a un pertinente discorso nazionale intensamente perseguito da diversi anni e, dall'altro, a problematiche concrete e allo sviluppo demografico. Le piccole città delle aree rurali periferiche sono colpite con particolare intensità da processi di contrazione e invecchiamento. Sfruttando i potenziali degli immigrati grazie a un approccio strategico ai modi d'azione della politica integrativa e affermando una cultura improntata al riconoscimento e all'accoglienza dell'altro, dovrebbe essere possibile contribuire a stabilizzare lo sviluppo comunale.

In Germania vivono circa 15,7 milioni di persone con un passato migratorio, di cui 7 milioni non hanno il passaporto tedesco. La loro ripartizione geografica è molto variabile.

Se si osserva la situazione sotto il profilo della tipologia dello spazio abitabile, la popolazione con un passato migratorio rappresenta circa il 23 per cento nelle agglomerazioni (stranieri: 11,3%), mentre nelle aree rurali rappresenta circa l'11 per cento (stranieri: 4,3%). Più una città è grande, maggiore sarà la proporzione di abitanti con un passato migratorio. Nelle città di meno di 20 000 abitanti, questa quota parte è circa dell'11 per cento, nelle città che annoverano tra 20 000 e 50 000 abitanti, la proporzione è quasi del 20 per cento e nelle città di 100 000 e più abitanti si raggiunge una media del 27 per cento, con picchi fino al 40 per cento (Stoccarda, Monaco, Francoforte). Pertanto, pressappoco due terzi della popolazione immigrata vivono nelle agglomerazioni (contro il 50% per la popolazione senza passato migratorio), il 29 per cento in aree urbanizzate e solo poco più del 7 per cento in regioni rurali. Per motivi storici, il fenomeno è particolarmente marcato nella Germania orientale, dove la proporzione di migranti in Comuni rurali è piuttosto esigua, mentre in Comuni rurali della Germania occidentale caratterizzati da un'economia locale forte, le cifre sono assimilabili a quelle delle grandi città.

## Condizioni inerenti all'integrazione

In Germania lo spazio rurale è eterogeneo e variegato. La situazione degli immigrati nelle zone rurali, l'approccio dei Comuni all'immigrazione e l'impronta della politica integrativa e delle sue strutture dipendono dalla posizione geografica, dalla struttura degli insediamenti, dallo sviluppo demografico ed economico come anche dallo sfondo storico-sociale e dalla storia d'immigrazione locale. L'entità dell'immigrazione è molto tributaria della forza economica di una regione.

Il lavoro e il ricongiungimento familiare costituiscono anche in ambito rurale i principali motivi d'immigrazione. Queste zone conoscono inoltre un crescente afflusso di persone di origine tedesca appartenenti a minoranze residenti da molte generazioni nei Paesi oltre la cortina di ferro e tornate in Germania, soprattutto dopo il crollo dei sistemi comunisti. Considerate parte integrante del popolo tedesco, queste persone hanno uno status privilegiato. A fronte del forte afflusso registrato in talune regioni, nel 1996 è stata varata una legge in virtù della quale potevano essere vincolate durante tre anni a un domicilio attribuito per legge. Questa norma è stata applicata fino al 2009. I Comuni situati vicino alla frontiera sono inoltre teatro di un forte afflusso in provenienza dai Paesi limitrofi. A ciò si aggiunge l'accresciuta attribuzione di richiedenti l'asilo e rifugiati, con le notevoli esigenze che ciò pone ai Comuni in termini di alloggio e assistenza.

Il lavoro integrativo in aree rurali si deve confrontare con problemi specifici come per esempio la proporzione relativamente bassa di migranti, la scarsa densità degli insediamenti, deficit in termini di mobilità con i conseguenti problemi d'accesso alle prestazioni e infrastrutture disponibili. A ciò vengono ad aggiungersi le limitate possibilità d'azione politica a livello comunale, dovute allo scarso margine di manovra finanziario, all'assenza di risorse personali in seno all'amministrazione, al numero limitato di professionisti attivi nel settore e di partner con cui cooperare. Tutto ciò rende problematico il mantenimento di offerte specifiche di consulenza e fornitura di prestazioni destinate ai migranti. Pochi sono i Comuni rurali che dispongono di assetti e strutture nel campo della politica integrativa, come per esempio un consiglio consultivo per l'integrazione o un addetto all'integrazione.

## Importanza centrale della società civile e delle «persone chiave»

Nonostante le differenze, gli immigrati stabilitisi in zone rurali devono rispondere in gran parte alle medesime esigenze in termini d'integrazione. I villaggi e le piccole città sono spesso impregnati da tradizioni e personalità che conferiscono alla realtà locale una forte connotazione pubblica, precludendo quasi ogni possibilità di ritirarsi nell'anonimato, com'è invece possibile nelle grandi città.

In questo contesto, l'operato di «persone chiave» in ambito politico o associativo, quali il sindaco, i presidenti di associazioni, le imprese locali o altre figure che rivestono un carattere «esemplare», influisce fortemente sui processi integrativi. In una realtà piccola come quella di un villaggio o di una piccola cittadina, questi individui e il loro atteggiamento danno un'impronta decisiva all'atmosfera che circonda il tema dell'integrazione. Il loro prodigarsi a favore del riconoscimento e della tolleranza nei confronti degli immigrati può influenzare positivamente la società locale, così come il loro esitare in tal senso o addirittura una loro opposizione alla popolazione migrante può scatenare svariati effetti negativi.

Gli attori della società civile rivestono un ruolo centrale per quanto riguarda l'offerta integrativa in ambito rurale. Volontari, associazioni assistenziali, Chiese ecc. sono spesso gli unici garanti del lavoro integrativo a livello locale. Queste reti, portate in gran parte da rappresentanti della società civile, costituiscono un forte potenziale per la politica integrativa dei Comuni. Tuttavia, laddove mancano completamente pertinenti strutture istituzionalizzate, il lavoro integrativo dipende interamente da questi individui attivi a favore della società, per cui un loro venir meno significherebbe il rapido sfaldarsi delle reti di cui sopra e quindi del lavoro integrativo stesso.

## La politica integrativa quale risposta al mutamento demografico

A fronte del mutamento demografico in atto e della penuria di manodopera che va delineandosi, anche i Comuni rurali adottano una politica integrativa maggiormente improntata a un approccio strategico. I Comuni riconoscono che la funzionalità della collettività urbana e dell'infrastruttura locale dipende dall'attivazione di potenziali non sfruttati sinora e dall'immigrazione di nuove persone. Ciò vale sia per il mercato del lavoro locale, sia per numerose strutture basate sul volontariato come le comunità ecclesiali, i corpi volontari di vigili del fuoco, le associazioni ecc. Sotto l'influsso di questa «pressione» esercitata dal mutamento demografico, in seno alla società urbana in area rurale si assiste a processi di apertura nei confronti dei migranti.

Per un approccio strategico all'integrazione occorre innanzitutto che i vertici della città riconoscano e adottino il tema «integrazione» quale tema della politica comunale del futuro, abbordandolo in correlazione con le questioni inerenti allo sviluppo globale della città. Occorre dunque un cambiamento di prospettiva che consenta di passare da una politica integrativa perlopiù improntata alla costatazione di lacune e deficit, a una incentrata sulle risorse. Questo cambiamento deve essere operato sia a livello amministrativo sia a livello degli organi politici, per sfociare in ultima analisi nella predisposizione di linee guida per la politica integrativa. Il processo deve fondarsi su un dialogo di ampio respiro all'interno della società che coinvolga, in qualità di partner e moltiplicatori, le organizzazioni e i singoli attivi a livello locale.

## Apertura interculturale e affermazione di una cultura di riconoscimento

Per garantire un avvenire ai Comuni rurali è di centrale importanza stabilire un clima d'apertura e tolleranza e aprire le istituzioni in un approccio interculturale. L'apertura interculturale va intesa come un'«apertura sociale» finalizzata a garantire a tutti i cittadini le stesse opportunità di partecipazione a tutte le offerte e prestazioni delle istituzioni comunali. In tale contesto, occorre una riflessione critica sull'operato dell'amministrazione a tutti i livelli (idea-guida, comunicazione, relazioni, struttura dell'effettivo, ripartizione delle risorse, ecc.) allo scopo di individuare eventuali meccanismi inconsapevoli di discriminazione e consentire un accesso «senza barriere». Per sentirsi spinti a identificarsi con la società, gli immigrati devono potersi riconoscere nelle istituzioni. La presenza d'immigrati tra gli effettivi delle istituzioni pubbliche è un fattore di riconoscimento nei loro confronti e di normalizzazione della coabitazione.

Per una politica integrativa di successo a livello comunale è di grande importanza predisporre pertinenti strutture in seno all'amministrazione comunale e collegare a rete gli attori coinvolti. Ciò comprende per esempio la nomina di un addetto all'integrazione che funga da interlocutore in seno all'amministrazione e da coordinatore per i rapporti tra attori impegnati a titolo personale e istituzioni nell'ambito del lavoro integrativo. Uno degli elementi essenziali di un lavoro integrativo incentrato sulle risorse è il riconoscimento e la valorizzazione, quali interlocutori del dialogo integrativo e «apripiste» per i temi con una rilevanza per l'integrazione, delle organizzazioni esistenti e dei singoli impegnati.

## Forte influsso di una politica attiva a livello di Land e di circondario rurale

Le piccole e medie città sono punti nodali dello sviluppo rurale e a questo titolo rivestono un ruolo centrale non soltanto come luoghi di lavoro e abitazione, ma anche come centri di erogazione per lo spazio circostante. Con le risorse personali e materiali limitate di cui dispongono, le piccole città in aree rurali riescono soltanto in parte a fronteggiare le molteplici sfide nate dal mutamento demografico e strutturale con cui devono confrontarsi. Per sgravarle e puntellarle occorre una combinazione di know-how e di offerte di sostegno a livello di circondario rurale, tanto più che numerosi attori di rilievo della politica integrativa (associazioni assistenziali, agenzie di collocamento, istituzioni di formazione private, organizzazioni di migranti, ecc.) svolgono la loro attività nell'intero circondario rurale. I circondari rurali potrebbero inoltre offrire un aiuto al momento della presentazione di progetti, predisporre offerte di qualificazione per gli attori del lavoro integrativo e consigliare e assistere i Comuni nel loro sforzo di apertura interculturale delle istituzioni. Il circondario rurale di Offenbach, nell'Assia, è un buon esempio in questo senso. L'ufficio dell'integrazione del circondario rurale collega a rete gli attori comunali del lavoro integrativo, offre ai Comuni consulenza e perfezionamenti inerenti all'apertura interculturale e sviluppa assetti generali nonché progetti integrativi destinati a gruppi target.

L'organizzazione della politica integrativa dei Comuni è molto tributaria della consapevolezza dei livelli politici superiori (Land e Federazione) per quanto concerne il loro ruolo nella politica integrativa, da un lato, e della disponibilità di questi livelli politici superiori a fornire ai Comuni i mezzi e le risorse necessari. I Comuni potrebbero trarre beneficio, oltre che da contributi finanziari, anche da un miglior coordinamento delle misure adottate dalla Federazione, dai Land e dai Comuni. A questo proposito va segnalato il programma KOMM-IN del Nordreno-Vestfalia, teso a promuovere un'impostazione strategica del lavoro integrativo comunale, che negli ultimi anni ha dato importanti impulsi anche in ambito rurale alla creazione di strutture integrative a livello comunale.


**Bibliografia**

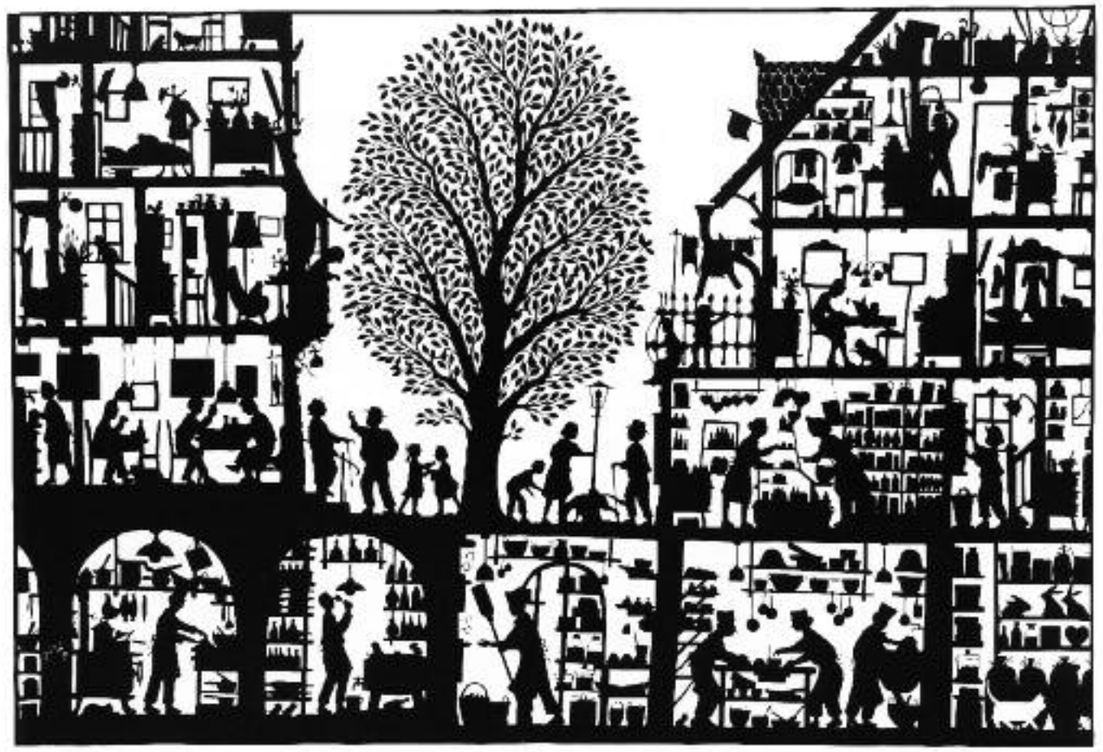
**Schader-Stiftung** (Hrsg.), 2011, Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen, Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projektes. Darmstadt. www.integrationspotenziale.de, Informationen zu den Forschungs-Praxis-Projekten der Schader-Stiftung


## Integration als Zukunftsthema der Kommunalpolitik

Das Thema Integration im ländlichen Raum gewinnt in Deutschland zunehmend an Bedeutung. Dies liegt zum einen an dem seit einigen Jahren intensiv geführten nationalen Diskurs, zum anderen aber auch an konkreten Problemlagen und vor allem an der demografischen Entwicklung. Insbesondere Gemeinden im peripheren ländlichen Raum sind stark von Schrumpfungs- und Alterungsprozessen betroffen. Der Fachkräftemangel ist in einigen ländlichen Regionen bereits deutlich spürbar. Die Kommunen erkennen, dass die Funktionsfähigkeit des städtischen Gemeinwesens und der örtlichen Infrastruktur von der Aktivierung bislang ungenutzter Potenziale und vom Zuzug neuer Personen abhängt. Das gilt sowohl für den örtlichen Arbeitsmarkt als auch für viele ehrenamtliche Strukturen wie Kirchgemeinden, freiwillige Feuerwehren, Vereine etc.

Für die Sicherung der Zukunftsfähigkeit der Kommunen im ländlichen Raum sind die Etablierung einer Anerkennungs- und Willkommenskultur und die interkulturelle Öffnung der kommunalen Institutionen ein wichtiger Beitrag. Voraussetzung ist, dass Kommunalverwaltung und Politik das Thema Integration als Zukunftsthema aufgreifen, in einem Dialog mit der Bürgerschaft integrationspolitische Leitlinien festlegen und Integration als Querschnittsaufgabe mit anderen Aufgaben der Stadtentwicklung verknüpfen. Vor dem Hintergrund geringer kommunaler Ressourcen gehen wichtige Impulse für den Aufbau integrationspolitischer Strukturen von Förderprogrammen aus.


**Gudrun Kirchhoff** è coordinatrice di progetto per la fondazione Schader a Darmstadt.

*Haus der Berufe*
*Maison des métiers*
*Casa dei mestieri*
Heinz Baier, 1991

# La tendance à « invisibiliser » les personnes issues de la migration.

Pas plus en Valais qu'ailleurs, il n'a existé de société close. L'histoire nous montre que les migrations sont d'importants facteurs de vitalisation des sociétés alpines, particulièrement aux XVIIIe et XIXe siècles. Les villages alpins, si petits soient-ils, ne sont pas et n'ont jamais été des isolats culturels ou sociaux. Pourtant, hier comme aujourd'hui, le discours dominant en Valais, aussi bien savant que politique, a tendance à « invisibiliser » les personnes issues de la migration, spécialement lorsqu'il s'agit des femmes, et particulièrement lorsque ces personnes ne dérangent quiconque.

A rebours du sens commun, une recherche anthropologique récente réalisée dans le Bas-Valais (Cretton, Amrein, Fellay 2012) a levé le voile sur un processus peu étudié jusqu'ici dans le canton : la reconstruction identitaire vue de l'intérieur, à partir du point de vue des personnes concernées.

## Le bémol des statistiques

Tenter d'enfermer la pluralité des trajectoires migratoires individuelles dans des tableaux chiffrés pose problème aux chercheurs, dans la mesure où les statistiques réalisées en matière d'étrangers varient au gré des échelles communales, cantonales ou fédérales. Sur les vingt-cinq personnes issues de la migration rencontrées en Valais durant l'été 2011, vingt d'entre elles détiennent aujourd'hui la nationalité suisse et sont sorties de la case « étrangers » de la statistique. La singularité de leur parcours ne rentre pas non plus dans les catégories utilisées pour recenser les personnes issues de la migration ; spécialement lorsque ces personnes sont devenues suisses, par mariage ou naturalisation ; particulièrement lorsque les individus ont multiplié leurs lieux de résidence ; et plus généralement lorsque les acteurs détiennent plusieurs nationalités.

Généralement (re)présenté sous l'angle de la ruralité et de la pureté culturelle, autant à l'extérieur du canton qu'à l'intérieur, le Valais est considéré et se considère fréquemment telle une zone périphérique, en regard de l'arc lémanique et ses centres urbains. Toutefois, pour qui considérerait toujours le Valais comme étant habité par de « purs » autochtones, les statistiques ont le mérite d'illustrer une diversité étonnante (catégorisée dans la case « autres »). Fin 2010, la commune de Bagnes recense 22 % d'étrangers avec près de cinquante-cinq origines différentes. C'est plus que Fully, commune de plaine, qui capitalise 19 % de population étrangère et quarante-cinq origines diverses. A une personne près sur cent, c'est l'équivalent de la moyenne nationale qui indique 22 % de population étrangère résidant en Suisse fin 2010.

## Des logiques structurelles

La diversification des provenances n'a pas modifié les raisons profondes qui motivent un départ à l'étranger depuis deux siècles : travail et amour restent toujours d'actualité. Que le départ soit motivé par un désir d'aventure ou la proposition d'une promotion, qu'il réponde à une envie intérieure de changement ou à une nécessité économique ou sociale, il s'inscrit, la plupart du temps, dans une logique socio-économique sous-jacente et radicale : la nécessité d'exercer un travail pour pouvoir (sur)vivre dans cette société. Même si les raisons de quitter le pays d'origine prennent la plupart du temps connotation d' « aventure », de « hasard » ou de « coïncidences de la vie » dans le discours des personnes concernées, la dimension économique reste un élément déterminant du changement de parcours. Toutefois, il faut comprendre que celle-ci s'actualise à des échelles variées et dans des dimensions multiples, selon les statuts socio-professionnels des individus. Clairement, quitter notre pays parce que nous n'y trouvons pas d'issue envisageable n'est pas similaire au fait de migrer parce que notre employeur nous a proposé une promotion intéressante en Suisse.

Prises dans des configurations sociales et politiques qui se sont complexifiées, multipliées et diversifiées, les causes qui motivent une migration se déclinent, comme par le passé, selon des modalités variées, en fonction des individus. Comme autrefois, le réseau social ou familial joue un rôle important, non seulement au moment de faire son choix, mais également ensuite, lors de l'installation dans la société dite d'accueil. Qu'il s'agisse d'une parente proche ou éloignée, d'un ami, d'une conjointe ou d'un employeur, les gens que l'on connaît de près ou de loin tiennent une place dans l'ensemble des facteurs qui motivent une migration, des raisons qui font que l'on quitte définitivement son pays à celles qui font que l'on s'installe durablement ailleurs.

Sûrement plus que naguère, les femmes peuvent aujourd'hui choisir de quitter leur pays d'origine par elles-mêmes. Mais les relations de genre continuent à déterminer les destins individuels, dès le départ, spécialement lorsque le critère du genre est imbriqué avec celui de la classe socio-économique. Ici, contrairement aux discours véhiculés par le sens commun, ce ne sont pas tellement les origines culturelles qui déterminent les parcours migratoires, mais bien plutôt les appartenances de classe et celles de genre. En ce début de XXIe siècle, comme par le passé, le processus migratoire oscille entre libertés individuelles et contraintes socio-économiques.

## Du travail à la fête, se rendre visible

Le travail est un facteur important dans le processus d'installation. En soi ce constat n'apporte rien que l'on ne savait déjà. Par contre, dans les contextes villageois étudiés, il apparaît que plus le travail est visible et permet d'entrer en contact avec la population locale (par exemple sommelier, hôtelier) plus cela facilite l'insertion dans le village. A l'inverse, plus le travail est invisible, plus cela nécessite des efforts de la part de l'acteur social pour entrer en contact avec la population locale. C'est notamment le cas du travail de nuit ou de chantier. Autre observation : plus la profession est socialement valorisée (par exemple médecin, professeur), plus elle nécessite d'entrer en contact avec la population locale par d'autres biais comme la participation à des associations et à des activités locales. Travailler dans le commerce, un bistrot, un restaurant, ou un hôtel, arrive en tête des professions intégratives, que l'on soit patron ou employé. Socialiser fait partie de ces métiers et permet d'être visible, connu et reconnu, identifié par le groupe de population locale.

## Des tactiques pour s'enraciner

L'enjeu semble bien pour les nouveaux arrivants d'arriver à reproduire ce qu'ils considèrent comme le modèle ou la norme locale pour pouvoir exprimer non pas leur différence, mais plutôt leur ressemblance avec le modèle dominant. La plupart des protagonistes de l'étude valaisanne ont intériorisés des normes de participation à la vie du village (aller à la rencontre des gens, être visible au sein de la communauté, offrir ses services, participer aux activités et sociétés locales), en développant des astuces personnelles pour s'ajuster à la société d'accueil. Ces tactiques mises en œuvre dans l'optique de se faire accepter par la communauté hôte illustrent la force des normes locales de participation au collectif : « ne pas piquer les clients des locaux », « acheter le vin du coin », « être plaisant et dire bonjour à tout le monde », « se battre, persévérer », « être là depuis longtemps », « s'impliquer dans la vie de la communauté », « participer, ne pas rester chez soi », « aller vers les gens », « sortir, faire la fête », « se montrer dans le village, à l'école », « montrer du respect », « faire connaissance », « proposer ses services », « faire un effort pour être vu », « prouver son honnêteté », etc.

Ces stratégies d'acteurs incarnent un niveau spécifique de « l'intégration », celui qui part du bas, c'est-à-dire celui du sens que les individus concernés donnent à leurs pratiques, ou encore, ce qu'ils font concrètement pour participer à la vie sociale. Ces tactiques d'insertion développées à coups d'essais-erreurs révèlent, en effet miroir, l'influence de la structure sociale villageoise sur les pratiques individuelles. Qu'il s'agisse des codes politiques locaux, des lois communales, des règles et des pratiques d'interaction implicites, ou encore des représentations ancrées dans certains lieux, la structure villageoise peut s'avérer contraignante pour les individus qui souhaitent s'y installer. Elle laisse également la part belle à la capacité d'action, à l'esprit d'entreprise ou la créativité, spécialement pour les personnes qui ont poussé le jeu de l'intégration sociale, jusqu'à finir par s'enraciner.

En Valais, les pratiques bricolées et mises en œuvre au coup par coup nous montrent que les personnes issues de la mi-

gration ont très bien compris ce que « la société » d'accueil attend d'elles, jusqu'à l'avoir intériorisé et mis en pratique. Elles ont très bien compris, au gré de leurs expériences, ce qu'il faut faire ou ne pas faire pour être « bien vu » et « apprécié » dans le village, sans qu'une quelconque autorité politique ne le leur dise.

## Des identités aux stéréotypes

En Valais, les stéréotypes en vigueur se reproduisent non seulement entre Valaisans et non Valaisans, mais également entre personnes issues de la migration. Le souci de se démarquer d'autrui, à différentes échelles, est universel. C'est le cas pour les Suisses qui se distinguent entre cantons au sein de la nation, comme au sein d'un même canton, selon les régions, les communes, les villages. C'est le cas aussi des personnes d'origine étrangère qui se différencient selon les spécificités sociales, géographiques ou culturelles qui sont signifiantes pour elles. Les stéréotypes se renouvellent en Valais, au gré des migrations collectives successives, des Italiens aux Portugais, des Portugais aux Ex-Yougoslaves, des Ex-Yougoslaves aux Africains. Tout se passe un peu comme si la dernière catégorie de migrants arrivée – en terme d'origine – opérait à chaque fois tel un bouc émissaire pour les groupes précédents. Le nouveau venu semble incarner, avec récurrence, tous les maux discriminatoires subis par les générations antérieures. Si les Italiens étaient communément traités de « rital » et de « capiane » dans les années soixante en Valais, ils font partie aujourd'hui des personnes bien « installées » sur le plan social, économique ou politique, aux côtés des familles Gianadda, Giovanola, Torrione. Toutefois, les deuxième et troisième générations – parfois les premières – ont tendance à reproduire sur les immigrés d'aujourd'hui, la discrimination qu'eux-mêmes ont subie hier.

## Le stéréotype du Portugais

Comme les identités qu'ils stigmatisent, les stéréotypes se modifient avec le temps et leur sens émerge des contextes socio-économiques qui les produisent. En Valais, les préjugés à l'égard des Portugais pourraient s'expliquer partiellement par des chiffres. La communauté portugaise représente le 37% de la population étrangère en Valais. Elle représente aussi la plus grande communauté de personnes issues de la migration dans les communes étudiées, toutes situées dans des zones rurales en demande de main-d'œuvre, spécialement dans le domaine de l'hôtellerie suivi de celui du bâtiment. Résidents à la fois depuis longtemps et depuis peu en Valais, les Portugais incarnent plusieurs générations de migrants, dès 1960. Dans la région de Martigny, le responsable de l'intégration a confirmé que « les Portugais représentent une communauté importante » dotée « d'une structure qui est déjà mise en place depuis une trentaine d'années ». Bénéficiant d'une certaine ancienneté dans le champ des migrants, ils représentent également « cette nouvelle immigration » de personnes « qui arrivent maintenant par regroupement familial ». (entretien, juillet 2011).

Assurant la cohésion sociale au plan local, le stéréotype du Portugais révèle un processus structurel plus profond. La population portugaise n'est-elle pas, comme l'ont été la population italienne, puis espagnole, des décennies plus tôt, en passe de devenir « bien installée » en Valais ? Contrairement à cette généralisation qui voudrait que les Portugais travaillent tous dans le bâtiment, une étude récente a montré qu'en Valais et dans les Grisons, ils sont principalement présents dans le secteur hôtelier. Lequel dépend toujours de la main-d'œuvre portugaise, quel que soit son titre de séjour (Fibbi, Bolzman, Fernandez, 2010 : 34).

Au plan valaisan, les préjugés sur et entre les étrangers illustrent les rapports de force entre « les anciens » et « les nouveaux » immigrés, notamment dans leur lutte pour la reconnaissance et la légitimité d'« être là ». Les autres origines se déclinent ensuite selon des critères variés, souvent visibles ou audibles, comme la couleur de peau ou l'accent. Des plus légitimes, les provenances que nous percevons comme proches, à celles qui doivent incessamment prouver leur droit d'être là, parce que nous les situons mal ou que nous les percevons comme étant trop éloignées de nos normes, convictions ou manières de faire.

Sur l'échelle des hiérarchies sociales, les origines valaisannes se déclinent et s'ordonnent sur le modèle du dominant intégrateur, qui reste la figure du montagnard. Ainsi, dans le contexte valaisan, la personne originaire du Népal est perçue (et se perçoit) comme étant plus proche de la figure du montagnard que celle venue des zones urbaines subsahariennes. A couleur de peau similaire, l'(auto)identification diffère.

## Intégration ou assimilation ?

Dans la zone étudiée, de nombreuses personnes issues de la migration se sont efforcées de correspondre à des attitudes, des comportements, des règles et des normes considérées comme utiles, voire incontournables, au plan local. A l'encontre des études réalisées en milieu urbain qui mettent l'accent sur la multi-appartenance des nouveaux migrants, peu de personnes installées en Valais nous ont dit se sentir à la fois « d'ici » et de « là-bas ». Après plusieurs décennies d'installation dans un village de montagne, le lien aux origines, loin de se démultiplier semble plutôt s'estomper jusqu'à l'oubli, voire jusqu'au déni. Ceci va dans le sens d'une « intégration-assimilation » qui se conçoit « comme un processus individuel de convergence des caractéristiques des immigrés vers les caractéristiques moyennes de la société d'accueil. » (Safi 2011 : 150). En d'autres termes, la tendance voudrait que ce soit davantage à l'« Autre » de devenir identique au « Même », au risque d'une sanction sociale pouvant aller de l'évitement à l'exclusion. Est-ce là « l'intégration réussie » ? « Souhaiter des immigrants qu'ils ressemblent de plus en plus aux autochtones ? Qu'ils en adoptent valeurs et usages ? » (Piguet 2004 : 98) A contrario, ne devrait-on pas plutôt, autorités politiques en tête, « considérer la société d'accueil comme étant constamment 'en train de se faire' et susceptible à cet égard de s'enrichir et de se transformer au contact de la différence ? » (ibid.)

En bout de route, un constat paradoxal se fait jour : le sentiment d'une incorporation progressive – et somme toute rapide – des personnes issues de la migration à une société qui ne cesse de se diversifier par leur présence, mais qui persévère à se définir à l'aune de l'authenticité. Tout se passe un peu comme si les personnes nouvelles s'efforçaient, à divers degrés, de correspondre au mieux aux attentes d'une société, dont il est de plus en plus malaisé d'identifier les caractéristiques socioculturelles, mais qui continue, malgré tout, à se présenter et à se percevoir sous l'angle d'une certaine « pureté ». Cette société valaisanne dont les spécificités et les contours sont de plus en plus difficiles à cerner continue de distinguer l'étranger « du dehors » comme celui « du dedans », de « l'autochtone », héritier d'une légitimité construite sur le nom de famille et l'ancienneté du lignage, tous deux enracinés dans un territoire symbolique, un lieu habité, un lieu-dit chargé de sens. Tout se passe un peu comme si l'idée d'une identité collective valaisanne se consolidait dans les esprits, au détriment d'une hétérogénéité sociale et culturelle grandissante sur le terrain.

En fin de parcours, il émerge une sorte de spécificité au processus d'installation en zone rurale valaisanne, qui n'est pas réservée aux personnes d'origine étrangère, mais qui concerne toute personne non originaire du lieu d'installation. La nécessité d'être visible et identifié au sein de la collectivité concerne tout étranger dans un village valaisan. Qu'il s'agisse de personnes venues d'un « dehors » proche ou lointain, comme celles arrivées d'un « dedans » voisin ou éloigné.


**Bibliographie**

**Cretton, Viviane ; Amrein, Thierry ; Fellay, Jean-Charles,** 2012, Racines et Boutures. Migrants et identités locales dans le Bas-Valais. Sembrancher : CREPA.
**Fibbi, Rosita ; Bolzman, Claudio ; Fernandez, Antonio ; Gomensoro, Andrés ; Kaya, Bülent ; Maire, Christelle ; Merçay, Clémence ; Pecoraro, Marco ; Wanner, Philippe**, 2010, Les Portugais en Suisse. Berne : Office fédéral des migrations.
**Piguet, Etienne,** 2004, L'immigration en Suisse. 50 ans d'entrouverture. Lausanne : Presses polytechnique et universitaires romandes.
**Safi, Mirna,** 2011, Penser l'intégration des immigrés. Les enseignements de la sociologie américaine. Dans : Sociologie, vol. 2, PUF, pp. 149-164.



**Viviane Cretton** est anthropologue, professeure-chercheure à la HES-SO Valais depuis 2009. Responsable scientifique du Centre Régional d'Etudes des Populations Alpines, CREPA, en Valais, elle est également membre associée du Laboratoire d'Anthropologie de l'Université de Lausanne.


## Versteckte Vielfalt – Migration und Identität im Wallis

Das Wallis gilt gemeinhin als ausgesprochen ländliche Region, die ihre kulturellen Eigenarten bewahrt hat. Nach gängiger Vorstellung ist es besiedelt von «urwüchsigen» Einheimischen, Bauern oder Berglerinnen, anscheinend mit vielen Vorbehalten gegenüber Fremden, und in der Regel, wie sich bei Abstimmungen zeigt, auch gegenüber Bundesbern. Nun hat eine kürzlich im Kanton durchgeführte Studie aber überraschend gezeigt, dass in Dörfern im Unterwallis schon seit langem eine vorbildliche soziokulturelle Vielfalt besteht. Indem Betroffene erzählen, mit welchen Strategien sie Anerkennung innerhalb der Dorfgemeinschaft erlangen, entsteht eine Innensicht auf die soziale Integration.

Die Alltagsstrategien der Menschen mit Migrationshintergrund widerspiegeln in unterschiedlichem Ausmass den Einfluss der dörflichen Strukturen auf das Verhalten der Menschen. So unsichtbar diese «Integrationsbemühungen» in die Walliser Gesellschaft auf den ersten Blick auch sind, so aufschlussreich ist ihre Analyse. Wir tauchen ein ins Herz des Migrationsprozesses im alpinen Raum.

# Frauen schaffen Heimat.

Migration und Integration im Kanton Graubünden. Wie vielfältig, manchmal schwierig, oft erfolgreich und bereichernd Integrationsprozesse verlaufen, haben Gesprächspartnerin Ursula Brunold-Bigler und Silvia Conzett in ausführlichen Gesprächen mit 24 zugewanderten Frauen erforscht. Sie bilden ein Kaleidoskop der Integration im Bergkanton.

*Migration wird allgemein mit den urbanen Zentren in Verbindung gebracht. Wie wichtig ist Migration für Graubünden?*

Migration war im Kanton Graubünden schon immer eine Tatsache. Sie hat die Wirtschaft und das Leben geprägt. In der Kleinstadt Chur und ihren Einzugsgebieten sowie in den Tourismusregionen Graubündens ist die kulturelle, sprachliche und religiöse Vielfalt Alltag. Oft wird in den Medien von den zugewanderten Männern gesprochen. Dabei ist fast jede zweite zugewanderte Person eine Frau.

*Sie haben mit 24 zugewanderten Frauen verschiedenster sozialer und geografischer Herkunft gesprochen und ihre Lebensgeschichten aufgezeichnet. Was hat Sie an den Geschichten besonders interessiert?*

Im Fokus der Gespräche standen die Migrations- und Integrationsgeschichten, die Strategien der Alltagsbewältigung, die Beteiligung an formellen und informellen Netzwerken – auch in Form von Freiwilligenarbeit – sowie die Auswirkungen auf das kulturelle Leben Graubündens. Im Laufe der Arbeit wurde uns immer klarer, dass wir diese verborgenen, von den Medien verschwiegenen Potentiale sichtbar machen wollten. Wir zeichneten die Lebenserfahrungen auf und suchen nun nach Möglichkeiten, sie zu veröffentlichen.

Die Geschichten machen deutlich, dass Migration im Landkanton Graubünden keine Ausnahme, sondern die Regel ist. Migration findet statt. Männer und Frauen machen sich auf den Weg. Sie verlassen ihre Heimat aus wirtschaftlicher Not, sind auf der Suche nach einer qualifizierten Arbeitsstelle. Andere flüchten als Verfolgte und werden als Asylsuchende dem Kanton Graubünden zugeteilt. Oder sie lernen einen Lebenspartner oder eine Lebenspartnerin kennen und verlagern deshalb ihren Lebensmittelpunkt hierher.

*Welches sind aus der Sicht der interviewten Frauen die Voraussetzungen, damit die Integration im neuen Lebensumfeld gelingt?*

In den Augen unserer Gesprächspartnerinnen braucht es beide Seiten. Der Appell zur Integration darf sich nicht nur an die Zugewanderten richten, sondern betrifft die Gesellschaft als Ganzes. Integration ist ein Nehmen und Geben. So bemerkte beispielsweise die aus Bulgarien stammende Elena, dass Integration nicht einseitig funktioniere. Beide Seiten müssten wirklich wollen und auch selber etwas dazu beitragen. Azamit aus Eritrea meinte, dass man das Land, das einen aufgenommen habe, nicht ausnützen dürfe. Man müsse auch etwas zurückgeben. Dass man sich füreinander interessiert und den Blick auch mal auf die andere Seite wirft, scheint den Frauen zentral. Dies sei die Voraussetzung, damit man die Lebenswelten der anderen kennen und verstehen lernt. Natürlich sei es wichtig, aktiv auf andere zuzugehen, doch es tue gut zu merken, dass man geschätzt werde.

*Was tragen die interviewten Frauen konkret zur Integration bei?*

Integration findet immer an Orten der Begegnung und des Austausches statt, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, in Schulen, religiösen Begegnungsstätten und in Vereinen. Gemäss der Fachstelle Integration gibt es im Kanton Graubünden gegen 50 Migrantenvereine mit völlig unterschiedlichen Zielsetzungen. Besonders hervorheben möchten wir die von Frauen gegründete und geleitete Organisation «Femint» (Femmes Internationales), das von einer Philippina gegründete Begegnungszentrum «Balikatan», den interkulturellen Frauentreff Domat/Ems sowie den brasilianischen Sport- und Kulturverein: Alle diese Vereine verstehen sich nicht als Repräsentanten einer nationalen, sprachlichen und religiösen Herkunftsgruppe. Vielmehr ermutigen sie eingewanderte Frauen mit ihren Sprach-, Bildungs- und Freizeitangeboten zu mehr Selbstbewusstsein.

Die Frauen in diesen Vereinen sind zu Schlüsselpersonen im Integrationsprozess geworden. Seit März 2008 geben Frauen, die bei «Balikatan» mitarbeiten, viermal jährlich die Zeitschrift «res feminae» heraus. Ziel der Redaktion ist es, mit der Zeitschrift aktuelle Frauenthemen gemeinsam auf verständliche Weise zu erarbeiten, um die beidseitige Integration zu unterstützen. Zudem möchte die Zeitschrift über Projekte, Aktivitäten und Veranstaltungen informieren, die Migrantinnen und Schweizerinnen gleichermassen ansprechen.

Ein weiteres integratives Netzwerk, das fast gänzlich von Frauen getragen und angesichts seiner wichtigen sozialen Funktion medial zu wenig Aufmerksamkeit geniesst, bildet die 2004 eröffnete und von einer Libanesin aufgebaute interkulturelle Bibliothek Graubünden in Chur. Im Jahr 2011 standen 3200 Bücher und andere Medien in 17 Sprachen zur Verfügung. 150 Filme von vorwiegend ausländischen Filmschaffenden ergänzen das Angebot. Die Leiterin, die Bosnierin Amra, bezieht einen bescheidenen Lohn. Die Mitarbeiterinnen aus Eritrea, Somalia, Frankreich und der Schweiz sowie ein Mitarbeiter aus Sri Lanka arbeiten unentgeltlich. Mit dem Projekt «Erzähl mir eine Geschichte» leistet die Interkulturelle Bibliothek einen Beitrag zur Frühförderung der Erstsprache in Familien mit Kindern zwischen drei und fünf Jahren. Kindern, die ihre Erstsprache gut beherrschen, wird das Erlernen der Zweitsprache Deutsch weniger Probleme bereiten. Einmal pro Woche leitet eine Animatorin in den Sprachen Portugiesisch, Spanisch, Russisch und Tigrinisch Mütter dazu an, mit ihren Kindern zu basteln, Lieder zu singen, Verse zu lernen und Bilderbücher anzuschauen.

Das Engagement der Frauen trägt wesentlich dazu bei, die Ungewissheit und das Heimweh, die den Beginn der Integration dominieren, besser zu verarbeiten, indem gemeinsam Antworten auf die täglichen Herausforderungen gefunden werden. Einige Migrantinnen haben festgestellt, dass sie durch ihre Aktivitäten besser integriert sind als ihre Männer.

*Welchen Stellenwert hat der Erwerb der lokalen Sprache?*

«Ohne Sprache keine Integration» ist eine Ansicht, welche die interviewten Frauen teilen. Entsprechend legen sie grossen Wert darauf, eine der drei Kantonssprachen zu erlernen. Sie wissen, dass es ihnen damit möglich wird, schnell ein autonomes Leben zu führen. Sprachkenntnisse erwerben sie in Kursen, am Arbeitsplatz und im Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung.

2009 verabschiedete die Bündner Regierung ein Konzept für die Integrationsförderung von anerkannten Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen. Falls sie erwerbstätig sind, haben sie Anrecht auf eine Standortbestimmung, einen Spracheinstufungstest sowie auf Unterstützung beim Erlernen der Lokalsprache und der Integration in den Arbeitsmarkt. Vom Kanton finanziert werden Alphabetisierungskurse sowie die Deutsch-Zertifikate des Goethe-Instituts auf den Niveaustufen A1, A2 und B1. Wer nicht zur Gruppe der anerkannten Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen gehört, muss über Geld und Zeit verfügen, um Sprachkurse zu belegen oder um sich weiterzubilden.

*Wo können sich Migrantinnen Unterstützung holen, wenn die lokalen Sprachkenntnisse für Arztbesuche, Behördengänge oder Elterngesprächen noch nicht ausreichen?*

Einige der interviewten Frauen haben sich zu interkulturellen Übersetzerinnen ausbilden lassen. Seit dem letzten Jahr bietet die Firma Verdi interkulturelles Übersetzen in der Ostschweiz, im Auftrag der Kantone Graubünden, St. Gallen, Thurgau und Appenzell Ausserrhoden die Dienste von interkulturellen Übersetzerinnen und Übersetzern in über 70 Sprachen an.

*Welche Hindernisse stellten sich den interviewten Frauen bei der Integration in den Arbeitsmarkt in den Weg?*

Die Erwerbsquote bei den ausländischen Frauen ist höher als jene von Schweizerinnen. Rund 68 Prozent sind erwerbstätig. Zahlreiche Frauen befinden sich bezüglich Einkommen, Sozialleistungen, beruflichem Status und Arbeitsbedingungen auf der untersten Hierarchiestufe: sei es in Privathaushalten, als Hilfsarbeiterinnen in Fabriken, wo sie häufig auf Abruf und für Fliessband und Akkordarbeit eingesetzt werden, als Zimmermädchen oder Küchengehilfinnen, als Verkäuferinnen, im Reinigungsdienst oder im Pflegesektor. Jene Migrantinnen, die bereits im Herkunftsland in den Genuss einer guten Ausbildung kamen, erwähnten dies als Vorteil bei der Arbeitssuche und der Integration. Doch nicht jeder im Ausland erlernte Beruf kann in der Schweiz ohne weiteres ausgeübt werden. Anderswo erworbene Qualifikationen sind hierzulande oftmals nicht anerkannt. Unter den interviewten Frauen gibt es beispielsweise eine Ärztin, die als Dolmetscherin und eine Juristin, die als Verkäuferin arbeitet. Eine weitere Schwierigkeit besteht für Frauen darin, während der Arbeitszeit die Kinderbetreuung zu organisieren, wenn keine Verwandten in der Nähe sind. Auf dem Arbeitsmarkt sind Migrantinnen oftmals mehrfach benachteiligt: als Zugewanderte und als Frauen und als Mütter.

*Welche Auswirkungen hat das Leben in der Schweiz auf die Identität der Migrantinnen?*

Viele entwickelten erst in der Schweiz ein Bedürfnis, die Traditionen des Herkunftslandes zu pflegen. Sie entdeckten ein neues Interesse und Bewusstsein für ihre eigene Kultur, wie sie sich in Essgewohnheiten, Kleidung, Bräuchen und Musik ausdrückt. Alle Frauen haben sich aber auch den Schweizer Verhältnissen angepasst, so kochen sie zum Beispiel abwechselnd Mahlzeiten aus beiden Ländern und pflegen sowohl Traditionen aus ihrer Heimat als auch aus der Schweiz.

Manche der Frauen fühlen sich fremd, wenn sie ihre alte Heimat besuchen. Sie stellen wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen sowie Mentalitätsunterschiede fest und erkennen, dass sie sich im Laufe der Zeit den hiesigen Gewohnheiten und Wertvorstellungen angenähert haben. Manche der Frauen fühlen sich weder dem einen noch dem anderen Land zugehörig. Die Kurdin Chanem meinte: «Ich bin auch dort eine Fremde und hier sowieso, egal, wie gut ich integriert bin.»

*Solche Aussagen lassen vermuten, dass sich die Frauen diskriminiert fühlen. Wie steht es im Landkanton Graubünden mit der Chancengleichheit und den Mitbestimmungsmöglichkeiten?*

Solange Migrantinnen im öffentlichen und politischen Diskurs als ungebildete, unselbständige und passive Problemfälle dargestellt werden, wird der Blick auf ihre Potentiale verstellt. Besonders Frauen, die sich in ihrem Herkunftsland sozial und politisch engagiert haben, verspüren auch in ihrem neuen Umfeld den Wunsch nach gleichwertiger Behandlung und nach politischer Mitbestimmung. «Ich möchte mitwirken und wertgeschätzt werden», sagt beispielsweise Chanem, und es stört sie, wenn Menschen «auf Folklore reduziert werden». Jene Gesprächspartnerinnen, die in der Schweiz eingebürgert wurden, sind stolz und dankbar dafür, abstimmen und ihre Meinung äussern zu dürfen. Die politische Mitbestimmung hat ihre Integration gefördert.

Ein erster kleiner Schritt in Richtung politische Mitbestimmung ist in Graubünden bereits gemacht worden. Seit 2004 können die Gemeinden Ausländerinnen und Ausländern das Stimmrecht sowie das aktive und passive Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten erteilen. Bis jetzt haben allerdings nur 21 von insgesamt 176 Gemeinden von diesem Recht Gebrauch gemacht (Stand 2012): Almens, Bever, Bonaduz, Bregaglia, Calfreisen, Cazis, Conters i.P., Donat, Fideris, Flerden, Lüen, Masein, Molinis, Pratval, Sagogn, Schnaus, Sils i.D., Sumvitg, St. Antönien, Tschappina und Vals.

Wenn die Aufnahmegesellschaft ihrer Bezeichnung gerecht werden, ja sogar eine Willkommenskultur entwickeln will, steht sie in der Pflicht, Diskriminierungen und Rassismus zu bekämpfen. Darüber hinaus gilt es, das Erfahrungswissen der Zugewanderten im gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und auch politischen Bereich gezielter als bisher zu nutzen. Konkret bedeutet dies, die Teilnahme und Teilhabe auf allen Ebenen zu fördern. Die Geschichten, die uns die Frauen erzählt haben, zeigen beispielhaft, wie sie hier trotz teilweise schwierigen Umständen mit Willen, Fleiss, Ausdauer und Mut ihren Weg gegangen sind, ihren Platz in der Gesellschaft gefunden und sich einen neue Heimat geschaffen haben. Auch Frauen, die aus einem bildungsfernen Milieu stammen, lernten die Sprache, wurden berufstätig, gründeten Vereine, engagierten sich für andere und nutzten ihr Wissen und ihre Talente. Solche Frauen verdienen Respekt und Wertschätzung.

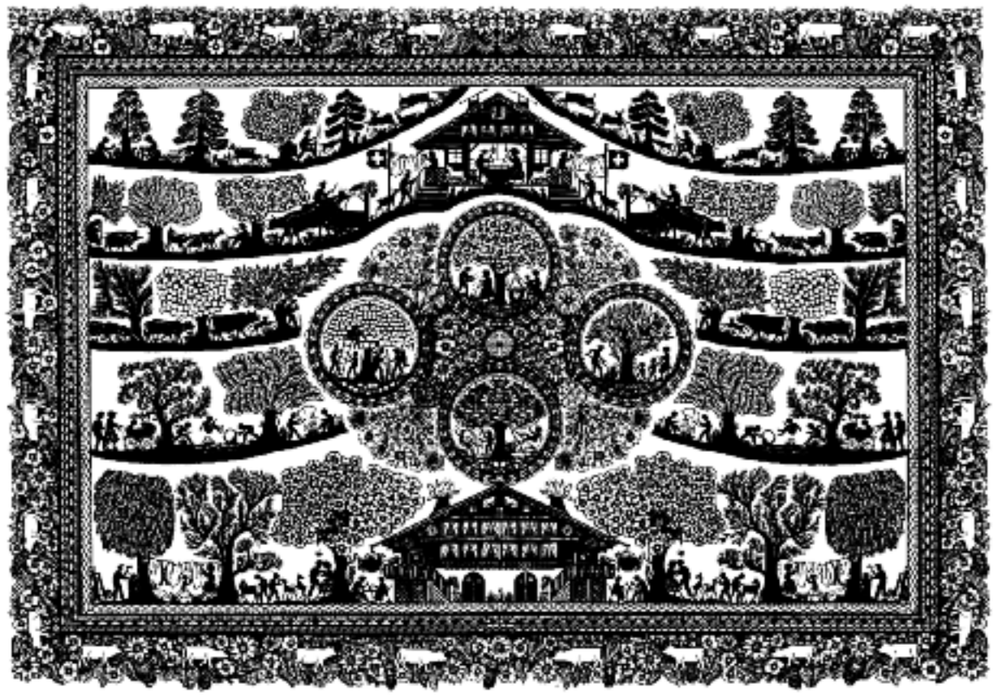
## Le donne, cemento della patria

Nel Cantone rurale dei Grigioni, la migrazione non è un'eccezione bensì la regola. L'appello all'integrazione non è rivolto ai soli immigrati, ma alla società nel suo insieme. Integrazione significa dare e ricevere. Ursula Brunold-Bigler e Silvia Conzett hanno percorso l'intero Cantone per intervistare donne provenienti da Germania, Italia, Stati Uniti, Grecia, Libano, Senegal, Danimarca, Giappone, Portogallo, Colombia, Tibet, Turchia, Spagna, Cina, Bosnia, Somalia, Brasile, Iraq, Bulgaria, Iran, Russia, Eritrea e Sri Lanka. Nel dibattito pubblico e politico si osserva la tendenza a presentare unilateralmente le donne migranti come casi problematici: le si dipinge come poco istruite, dipendenti e passive. E invece le donne incontrate dalle autrici non corrispondono per niente a quest'immagine. Le loro storie di vita illustrano in maniera esemplare un percorso fatto di volontà, diligenza, perseveranza e coraggio, che ha consentito loro di raggiungere i loro obiettivi, farsi un posto nella società e crearsi una nuova patria nonostante condizioni talvolta difficili. Anche donne poco abituate a seguire formazioni scolastiche hanno imparato la lingua del posto, sono entrate nella vita professionale, hanno fondato associazioni, si sono impegnate a favore di altri e hanno saputo sfruttare il loro sapere e i loro talenti.

**Literatur**

**Ursula Brunold-Bigler, Silvia Conzett (Hg.),** Frauen schaffen Heimat – Migrantinnen in Graubünden erzählen. (Verlag Desertina Chur, ISBN 978-3-85637-441-9 erscheint im Juni 2013).

**Ursula Brunold-Bigler** hat an der Universität Basel Volkskunde studiert. Sie widmet sich hauptsächlich der Erzählforschung.
Das Gespräch wurde von Pascale Steiner geführt.



*Die vier Jahreszeiten*
*Les quatre saisons*
*Le quattro stagioni*
Hans-Jürgen Glatz, 2012

# Un processo di socializzazione «naturale».

Molti Ticinesi, nei secoli scorsi, hanno conosciuto l'emigrazione. Per tutti emigrare ha significato il dover lasciare la propria terra per recarsi altrove nella speranza di conquistarsi un futuro migliore. Oggi questo accade in molti altri Paesi e la conoscenza del passato può aiutare le nuove generazioni di Ticinesi a comprendere questo imponente fenomeno che muove milioni di persone nel Mondo. Ma il Ticino è stato ed è ancor oggi terra di immigrazione, soprattutto di lavoratori che hanno contribuito a promuoverne lo sviluppo. Queste presenze hanno avuto, ed hanno tutt'ora, una valenza rilevante nelle località periferiche e rurali, ove, questi uomini e donne, giunti per lavorare, intraprendono un percorso di integrazione positivo e utile per la comunità. Con una certa spontaneità, essi entrano a far parte della società locale attraverso un processo di socializzazione «naturale».

In Ticino vi sono molte zone, in particolare le Valli, che possono essere ancora definite rurali, nelle quali l'attività agricola ed artigianale sono presenti e dove vivono e lavorano molte persone straniere che si sono integrate bene e concorrono a determinare la sopravvivenza di quelle realtà socioeconomiche.

## Quando i Ticinesi dovevano emigrare

Anche i Ticinesi, nei secoli, hanno dovuto emigrare per sfuggire alla fame ed alla miseria. Lo testimonia la stessa storia ticinese che evidenzia due fasi di un processo di emigrazione durato oltre 500 anni e che ha coinvolto migliaia di giovani: un'emigrazione di tipo periodico, ed un'emigrazione duratura.

Nel primo caso, si è trattato per lo più di un'*emigrazione di tipo stagionale*, avviatasi già nel 1400, che coinvolgeva soprattutto giovani delle regioni montane, i quali partivano dai propri villaggi per dirigersi verso i vicini Paesi europei, ove avevano l'opportunità di apprendere dei mestieri (lo spazzacamino, lo scalpellino, il marronaio), grazie ai quali riuscire a guadagnare qualche soldo per combattere la fame patita a casa propria. Si trattava, dunque, di un'emigrazione prettamente economica, dettata dalla necessità di soddisfare i bisogni primari e che, come detto, aveva una durata temporanea: infatti, i giovani trascorrevano l'inverno a casa per partire in primavera fino al seguente autunno.

Diverso, per contro, è stato il capitolo relativo all'*emigrazione duratura*, quella iniziata a metà del 1800, che aveva quale destinazione il Nuovo Mondo, l'America, o addirittura l'Australia. A quell'epoca, il Canton Ticino fondava la sua organizzazione economica e sociale prevalentemente sull'attività agricola, la quale determinava una condizione diffusa di miseria e di fame nella popolazione, specialmente quelle valligiane e montane. I presupposti di questo secondo movimento migratorio, vanno ritrovati nella crisi economica che attanagliava il Cantone, dettata dallo scoppiare della cosiddetta «malattia della patata» e dalla diminuzione della produzione degli Alpi, a causa di numerose malattie che colpivano il bestiame.

Ad ulteriormente aggravare la situazione, si aggiunse anche il *«blocco economico»* tra Ticino e Italia, imposto dalle Autorità austriache, per il fatto che i liberali Ticinesi aiutavano gli uomini del Risorgimento italiano. Il suddetto blocco, comportò il rientro immediato di oltre 5000 lavoratori ticinesi dalla Lombardia, il divieto di acquistare il grano e di vendere legname ed altri beni. Fu sicuramente un duro colpo per il Canton Ticino sul quale ebbe facile presa la notizia della scoperta dell'oro in America ed Australia, che suscitò il vivo interesse di molti giovani senza prospettive e pronti a partire nella speranza di cambiare la loro difficile e precaria esistenza.

Ma non solo le condizioni di miseria hanno concorso alla determinazione di tale imponente flusso migratorio; infatti, su di esso ebbe grande influenza anche la propaganda delle compagnie di migrazione di Amburgo e Basilea, che ammaliavano i potenziali «clienti» con lo slogan della *«Terra promessa»*. Questo tipo di emigrazione si è protratto sino alla fine della Seconda Guerra Mondiale ed ha visto partire decine di migliaia di giovani ticinesi (ca. 30 000 verso la sola California) determinando effetti e sofferenze rilevanti sia dal punto di vista demografico (spopolamento dei villaggi) sia affettivo (molte famiglie divise), seppur compensati da prospettive di allettanti guadagni e di prestigio sociale, peraltro realizzatisi in molti casi piuttosto in California che non in Australia.

## Un esempio di integrazione: la Valle Leventina

Agli inizi del 1800, la popolazione in Canton Ticino si attestava attorno ai 120 000 abitanti, circa 1/3 di quella attuale e le prospettive di crescita e di sviluppo, specialmente nelle regioni montane, erano piuttosto cupe.

A costituire uno dei primi *eventi di immigrazione massiccia* in Ticino, fu l'avvio dei lavori per la costruzione del Traforo ferroviario del San Gottardo. Tra il 1870 ed il 1880, si registrò una crescita sensibile della popolazione, costituita soprattutto da operai che venivano assunti per effettuare gli scavi della galleria progettata dall'ingegnere Luis Favre. La popolazione di Airolo, comune sito al portale sud del traforo, in quegli anni raddoppiò, mentre quella di Göschenen, a nord, crebbe addirittura di cinque volte. In quel decennio, il villaggio ticinese conobbe una notevole crescita economica che permise l'avvio delle prime attività commerciali, in particolare legate alla ristorazione. Un altro importante agente di immigrazione di manodopera estera in Leventina fu l'apertura, nel 1946, delle acciaierie Monteforno di Bodio che, negli anni '80, raggiunsero i 1750 dipendenti, di cui la maggior parte stranieri venuti a risiedere nei villaggi della Valle. Ma per la Leventina vi furono ulteriori fattori che, nel tempo, alimentarono nuovamente l'arrivo di persone da oltre confine: la costruzione dell'autostrada negli anni '70 e quella del tunnel autostradale del Gottardo negli anni '80. E la storia continua ancora oggi con il cantiere dell'Alp Transit, nelle cui sedi di Bodio e Pollegio lavorano, da oltre un decennio, numerosi operai stranieri provenienti da molti paesi europei e non solo.

La maggioranza dei lavoratori stranieri che sono giunti in Valle Leventina per essere impiegati nelle attività suddette, sono rientrati a casa propria al termine delle opere. Una parte di loro però è rimasta, proseguendo con il proprio percorso di integrazione nella società locale e contribuendo molto allo sviluppo di *nuove proposte* imprenditoriali come, ad esempio, quella artigianale/industriale (legata all'edilizia e alla metallurgia) e quella turistica.

Per esempio, ad Airolo, il Comune più a Nord del Ticino, all'inizio degli anni '60 è stata costruita la prima stazione sciistica del Cantone, dando così avvio ad un'*attività turistica invernale* che dura tutt'oggi e che, per l'appunto, ha impiegato e impiega anche del personale straniero. Quello della Valle Leventina, dunque, costituisce un buon esempio di integrazione sociale e di convivenza utile e costruttiva tra indigeni e stranieri residenti in regioni periferiche o rurali. I dati demografici ci illustrano bene questa realtà: le percentuali di stranieri residenti nei principali Comuni leventinesi oscillano tra il 21,5% di Airolo, il 26,5 % di Bodio fino al 30 % di Faido, il che significa che ogni 4-5 cittadini dei suddetti Comuni, uno è di origine straniera. Naturalmente, anche in questi casi, la componente principale di stranieri è quella di origine italiana, ma può essere interessante rilevare che la seconda lingua più parlata ad Airolo, a pari merito con il tedesco, è il serbo croato (oltre il 3 %).

In Valle l'*attività agricola e di pastorizia*, seppur in via di riduzione e per lo più condotta in forma di attività accessoria, costituisce ancora una componente rilevante della vita socioeconomica locale. Le aziende agricole professionali si sono ridimensionate a poche unità, mentre molte persone impiegate in altri ambiti o in pensione, lavorano la terra nel loro tempo libero.

Nel passato, inoltre, quello del Comune di Airolo è stato un territorio intensamente utilizzato anche dall'Esercito svizzero, il quale vi ha costruito *numerose strutture militari* quali caserme, piazze di tiro, forti, ecc., e svolto numerose Scuole reclute, con la presenza di centinaia di soldati durante tutto l'anno. Oggi, anche questo settore si è notevolmente ridotto, così come le ricadute economiche positive che esso portava con se a beneficio della comunità valligiana. Anche per questo motivo e unitamente alla generale diminuzione degli affari e all'avanzare dell'età dei gerenti, di recente diversi ristoranti storici di Airo-

lo hanno chiuso i battenti ed altri lo faranno prossimamente. Sono segnali questi che ci indicano come i mutamenti e le crisi che imperversano su scala globale, stiano coinvolgendo, inesorabilmente, anche queste aree periferiche e rurali, la cui condizione si va facendo vieppiù precaria, per quanto sussistano notevoli sforzi volti a mantenere quel che resta delle fiorenti attività del passato (vedi piccole/medie imprese edili, metallurgiche o del legno) o a tentare di convertirle in *nuove proposte imprenditoriali* (vedi il Caseificio dimostrativo del Gottardo o la produzione di Yogurt).

A permettere la tenuta di quanto costituisce ancora oggi il tessuto socioeconomico della regione, concorre anche la presenza dei servizi legati alle infrastrutture cantonali e federali (strade, autostrada e ferrovia) così come quella delle filiali di grossi gruppi di distribuzione, che impiegano diverse persone residenti nei Comuni della Valle, contribuendo così a dare ossigeno alla fragile economia locale. In tutti questi ambiti, da diversi decenni, sono impiegate numerose persone di origine straniera le quali, quotidianamente, prestano la loro opera per contribuire alla sopravvivenza della collettività.

## I cittadini di domani saranno i giovani stranieri della seconda e terza generazione

In un siffatto quadro complessivo, invero non troppo roseo, al quale va pure aggiunto il dato relativo al calo demografico ed all'invecchiamento della popolazione autoctona, la presenza di persone di origine straniera ben integrate nel tessuto economico e sociale locale, ha e potrà ancora avere un peso determinante per il futuro di queste regioni. Innanzitutto, essendo mediamente più giovani, potranno contribuire efficacemente a garantire il ricambio generazionale e poi, esse potrebbero andare a rilevare, rilanciandole, quelle attività lavorative che, per i motivi su esposti, saranno progressivamente lasciate dalla popolazione locale, rafforzando così il proprio processo di integrazione e rendendole pienamente e definitivamente parte della comunità che le ha accolte.

Molti ragazzi che frequentano oggi le suole della Valle Leventina sono i figli, i nipoti o addirittura i pronipoti degli immigrati del passato più o meno recente. Essi saranno i cittadini di domani, chiamati ad assumersi la responsabilità di garantire un futuro a queste regioni, valorizzando al meglio le risorse disponibili, affinché esse possano ancora avere un ruolo importante nel quadro dei profondi mutamenti che si stanno producendo su scala globale e che, come detto, hanno notevoli e cruciali conseguenze sui delicati equilibri che reggono queste piccole realtà socioeconomiche.

## Le regioni rurali possono favorire un'integrazione più spontanea

L'emigrazione così come l'immigrazione, sono parti imprescindibili della storia e della cultura del Canton Ticino; ogni Ticinese può contare almeno un emigrato tra gli avi della propria famiglia e, sicuramente, conosce almeno una persona immigrata. Questo fatto costituisce un prezioso insegnamento, anche per le nuove generazioni, nel saper mostrare una certa sensibilità per chi, oggi, vive questa condizione. Purtroppo, talvolta, assistiamo a degli episodi che non fanno molto onore a questa lunga tradizione ticinese e che ci mostrano degli aspetti deplorevoli della convivenza tra persone di origini e culture diverse. L'intolleranza, la discriminazione ed il razzismo strisciante in talune componenti della società, sono il chiaro segnale di forti disagi che le toccano e che debbono essere affrontati con tempestività e fermezza, dalla società civile e dalle autorità, affinché sia possibile contenerli, impedendo il dilagare di atteggiamenti violenti e inaccettabili non degni di una società civile ed evoluta.

Se, nei centri urbani, il tema dell'integrazione degli stranieri viene promosso diffusamente ormai da decenni, proprio perché essi sono, più spesso, gli scenari in cui si manifestano i fenomeni suddetti, ciò non si registra nelle regioni periferiche e rurali dove, per contro, la convivenza tra stranieri e autoctoni sembra funzionare meglio, il che non significa che non manchino i problemi o le difficoltà. L'impressione, però, è che il sentimento di solidarietà e di reciproco rispetto vigenti, preludano ad una migliore integrazione delle persone straniere entro la comunità di accoglienza. L'esperienza accumulata nel tempo, mostra come nelle regioni periferiche e rurali l'integrazione degli stranieri tenda ad avvenire in maniera più spontanea, seppur non siano del tutto assenti sentimenti di diffidenza, passando quasi naturalmente attraverso quelle fasi in cui la persona straniera viene dapprima accolta, poi resa partecipe della vita comunitaria e, infine, accettata come membro attivo della società. In molti casi, gli stranieri che si stabiliscono nelle regioni periferiche o rurali, trovano facilmente un lavoro o, addirittura, vi giungono proprio per lavorare. Questo comporta, di riflesso, l'acquisizione di uno status sociale positivo, che li rende meno soggetti a tutte quelle dinamiche potenzialmente negative che, sovente, portano all'applicazione di etichette sociali poco edificanti e denigratorie o, ancora, a processi di esclusione, rendendo alquanto difficile e penosa la convivenza.

Inoltre, essendo la maggioranza degli stranieri presenti in Canton Ticino di origine italiana, il fatto di parlale una lingua comune facilita ulteriormente il loro processo di integrazione, potendo comunicare senza ostacoli di sorta. A tutto quanto su esposto, vanno ad aggiungersi anche altri fattori che possono concorrere ad agevolare l'integrazione degli stranieri nelle aree periferiche e rurali. Ad esempio, la cultura e le tradizioni che caratterizzano le popolazioni che abitano in questi luoghi, mantengono ancora alcuni importanti principi e valori al centro della loro vita quotidiana. La mutua assistenza, l'attenzione per le difficoltà e le sofferenze dell'altro, insomma, il buon vicinato, sono valori presenti e spesi quotidianamente nelle relazioni personali che animano i villaggi ticinesi. Il fatto che ogni abitante sia una persona con cui si intrattengono relazioni sociali frequenti e costanti, permette una conoscenza ed un apprezzamento reciproci, con tutti i pro ed i contro che ciò comporta, invitando ciascuno all'esperienza del confronto con l'altro, fugando così l'indifferenza, spesso causa di molti mali di cui soffre la società urbana contemporanea.

Le regioni periferiche e rurali possono essere, a differenza delle caotiche aree urbane, ancora in grado di porre la persona al centro delle relazioni sociali, contenendo il rischio di creare categorizzazioni improprie fondate sui pregiudizi, riuscendo così ad incontrare l'altro, conoscerlo attraverso le sue proprie qualità (o difetti) e valorizzandolo per ciò che egli veramente è. Date simili premesse, è possibile immaginare come una persona straniera, in grado di portare il proprio contributo per il benessere della società che la accoglie, possa trovare in essa condizioni più favorevoli per la propria integrazione la quale, molto probabilmente, avrà migliori possibilità di avvenire nel rispetto delle reciproche identità, permettendo, al contempo, il riconoscimento e l'apprezzamento delle rispettive diversità.

### Un processus de socialisation « naturelle »

Aux siècles passés, de nombreux Tessinois ont connu l'émigration. Pour eux, l'expérience s'est souvent avérée dramatique et douloureuse. La raison qui les poussait à quitter leur pays était essentiellement la pauvreté ; certains ont fait fortune, d'autres pas, mais pour tous, le fait d'émigrer a signifié quitter leur terre pour chercher ailleurs un futur meilleur. Connaissant leur propre passé, les nouvelles générations de Tessinois peuvent certainement mieux comprendre ce phénomène qui fait bouger des millions de personnes dans le monde.

Mais le Tessin a aussi été et est toujours une terre d'immigration, en particulier pour les travailleurs qui ont contribué à promouvoir le développement du canton. Ces présences sont importantes, aujourd'hui comme hier, en particulier dans les localités périphériques et rurales. Dans ces régions, les hommes et les femmes qui y viennent travailler entament un parcours intégratif positif et utile pour toute la communauté. Avec une certaine spontanéité, ces personnes deviennent partie intégrante de la société locale au travers d'un processus de socialisation « naturelle ».

**Bibliografia**


**Cheda, Giorgio,** 1976. L'emigrazione ticinese in Australia, Vol. 1 e 2, Locarno, Dadò Ed.
**Cheda, Giorgio,** 1981. L'emigrazione ticinese in California, Vol. 1 e 2, Locarno, Dadò Ed.
**Zanetti, Pier,** 2009. Popolazione residente permanente del Ticino, secondo la nazionalità, per comprensorio, Bellinzona, USTAT
**Ceschi, Raffaelo,** (et al.), 1992. Migranti in Archivio storico ticinese-N. 111, anno 29
**Merzario, Raul,** 2000. Adamocrazia, famiglie di migranti in una regione alpina, Bologna, Il Mulino
**USTAT (DFE),** 2012. Annuario statistico ticinese, Repubblica e Cantone Ticino, Bellinzona



**Andrea Banfi** laureato in Scienze politico-sociali e in Filosofia all'Università di Pavia. Da 20 anni attivo nell'ambito delle politiche sociali e della formazione. Oggi dirige il Dicastero servizi, attività sociali e giovani del Comune di Chiasso.

# Eplucher les légumes tout en épluchant son dictionnaire !

Qui connaît Müntschemier ? C'est dans cette petite commune bernoise du Seeland, qui est essentiellement germanophone, que l'entreprise Schwab-Guillod SA y est implantée. Elle occupe 485 salariés dont 80 pour cent sont d'origine étrangère. La plupart d'entre eux sont Portugais et par conséquent le portugais est l'une des langues les plus parlées dans le cadre du travail. Toutefois, des connaissances de la langue allemande sont indispensables pour nombre d'activités. C'est pourquoi, depuis 2008, l'entreprise propose à ses collaborateurs des cours d'allemand et des cours d'intégration.

Dans les grandes halles de l'entreprise Schwab-Guillod SA s'entassent des palettes d'oignons, de carottes et d'autres légumes et fruits. De nombreuses personnes épluchent les légumes et les chariots élévateurs chargés de palettes s'activent autour d'elles. C'est ici que Fatmir Saiti travaille depuis 1999. Il est venu de Macédoine et a commencé à travailler dans l'entreprise dans le secteur de l'emballage, ce qui ne nécessitait pas de connaissances de l'allemand. Aujourd'hui, Fatmir Saiti dirige le secteur de l'emballage des légumes et coordonne le travail d'une vingtaine de personnes.

La maison Schwab-Guillod SA a son siège dans le Seeland, une des plus grandes régions maraîchères de Suisse. La petite entreprise des débuts – elle a été fondée il y a quelque 75 ans et n'était exploitée que par une seule et unique personne – s'est développée au point de devenir l'un des plus grands fournisseurs de fruits et légumes en Suisse. L'entreprise Schwab-Guillod SA est le plus grand employeur de la commune de Müntschemier, qui compte quelque 1300 âmes. Elle approvisionne, dans toute la Suisse, de grands distributeurs, des commerces de détail et des établissements de restauration. En fonction des besoins, en plus des fruits et légumes de la région, l'entreprise importe certains produits, par exemple des ananas cultivés au Ghana. La commune qui, au premier regard, donne l'image d'un paisible petit village idyllique, constitue donc une passerelle entre le monde local et le monde global. Du fait qu'à Müntschemier on pratique aussi un commerce international, les collaborateurs chargés des achats doivent constamment avoir un œil sur l'évolution mondiale : par exemple, en dehors de la saison de la récolte des tomates locales, ils doivent surveiller les conditions météorologiques dans d'autres pays européens afin de pouvoir déterminer où la récolte de tomates sera prometteuse.

Le personnel de la maison Schwab-Guillod SA est aussi international que les produits qu'elle commercialise. Les 485 collaborateurs proviennent de 19 pays. Les ressortissants portugais constituent de loin le groupe le plus important puisqu'ils occupent 61 % des postes, alors que les Suisses représentent 20 % des effectifs, et les Polonais 10 %.

## Une meilleure intégration grâce au regroupement familial

« L'industrie agro-alimentaire est réputée comme étant peu attractive » déclare Raymond Tschabold, directeur des ressources humaines de l'entreprise Schwab-Guillod SA. Les horaires de travail sont longs, irréguliers et astreignants puisqu'il faut aussi, selon les besoins, travailler en fin de semaine, les jours fériés et parfois jusqu'à tard dans la soirée. « Lorsqu'un client passe une commande juste avant la fermeture, nous devons impérativement l'honorer et il faudra alors souvent travailler jusqu'à 19 ou 20 heures ». Sur le marché suisse de l'emploi, il est très difficile de trouver des employés disposés à travailler à de telles conditions.

Et pourtant, il y a suffisamment de demandeurs d'emploi. « Nous bénéficions surtout de la situation économique difficile dans les pays de provenance de nos travailleurs » constate Raymond Tschabold. « Lorsque nous engageons un nouvel employé provenant de l'étranger, notre entreprise tente – si c'est possible – d'engager aussi son épouse afin que le regroupement familial intervienne rapidement et que la famille puisse vivre en Suisse avec deux revenus. Le regroupement familial rapide encourage grandement l'intégration du personnel étant donné que ce dernier peut ainsi plus vite s'adapter à la vie en Suisse et n'a pas à se faire du souci pour les membres de la famille restés au pays », explique Raymond Tschabold. « Du reste, tous les collaborateurs ont des emplois fixes, car il n'y a ici guère de fluctuations saisonnières en matière de charge de travail. »

D'autres efforts d'intégration ont été mis en œuvre depuis qu'en 2008 les autorités communales prirent contact avec l'entreprise Schwab-Guillod SA pour lui signaler que de plus en plus d'enfants de ses salariés traînaient sans surveillance dans les préaux de l'école après la fin des cours. De fait, en raison de leur charge de travail, il restait peu de temps aux parents pour encadrer leurs enfants. Un projet de garderie d'enfants pour les employés de la maison Schwab-Guillod SA a donc vu le jour. Depuis lors, la garderie a été organisée en tant qu'association et est ouverte à tous les habitants de Müntschemier et des communes environnantes.

## Des cours de langues augmentent les perspectives d'évolution professionnelle

Mais l'entreprise Schwab-Guillod SA n'en est pas restée là puisqu'elle s'est également investie dans l'encouragement des connaissances linguistiques. Depuis 2008 également, les travailleurs peuvent – dans les locaux de l'entreprise – suivre le cours d'intégration linguistique de l'Université populaire. Certes, en proposant cet encouragement à ses salariés, l'entreprise y trouve aussi un intérêt : « Nous souffrons d'un cruel manque de cadres, de personnes aptes à se faire comprendre des employés de bureau ». Si l'entreprise encourage ses employés de manière ciblée, il est possible de pallier de telles situations.

Au début, l'entreprise libérait ses salariés trois heures par semaine pour qu'ils puissent suivre les cours d'allemand, et prenait les frais à sa charge. Aujourd'hui, la maison Schwab-Guillod SA procède différemment afin d'éviter que les cours ne soient qu'un moment de détente pour certains. L'objectif avoué de cette mesure est de ne faire participer aux cours que les employés qui désirent vraiment apprendre et qui pourront ensuite assumer davantage de responsabilités au sein de l'entreprise. Depuis 2012, les cours se déroulent le soir après le travail et les participants en assument la moitié des frais. Au début, 56 personnes suivaient ces cours et l'an dernier, ils n'étaient plus que 11.

Grâce à de meilleures connaissances linguistiques d'intéressantes perspectives d'avancement et de conditions salariales s'ouvrent aux collaborateurs. Malgré tout, il y a une grande fluctuation de personnel au sein de l'entreprise. Raymond Tschabold constate que le secteur alimentaire ou l'industrie agro-alimentaire sert souvent d'entrée sur le marché suisse du travail. Il ajoute : « A peine les collaborateurs se sont intégrés qu'ils se recherchent un emploi offrant des conditions de travail plus attractives, par exemple dans le secteur du bâtiment. »

### Gemüse rüsten und Vokabeln büffeln

In der kleinen Berner Gemeinde Müntschemier ist das Unternehmen Schwab-Guillod AG zu Hause. Das Unternehmen ist einer der grössten Gemüsevermarkter in der Schweiz. Es bietet 485 Mitarbeitern einen Arbeitsplatz. 80 Prozent der Angestellten sind ausländischer Herkunft, grösstenteils aus Portugal. Portugiesisch ist daher eine der wichtigsten Sprachen im Arbeitsalltag. Dennoch sind für viele Tätigkeiten Deutschkenntnisse notwendig. Der Betrieb bietet seinen Mitarbeitenden deshalb seit 2008 Deutsch- und Integrationskurse an. Für die Angestellten eröffnen bessere Kenntnisse der Lokalsprache interessante Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten.

En plus de sa langue maternelle, Fatmir Saiti parle l'allemand, mais aussi le portugais et le polonais, qui sont les langues véhiculaires les plus importantes au sein de l'entreprise et qui sont quasi indispensables pour le travail dans une équipe majoritairement polono-portugaise. Mais il n'y a pas que sur le plan du travail qu'il y voit des avantages à connaître la langue allemande, mais également pour sa vie privée, d'où sa volonté à suivre depuis des années les cours d'allemand. La communication avec les autorités est beaucoup plus aisée qu'autrefois. Au début, comme il y avait relativement peu de ressortissants macédoniens vivant en milieu rural, Fatmir Saiti se rendait volontiers à Bienne, où des amis compatriotes pouvaient lui apporter un soutien. Aujourd'hui, c'est lui qui peut aider ses collègues de travail lorsqu'ils rencontrent des problèmes de compréhension.

« Mais l'exemple de Fatmir Saiti fait peut d'émules. Malheureusement, nombreux sont ceux qui ne se donnent pas la peine d'apprendre l'allemand », explique Raymond Tschabold. Quant à Fatmir Saiti, lui, il est très motivé : « Je veux encore progresser, surtout pour l'allemand écrit, et alors peut-être qu'un jour je pourrais occuper un poste au bureau ».

**Alice Uehlinger** travaille au Secrétariat de la Commission fédérale pour les questions de migration. Elle épaule la direction du Secrétariat pour la conception et la mise en œuvre des travaux de relations publiques de la CFM. Elle est par ailleurs responsable de l'organisation de manifestations, tant internes qu'externes.

*Lebenstanz*
*Danse de la vie*
*Danza della vita*
Bruno Weber, 1998

*Winter*
*Hiver*
*Inverno*
Beatrice Straubhaar, 2002

Ruth Tennenbaum

# «Auch als Spanier kann ich mich in meiner Gemeinde politisch engagieren.»

Auf dem Land werden Lebensmittel nicht nur produziert, sie werden oftmals auch vor Ort verarbeitet. Im Kanton Freiburg gibt es zahlreiche solche Betriebe. Einer davon ist die Micarna in der Gemeinde Courtepin. In diesem Unternehmen fand auch Andrés Costas eine Stelle, als er in die Schweiz kam. Heute sitzt der Spanier im Gemeinderat. Für ihn war es nie wichtig, sich einbürgern zu lassen. Auch ohne Schweizer Pass kann er sich für die Gemeinde, in der er «Wurzeln geschlagen hat», politisch engagieren.

Als Andrés Costas in den Kanton Freiburg kam, spürte er den rauen Wind der Schwarzenbach-Ära. Damals bestand die Zuwanderung darin, für die Schweizer Wirtschaft Arbeitskräfte mit einem Saisonnier-Statut zu rekrutieren. So kamen auch seine Eltern in die Schweiz. Die Erinnerung an diese Zeit ist sehr präsent, die Erfahrungen waren prägend. «Diese Gefühle der Angst vergisst man nie», sagt Andrés Costas. Aufgrund seiner ausländischen Fussball-Lizenz war es ihm damals sogar verwehrt, in der örtlichen Fussballmannschaft zu spielen. Mit ein paar Freunden entschloss er sich deshalb, ein spanisches Team zu gründen. Obwohl der FC Courtepin damals die administrativen Hürden beim Verband für die Anerkennung der Lizenz nicht auf sich nahm, stand der Verein Pate für die neue «spanische» Fussballelf im Dorf.

1974 fand Costas Arbeit in der Firma Micarna, dort, wo auch seine Mutter arbeitete. Gerne hätte er als Lehrer gearbeitet, doch sein französischer Studienabschluss in Philosophie reichte nicht aus, um als Pädagoge in der Schweiz tätig zu sein. Die zusätzliche Ausbildung hätte er tagsüber machen müssen, was den Verlust der Aufenthaltserlaubnis bedeutet hätte.

## Ein Dorf, geprägt von der Fleischverwertung

Die Fleischverwertungsfabrik der Migros hat die Entwicklung von Courtepin massgeblich geprägt. 1960 zählt die Bevölkerung von Courtepin und Courtaman zusammen 800 Seelen. Rund zehn Jahre später, als der Spanier Andrés Costas nach seinem Studium nach Courtepin zieht, sind es bereits mehr als doppelt so viele. 1960 nimmt die Micarna in Courtepin ihren Betrieb auf. Im neu erbauten Schlachthof, der Zerlegerei und der Abpackerei werden Schweine und Rinder aus den Ställen der Region zu Fleischprodukten verarbeitet und in Migros-Filialen in der ganzen Schweiz verteilt. Bereits 1962 baut Micarna aus: Neu werden auch Hühner geschlachtet und zerlegt. Bald schon müssen die Speditionsrampen erweitert werden. 1989 werden der Trutenschlachthof und die Geflügelabpackerei gebaut.

53 Kilo Fleisch isst eine Person in der Schweiz pro Jahr. Ein Augenschein in der Micarna zeigt das drastisch auf: Halbe Schweine, geviertelte Rinder, aufgehängt an soliden Hacken ziehen an Förderschienen in die Verarbeitungshallen. Gearbeitet wird im Schichtbetrieb. In der Zerlegerei kümmern sich 110 Arbeiter auf der linken Seite um die Schweine, 50 Angestellte auf der rechten Seite um die Rinder. Schulter an Schulter und mit präzisen Handgriffen beinen Mitarbeitende die Teile aus und zerlegen sie. In den Verarbeitungshallen wird wegen der Hygienevorschriften bei 8 bis 10 Grad Celsius gearbeitet. 400 000 Schweine und 23 Millionen Hühner werden jedes Jahr geschlachtet. Schweine, Geflügel und Rinder aus 150 regionalen Mastbetrieben werden in Courtepin verarbeitet.

## Mehr als 40 Prozent der Bevölkerung haben keinen Schweizer Pass

In fünfzig Jahren hat sich die Bevölkerung von Courtepin und Courtaman vervierfacht. Mit dem Ausbau der Micarna wuchsen auch die beiden Dörfer. Wohnhäuser, Schulen und Läden entstanden, und schon bald suchte man zwischen den Gemeinden vergeblich eine Siedlungslücke. Immer stärker wuchsen Courtepin und Courtaman auch politisch zusammen. Im Jahr 2003 fusionierten sie zur Einwohnergemeinde, die heute 3548 Einwohnerinnen und Einwohner zählt und in der nur 58 Prozent der Bevölkerung einen Schweizer Pass haben. Ein Jahr nach der Gemeindefusion stimmte die Schweiz über die erleichterte Einbürgerung von Jugendlichen ab. Dieses Anliegen, welches für junge in der Schweiz geborene und aufgewachsene Ausländerinnen und Ausländer nicht nur ein starkes Zeichen, sondern auch ein Vertrauensbeweis gewesen wäre, scheiterte. Die Stimmberechtigten in Courtepin nahmen das Abstimmungsergebnis konsterniert zu Kenntnis. 58 Prozent der Stimmberechtigten hatten sich hier dafür ausgesprochen, Kindern, deren Eltern bereits in der Schweiz aufgewachsen waren, das Bürgerrecht bei Geburt zu verleihen.

## Der erste Ausländer im Gemeinderat

Auch Andrés Costas hat keinen Schweizer Pass. Trotzdem wurde er 2011 als erster Ausländer in den Gemeinderat gewählt, wo er für die Bereiche Kultur und Freizeit, öffentliche Information, Jugend, Feuerpolizei, Zivilschutz und Militär verantwortlich ist. Die Freiburger Kantonsverfassung war 2006 geändert worden und brachte das Stimm- und Wahlrecht für niedergelassene Ausländerinnen und Ausländer, sofern diese seit mindestens fünf Jahren im Kanton leben.

Rückblickend meint der Spanier im Gemeinderat, dass wohl sein Engagement in der Feuerwehr ausschlaggebend für seine Integration gewesen sei. Der Feuerwehr, die ebenfalls der Micarna angegliedert war, war er auf Einladung eines Arbeitskollegen beigetreten. Die Kontakte und Begegnungen, aber auch die Solidarität in der Gemeinschaft seien Schlüsselfaktoren gewesen. Und die Weiterbildungen, die er besuchte, ermöglichten ihm dauerhafte Beziehungen auch ausserhalb der Gemeinde.

Das Ausländerstimmrecht ist für die Gemeinde Courtepin von grosser Bedeutung: An Gemeindeabstimmungen ist die Meinung von 2117 und nicht bloss von 1542 Bürgerinnen und Bürgern gefragt. Da ein grösserer Teil der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse eingebunden ist, sind Entscheide auch breit akzeptiert. Die Bürgerinnen und Bürger von Courtepin vereinen unterschiedliche Interessen, Lebensweisen, Zugehörigkeiten und Zukunftsperspektiven. Im Gemeinderat, in dem übrigens alle parteilos sind, ist diese Vielfalt abgebildet. Die sich daraus ergebende Vielstimmigkeit ist die beste Voraussetzung für den Zusammenhalt in der Bevölkerung. «Für mich war es nie wichtig, mich einbürgern zu lassen», sagt Costas. «Auch als Spanier kann ich mich in meiner Wohngemeinde engagieren.» In der freiwilligen Feuerwehr, im Fussballclub und im Gemeinderat eröffneten sich ihm Möglichkeiten, der Gemeinschaft und den Menschen, die ihn in ihrem Kreise aufgenommen und willkommen geheissen haben, etwas zurückzugeben.

**Ruth Tennenbaum** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sekretariat der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen und zuständig für das Programm «periurban».

## Intégration dans le district du Lac

Dans les régions rurales, on ne se contente pas de produire des aliments, mais souvent on les transforme également. Il existe nombre de ces entreprises de transformation des aliments dans les régions rurales du canton de Fribourg, dont l'entreprise Micarna dans la commune de Courtepin. C'est là qu'Andrés Costas a trouvé un emploi lorsqu'il a immigré en Suisse. Aujourd'hui, cet Espagnol est conseiller municipal. « Il n'a jamais été important pour moi de me faire naturaliser » déclare Andrés Costas. Et d'ajouter : « Je peux tout aussi bien m'engager dans ma commune de domicile en tant que ressortissant espagnol ». Des possibilités de s'investir s'ouvrirent pour lui dans les sapeurs-pompiers, au club de football et au sein du Conseil communal, lui permettant de donner quelque chose en retour à la commune et aux personnes qui l'avaient accueilli.

En effet, le droit de vote et d'élection pour les étrangers titulaires d'une autorisation d'établissement existe dans le canton de Fribourg depuis 2006, la condition étant de vivre dans le canton depuis au moins cinq ans.

# Claudia Paixão – Bürgerin von Zermatt.

Seit dem Sommer 2011 gehört Claudia Paixão ein Stück des Matterhorns – seit dem Tag ihrer Einbürgerung in Zermatt. Eigentlich aber ist das weltberühmte Dorf schon immer ihre Heimat gewesen, schliesslich ist sie dort aufgewachsen. Zermatterin auch auf dem Papier zu werden, war aber lange schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Der Erlebnisbericht der Jung-Schweizerin zeigt auf, warum.

Im Jahr 1994, damals war ich gerade neunjährig, beschäftigte sich das Bundesgericht mit der Frage, wem das Matterhorn gehöre. Die *Burgergemeinde* und die *Einwohnergemeinde* erhoben gleichermassen Anspruch auf diesen markanten Berg und Symbol für «Heimat» schlechthin. Die Lausanner Richter beschlossen, dass er den Einwohnerinnen und Einwohnern der Walliser Gemeinde gehöre. Damit ging der Besitz von den in Zermatt Heimatberechtigten zu den in Zermatt wohnhaften Schweizer Bürgern über. Die Zinsen der Bergbahnstationen flossen neu in die Kasse der Einwohnergemeinde. Während der Gerichtsentscheid die treuhänderischen Befugnisse der Burgergemeinde eingeschränkte, blieb die Kompetenz der Einbürgerung weiterhin in deren Hand. Seit vielen Jahren war in Zermatt niemand ordentlich eingebürgert worden. Die Gebühren betrugen 15 000 Franken. Viele Interessierte wichen auf Mex und Vérossaz aus, zwei Gemeinden, die sehr freizügig einbürgerten und in denen man nicht wohnen musste, um ein Gesuch stellen zu können.

In Zermatt erlebte ich eine glückliche Kindheit. Während der Schuljahre war die Einbürgerung weder für mich noch für meine Familie ein Thema. Mein Freundeskreis bestand mehrheitlich aus Einheimischen, man kannte sich im Dorf. Als ich in Brig am Gymnasium war, stellten mir Freunde und Mitschüler die Frage, wieso ich nicht Schweizerin sei. Schliesslich sei ich ja in der Schweiz geboren und hier aufgewachsen. Nichts unterscheide mich von ihnen, weder die Sprache noch die Walliser Kultur. Im Unterricht lernten wir die demokratischen Instrumente kennen, wir «kumulierten» und «panaschierten». Mit der Volljährigkeit im Jahr 2003 durfte ich von diesen *politischen Rechten* aber keinen Gebrauch machen. Da ich die demokratischen Rechte unbedingt ausüben wollte, begann ich mich kundig zu machen, wie ich Schweizerin werden konnte. In Brig verwies man mich an meine Wohngemeinde Zermatt.

Ich wurde auf der Burgerkanzlei vorstellig. Dort erhielt auch ich die Antwort, dass ich das Gesuch zwar stellen könne, dass die Kosten jedoch hoch und die Wahrscheinlichkeit auf eine Einbürgerung gering seien, war doch in den vorangegangenen zwanzig Jahren niemand eingebürgert worden. Ernüchtert entschied ich, das Thema zunächst ruhen zu lassen. Schliesslich fühlte ich mich in Zermatt in meinem sozialen Umfeld auch ohne Schweizer Pass zuhause.

2005 begann ich an der Universität Genf «internationale Beziehungen» zu studieren. In dieser Zeit machte ich mir konkrete Gedanken über meine berufliche Zukunft. Falls ich mein Studium eines Tages im Ausland weiterführen oder im Ausland berufstätig sein würde: Hätte dies den Verlust meiner Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz zur Folge? Könnte ich mich später nicht mehr in Zermatt niederlassen? Auch die Rechte und Pflichten der Bürgerinnen und Bürger in einer demokratischen Gesellschaft beschäftigten mich. Ich wollte als Bürgerin in meiner Gemeinde mitbestimmen und die vollen politischen Rechte ausüben. Es leuchtete mir nicht ein, warum ich davon ausgeschlossen sein sollte.

In der Stadt Genf wurde ich noch auf eine andere Weise auf die schweizerische Staatsbürgerschaft aufmerksam. Eines Tages fand ich in meinem Briefkasten einen Brief, der Informationen zum Erwerb der Schweizer Bürgerrechts enthielt. In diesem Brief wurde auch darauf hingewiesen, dass in Genf auch *Personen ohne Schweizer Pass* eingeladen sind, an kommunalen Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen. Wieder erwachte in mir der Wunsch, mich einbürgern zu lassen. Da ich in Zermatt geboren und aufgewachsen war, sollte dies in Zermatt sein.

Im März 2007 fand im Wallis eine wichtige Abstimmung statt, die für mich Folgen haben sollte. Die Mehrheit der Walliser und Zermatter Stimmberechtigten stimmte einer Teilrevision der Kantonsverfassung zu, wonach künftig nicht mehr die Burgergemeinde, sondern die Einwohnergemeinde für die Verleihung des Gemeindebürgerrechts zuständig sein sollte. Mit der Einbürgerung in die Gemeinde wurde man neu *Bürgerin oder Bürger* von Zermatt. Wer darüber hinaus das *Burgerrecht* erhalten wollte, konnte später ein separates Gesuch an die Burgergemeinde stellen. Nach einigen Abklärungen im Herbst 2007 reichte ich in Sitten mein Gesuch um ordentliche Einbürgerung ein. Im Dezember 2007 erhielt ich von der kantonalen Behörde eine Bestätigung, dass sie mein Gesuch erhalten hatten. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass rund 2000 Einbürgerungsgesuche von ausländischen Staatsangehörigen hängig waren, was das Verfahren etwas in die Länge ziehen konnte. Mein Dossier wurde erst 2009 bearbeitet, dann aber verlief das Einbürgerungsverfahren reibungslos.

Nach einer Befragung bei der *Fremdenkontrolle in Zermatt* wurde ich im Dezember 2009 zu einem Gespräch mit der *Einbürgerungskommission* eingeladen. Eine wichtige Prüfung an der Universität Zürich führte dazu, dass ich den Termin verschieben musste. Der zweiten Einladung im April 2010 leistete ich Folge. Anlässlich des Gesprächs musste ich zu bestimmten Themen meine Meinung äussern, dann wurde ich gebeten, die Gründe zu nennen, weshalb ich mich einbürgern lassen wollte, und schliesslich sprachen wir über die Integration und das Leben der Ausländerin im Dorf. Das Gespräch dauerte nicht lange und war sehr angenehm.

Nachdem mir die Gemeinde das *Gemeindebürgerrecht* verliehen hatte, wurde mein Gesuch an die kantonale Behörde, die *Dienststelle für Bevölkerung und Migration* weitergeleitet. Am 9. September 2010 erhielt ich die Zusicherung des Bundes. Nun hatte ich noch die letzte Etappe zu überwinden. Von der *Unterkommission «Einbürgerung»* des *Grossen Rates* wurde ich zu einem Gespräch im Kantonshauptort Sitten eingeladen. Das Gespräch war in kürzester Zeit samt «Französischcheck» erfolgreich beendet. Kurze Zeit später erhielt ich die erfreuliche Nachricht, dass mein Gesuch in der Frühlingssession vom Grossen Rat angenommen worden sei. Nach dieser «Einbürgerungs-Odyssee» wurde ich im Sommer 2011 vor Vertretern des Staatsrats in Brig vereidigt und erhielt gleichzeitig meinen Heimatschein. Seither bin ich Bürgerin von Zermatt. Heimatlos habe ich mich auch vorher nie gefühlt.

## Devenir originaire de sa commune

De par la naturalisation, les étrangers deviennent des citoyens suisses. Conférer le droit de cité à un étranger, c'est manifester la confiance que les autorités accordent à une partie de la population qui ne bénéficiait jusqu'alors pas de droits politiques.

Dans nombre de communes de bourgeoisie du canton du Valais, il fut longtemps difficile pour les étrangers, pourtant titulaires d'une autorisation d'établissement, de devenir bourgeois de la commune. Cela étant, ils ne pouvaient obtenir ni le droit de cité du canton, ni par conséquent la nationalité suisse. Par exemple, la commune de bourgeoisie de Zermatt n'a naturalisé aucun étranger pendant plus de 20 ans. Lors d'une importante votation qui a eu lieu en 2007, les Valaisans et les personnes originaires de Zermatt ont décidé que les compétences en matière de naturalisation seraient désormais transférées de la commune de bourgeoisie à la commune civile. Claudia Paixão a donc pu bénéficier de cette modification en matière de naturalisation et devenir ainsi originaire de Zermatt en 2011.

**Literatur**

**Delli, Chantal:** «Der Gestaltungsspielraum der Walliser Burgergemeinden im ordentlichen Einbürgerungsverfahren. Ein Vergleich zwischen Monthey und Zermatt». In: Steiner, Pascale; Wicker, Hans-Rudolf: Paradoxien im Bürgerrecht: sozialwissenschaftliche Studien zur Einbürgerungspraxis in Schweizer Gemeinden, Zürich: Seismo Verl. 2004, S. 116

**Claudia Paixão** arbeitet seit September 2012 als Hochschulpraktikantin in der DEZA. Vor kurzem hat sie ihren Master in Sozialwissenschaften (Politikwissenschaften und Gender Studies) an der Universität Zürich abgeschlossen.

# Ein Programm zum Zusammenleben im ländlichen Raum.

Mit dem Programm «periurban» trägt die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM die Integrationsförderung in Regionen, welche bisher den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft und besonders die Integration von Migrantinnen und Migranten kaum oder nicht mit direkter Unterstützung des Bundes förderten. Die EKM schafft damit einen Anreiz zur Entwicklung der Integrationspraxis und die Grundlage für die Verbreitung von guten Beispielen der Integrationsförderung.

Die acht am Programm beteiligten Regionen sind: Chablais, Glarus Süd, Fricktal, Unteres Freiamt, St.Galler Rheintal, Bezirk Weinfelden, Valais central und Val-de-Travers. Öffentliche und private Akteure aus den Regionen realisieren gemeinsam Projekte, welche für Integrationsanliegen sensibilisieren, die Teilnahme aller Bevölkerungsgruppen am öffentlichen Leben und an Prozessen zur Entscheidungsfindung verbessern, Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch und damit zur Verständigung schaffen und den Zugang zu Dienstleistungen der Regelstrukturen erleichtern.

Mehr Informationen zum Programm und den Aktivitäten in den einzelnen Regionen finden sich unter: www.periurban.ch.

# Un programme pour la cohabitation en milieu rural.

À travers le programme « periurban » la Commission fédérale pour les questions de migration CFM finance, avec le soutien direct de la Confédération, l'encouragement de l'intégration dans des régions qui n'ont jusqu'à présent pas ou peu travaillé pour la cohésion sociale et spécifiquement pour l'intégration de migrants. La CFM encourage ainsi le développement de la pratique en matière d'intégration et pose les bases pour la propagation de bons exemples de l'encouragement de l'intégration.

Les huit régions impliquées dans le programme sont : le Chablais, Glaris Sud, Fricktal, Freiamt Inférieur, Rheintal st-gallois, district de Weinfelden, le Valais central et le Val-de-Travers. Des acteurs publics et privés des régions réalisent conjointement des projets visant à sensibiliser à la thématique de l'intégration, à améliorer la participation de tous les groupes de la population à la vie publique et à des processus de prise de décision, à créer des possibilités de rencontres et d'échanges, et donc de compréhension mutuelle, et enfin à faciliter l'accès aux services des structures ordinaires.

D'autres informations sur le programme et les activités dans les différentes régions se trouvent sous : www.periurban.ch

# Un programma per la coabitazione in regioni rurali.

Con il programma «periurban» la Commissione federale della migrazione CFM finanzia, con il sostegno diretto della Confederazione, la promozione dell'integrazione in regioni sinora poco o per niente abituate ad attivarsi a favore della coesione sociale e, nello specifico, della promozione dell'integrazione dei migranti. Così facendo, la CFM incoraggia lo sviluppo della prassi integrativa e getta le basi per la propagazione di buoni esempi di promozione dell'integrazione.

Le otto regioni coinvolte nel programma sono: Chablais, Glarona Sud, Fricktal, Freiamt Inferiore, Rheintal Sangallese, circondario di Weinfelden, Vallese centrale e Val-de-Travers. Attori pubblici e privati delle regioni realizzano di concerto progetti finalizzati a una maggiore sensibilizzazione alla tematica, al miglioramento della partecipazione di tutti i gruppi della popolazione alla vita pubblica e ai processi decisionali, alla creazione di possibilità d'incontro e di scambio e quindi di comprensione reciproca e, infine, all'agevolazione dell'accesso ai servizi delle strutture ordinarie.

Maggiori informazioni sul programma e sulle attività in ogni regione si trovano sotto: www.periurban.ch

*Internationales Anarchistentreffen*
*Rencontre internationale de l'Anarchisme*
*Incontro internazionale dell'Anarchismo*
Anonym, 2012

# Auf den ersten Eindruck kommt es an.

Sich orientieren, sich informieren – das gehört zu den wichtigsten Tätigkeiten, wenn man sich irgendwo neu einleben will. Integrationsarbeit ist deshalb zu einem grossen Teil Informationsarbeit. Sie beginnt bei der Anmeldung auf der Gemeindeverwaltung, bringt Broschüren und Online-Auftritte hervor, pflegt den Kontakt mit den Medien – beinhaltet aber auch den persönlichen Kontakt. Manchmal geht es auch nur darum, aus der Fülle der tausend Informationen das richtige Angebot herauszufiltern. Ein Streifzug durch die Landschaft der «periurban»-Projekte zeigt klar, dass «das Land» für die Informationsarbeit eine Chance sein kann.

«You never get a second chance to make a first impression.» Diesen Grundsatz, wonach man in der Regel einen ersten Eindruck nicht korrigieren kann, setzt der Kommunikationsberater und frühere Fernsehmann Patrick Rohr an den Beginn seines Referats. Er ist eingeladen worden, Integrationsfachleuten ein paar Kommunikationsgrundsätze zu vermitteln. Im Publikum sitzen viele, die mitverantwortlich für diesen ersten Eindruck sind, den die Gemeinde den neu Zugezogenen vermittelt. Bei der Anmeldung sollen die neuen Mitbewohner alle wichtigen Angaben zum neuen Wohnort erhalten. Und das soll mehr sein als das Merkblatt zur Abfallbeseitigung und der lokale Busfahrplan. Und es sollte für alle verständlich sein – die «einfache und verständliche Sprache» ist ein anderer der Rohrschen Grundsätze. Amtsdeutsch muss vermieden werden, für die fremdsprachigen «Neuen» braucht es alle wichtigen Informationen in deren Sprache. Das Bundesamt für Migration stellt schon mal einen ersten Baustein zur Verfügung. Das Heft «Willkommen in der Schweiz» gibt es in elf Sprachen, das Porträt des Kantons Freiburg immerhin in sechs Sprachen. Die Integrationsförderung der Stadt Zürich hat 15 Sprachen im Angebot, auch Russisch und Mandarin.

## Das Willkommenspaket im Val-de-Travers

Was für die Städte zum Alltag geworden ist, stellt für Dintikon oder Oberriet oder das Val-de-Travers immer noch ein Problem dar. Wie informieren sie ihre Neuzuzüger, welchen ersten Eindruck können sie vermitteln? Zu den Anliegen der Gemeinden, welche bei den «periurban»-Projekten mitmachen, gehört auch die Erstbegrüssung. Und da zeigt sich, dass auch Landgemeinden eine Vorreiterrolle übernehmen können. Die Gemeinde Val-de-Travers begnügt sich nämlich nicht mit einem Faltblatt oder einer kleinen mehrsprachigen Broschüre. Sie verteilt den Neuzuzügern – es sind immerhin rund 700 pro Jahr – seit April 2013 ein «kit de bienvenue». Dazu gehören eine Broschüre und eine DVD über das Tal, ein Faltspiel «Himmel und Hölle», mit dem man Spezielles in der Gemeinde entdecken kann, und ein Bon-Heft des lokalen Gewerbes. Mir als neuer Einwohnerin wird der Eindruck vermittelt, man freue sich über meine Ankunft und wolle mich hier halten. Verwaltung und Geschäfte bemühen sich um mich. In Französisch, Deutsch und Englisch. Das Willkommenskit ist Teil des «periurban»-Projekts *IntégraVal*.

Ein solch aufwändiges Paket kann sich nicht jede Gemeinde leisten. In der Regel beschränkt man sich auf reine Informationsvermittlung. Wie das aussieht, soll ein Augenschein am anderen Ende der Schweiz, in Rebstein im *St. Galler Rheintal*, zeigen, wo ein weiteres «periurban»-Projekt beheimatet ist. Was in St. Margrethen begann, hat sich auf das ganze St. Galler Rheintal mit zwölf Gemeinden ausgedehnt. Das Tal hat in den letzten 30 Jahren einen grossen Wandel erlebt: vom landwirtschaftlich geprägten Tal, in dem traditionelle Werte hochgehalten werden, zur industrialisierten Region. Hier findet man Leica Geosystem, den Fenster-Bauer EgoKiefer oder Bauwerk-Parkett, das zu den führenden Parkettherstellern in Europa gehört. Industrie- und Gewerbebetriebe benötigen Arbeitskräfte. Zwischen 13 und 45 Prozent beträgt der Ausländeranteil in den einzelnen Gemeinden, im gesamten Wahlkreis Rheintal sind es über 25 Prozent. Das ist bedeutend höher als der durchschnittliche Ausländeranteil im periurbanen Raum, der bei 14 Prozent liegt. Der überdurchschnittlich hohe Ausländeranteil ist denn auch ein gemeinsames Merkmal der acht Regionen, die im Programm «periurban» mitmachen.

## Kommunikation ist die halbe Arbeit

«Periurban» will im «Chancental» (Werbung des Vereins St. Galler Rheintal) das Zusammenleben verbessern. Welche Rolle spielt dabei die Informationsvermittlung, will ich von Hanspeter Wöhrle, dem Projektleiter, wissen. «Die Kommunikation macht sicher 50 Prozent unserer Arbeit aus», meint Wöhrle, der neben einer Lehrer- auch eine PR-Ausbildung vorweisen kann. «Zum Integrationsdelegierten kann man sich ja nicht direkt ausbilden lassen, eine PR-Ausbildung ist aber sicher eine gute Basis.» In der Integrationsarbeit habe man eine Scharnierfunktion, da müsse man viel sensibilisieren und Informationen vermitteln. Zum Info-Paket gehören auch hier Willkommensbroschüren, handlich auf 4 Seiten das Wichtigste jeweils in Deutsch und einer anderen Sprache aufgelistet: der unvermeidliche Hinweis auf die Abfallentsorgung, die Telefonnummer der Schulsozialarbeit oder eine Liste von Übersetzungsdiensten.

Aber Wöhrle will «näher an die aus dem Ausland Zuziehenden ran», ist in der Regionalzeitung zu lesen – notabene unter dem Titel «Integration durch Information». Ein Mittel dazu ist die «offene Sprechstunde». Jeden Mittwochabend kann man sich in einer anderen Gemeinde Information und Rat holen. Es handelt sich dabei um ein «niederschwelliges Informationsangebot, wo man kompetente Auskünfte bei Alltagsfragen erhält oder an die richtige Stelle weiterverwiesen wird». Grundsätzlich ist die Sprechstunde für alle offen, mit mehrsprachigen Beratern will man aber klar die Migrantinnen und Migranten erreichen.

## Schnelle und effektive Starthilfe

Noch «näher ran» geht das Projekt *Toolbox* im aargauischen Fricktal. Der blaue, bullige Kleinlaster mit der grossen Aufschrift «Toolbox» und «Willkommen» in zwölf Sprachen, der liebevoll Bus genannt wird, taucht regelmässig auf zentralen Plätzen in Wohlen und weiteren drei Gemeinden in der Nachbarschaft auf. Meine Vermutung, er sei vollgestopft mit Informationsmaterial, erweist sich als falsch. Die blaue «Werkzeugkiste» ist eher eine kleine Wohnstube, wo man sich hinsetzen und miteinander reden kann. Claudia Weber, die den Bus jeweils am Montag fährt, erklärt, dass man auf das persönliche Gespräch setze. «Es gibt viele Angebote – Kurse, Vereine, Kinderbetreuung. Aber es fehlt die Koordination.» Die Gemeindeverwaltungen seien überfordert, alle zu informieren, dazu wären weder Ressourcen noch Wissen vorhanden. «Toolbox ist der Filter», beschreibt Claudia Weber. «Es geht darum herauszufinden, was eine Person braucht.» So kann sie an die richtige Stelle verwiesen oder auf den geeigneten Kurs aufmerksam gemacht werden.

Wohlen hat im April 2013 erstmals die Einwohnerzahl von 15 000 überschritten. Als neuer Bewohner wurde Ralf Lohner herzlich begrüsst. Er ist Deutscher, rund jeder dritte Einwohner ist hier Ausländer. Claudia Weber wurde in einem Interview gefragt, warum denn die Integration für die Gemeinden so wichtig sei: «Die Gemeinden befinden sich durch Ab- und Zuwanderung stetig im Wandel. Es ist wichtig, den neu zugewanderten Menschen schnelle und effektive Starthilfen zu bieten, damit sie sich in der Wohngemeinde wohl fühlen und eine Identifikation stattfindet.» Das gilt sehr wohl auch für Zuzüger aus der Schweiz. «Wir sind für alle da.» Diese Definition der Zielgruppe findet sich in praktisch allen «periurban»-Projekten: Die Information für alle soll verbessert werden, für Fremdsprachige braucht es Zusatzangebote.

## Versuche bei Facebook

Aktuell und mehrsprachig informieren? Da drängt sich das Internet als Plattform auf. Alle «periurban»-Projekte sind denn auch im Internet zu finden – allerdings in unterschiedlichen Formen. Eine umfassende Information über das Projekt, die Ziele und die involvierten Stellen gibt es bei www.periurban-weinfelden.ch. *Weinfelden* (und weitere zehn Gemeinden in der Umgebung) ist erst seit vergangenem Jahr bei «periurban» dabei. Die Website ist projektzentriert und gut mit den Websites der beteiligten Gemeinden vernetzt. Einen anderen Weg geht *St. Margrethen*. In Zusammenarbeit mit *contakt-net*, einer Initiative des Migros Kulturprozent für gute Zuzüger-Infos, wurde direkt in der Website der Gemeinde die Rubrik «Neu in St. Margrethen» aufgebaut, mit ausführlichen Information zu den meisten Lebensbereichen: Wie kann ich ein Bankkonto eröffnen? Wo gibt es günstige Spielsachen? Wie bewerbe ich mich für eine neue Stelle? Zu jedem Thema gibt es mündliche Informationen – in zehn Sprachen (www.stmargrethen.ch). Sehr ähnlich aufgebaut ist die neue Website von *agoris* im Chablais (www.agoris.ch). Sie beschreibt das Projekt und bietet einen umfassenden Service für Neuzuzüger. Angeboten werden die Informationen in über 60 Sprachen, allerdings verlässt sich der Webmaster da auf den Google Übersetzer.

Auf der Suche nach Freunden sind *Weinfelden* (Periurban-Thurgau), *mit.dabei* (MitdabeiFricktal) und *Glarus Süd* (Glarus-Süd-sind-wir). Sie sind, zusätzlich zu ihrer normalen Website, auch als Gemeinschaft bei Facebook aktiv. Am aktuellsten ist das neue Projekt Weinfelden, es hat bisher auch am meisten «Likes» gesammelt. Vor allem Veranstaltungshinweise lassen sich via Social Media schnell verbreiten. Die Erfahrungen der nächsten Jahre werden aufzeigen, ob sich diese Plattform für die Integrationsarbeit auf dem Land eignet.

## Lokalmedien als Chance

Einen Vorteil gegenüber der Stadt haben die ländlichen Projekte bei der Medienarbeit. Lokalzeitungen und Lokalradios, aber auch Regionalmedien, berichten gerne über Kursangebote, Feste, Informationsveranstaltungen. *Toolbox* lädt die Medien

prinzipiell zu allen Anlässen ein, erklärt Claudia Weber. Und wenn die Redaktion ausnahmsweise niemanden schicken kann, dann werden auch Leserbeiträge aufgenommen. So berichtet die Aargauer Zeitung über einen Informationsabend (auf Türkisch) zur Lehrstellensuche. Gelobt wird dabei die «Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung, Integrationsprojekt und Migrantenverein». Katharina Stäger, die Toolbox-Projektleiterin, wurde im März 2012 von der Redaktion des Wohler Anzeigers zum «Kopf des Monats» gewählt. Genauso interessiert sind die Lokalmedien im St. Galler Rheintal. «Wenn wir etwas schicken, wird es eigentlich immer beachtet», zeigt sich Hanspeter Wöhrle zufrieden.

Einen ganz grossen Auftritt hatte der blaue Toolbox-Bus in «10vor10», der von Moderator Stephan Klapproth als «originelles Pilotprojekt mit einem Bus, der die hiesigen und auswärtigen Menschen einander näher bringt», vorgestellt wurde. Von Claudia Weber will ich wissen, wie sie es zu dieser besten Sendezeit ins Schweizer Fernsehen geschafft haben. Die Antwort ist überraschend: Der Inlandkorrespondent, der den Film gedreht hat, wohnt ganz in der Nähe des Jugendtreffs, wo die Toolbox ihr Büro hat. Auch hier zeigt sich also die nachbarschaftliche Nähe als Chance.

## Austausch kann verbessert werden

Der Streifzug durch die «periurban»-Landschaft zeigt eindeutig: Information ist überall sowohl als Inhalt wie als Instrument wichtig: Es werden vielfältige Informationen verbreitet, und bei der Arbeit spielt die Kommunikation eine wichtige Rolle, Kommunikationskonzepte gehören zur normalen Projektausstattung. Für den Austausch unter den Projekten wurde die Website www.periurban.ch aufgeschaltet. Da an mehreren Orten ähnliche Probleme gelöst werden müssen, sollte man hier Anregungen holen, vielleicht sogar Instrumente aus einer anderen Region übernehmen können. Der Austausch könnte intensiviert werden. Die Kontakte unter den Projektverantwortlichen finden vor allem dann statt, wenn die EKM zu Austauschtreffen einlädt oder in der Konzeptionsphase. Da holen sich die Fricktaler Rat im Freiamt, da besucht eine Rheintaler Delegation die Kollegen von Periurban-Weinfelden an der Thurgauer Messe. Später, wenn die Arbeit angelaufen ist, scheint das Interesse an der Arbeit der anderen zu schwinden. Dabei gäbe es viel Gesprächsstoff, allein im Bereich der Kommunikation: Wie nützlich ist ein Facebook-Auftritt? Wie weit definieren sich die einzelnen Projekte als eigenständige Organisationen, als Teil der Verwaltung? Warum präsentieren sich die einen immer mit der «Marke periurban», während andere den Programm-Namen in keiner Medienmitteilung erwähnen? Wie sinnvoll ist ein Label «periurban»?

Die Themen Migration und Integration sind in dem Medien omnipräsent. Die «periurban»-Projekte können zur unaufgeregten, differenzierten Berichterstattung zu diesem Thema beitragen. Das ist eine Chance, aber auch eine Verpflichtung, derer sich die Verantwortlichen bewusst sein müssen. Das Bild, das sich ein grosser Teil gerade der ländlichen Bevölkerung von den «Fremden», den Ausländern, macht, ist getrübt. Periurban kann zur Klärung beitragen.

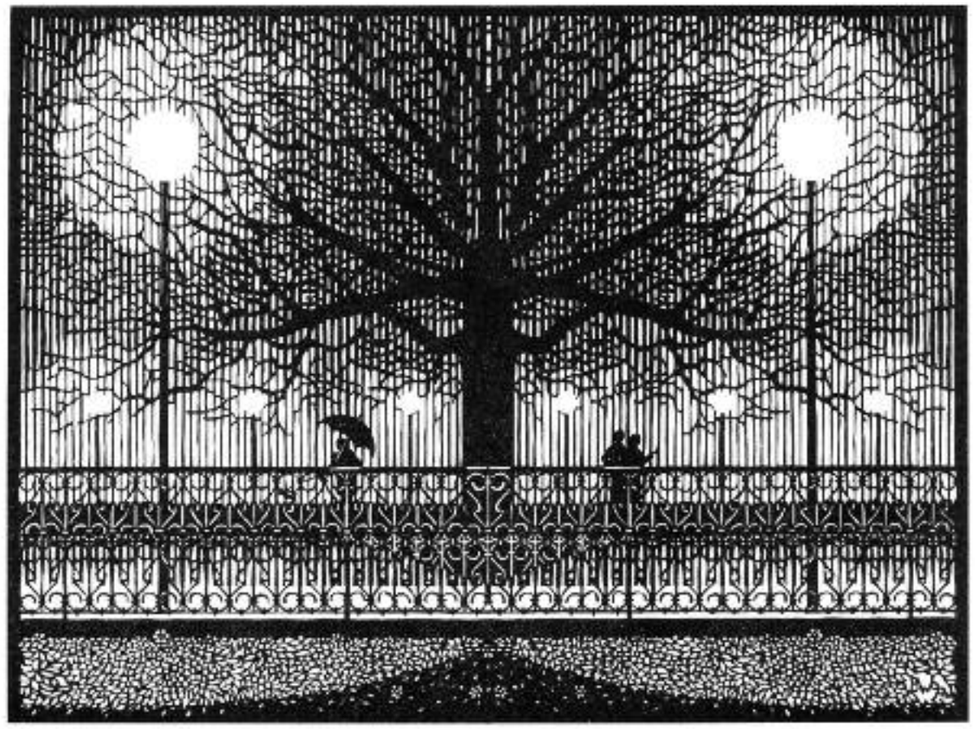
**Elsbeth Steiner** ist Redaktorin von terra cognita. Sie wohnt im periurbanen Raum.

## Le travail d'intégration est un travail d'information

S'orienter, s'informer, voilà qui fait partie des activités essentielles lorsqu'on veut s'établir et s'intégrer quelque part. C'est pourquoi le travail d'intégration est en grande partie un travail d'information qui débute à l'annonce de l'arrivée auprès de l'autorité communale, qui consiste aussi à éditer des brochures et à être présent sur Internet, mais également à entretenir des relations avec les médias et, bien sûr, à soigner les contacts personnels. Parfois, il ne s'agit que de découvrir l'offre appropriée parmi la pléthore d'informations existantes. Un coup d'œil sur le paysage des projets « periurban » montre clairement que « la campagne » peut être une chance pour le travail en matière d'information.

Le premier accueil de nouveaux arrivants dans la commune est un thème important dans pratiquement tous les projets « periurban ». Et partout on considère que toute la population constitue un groupe cible. Tant dans les brochures que sur les sites Internet figurent des informations utiles pour la vie quotidienne et pour des situations spécifiques, en règle générale en plusieurs langues. A de nombreux endroits, on recherche le contact personnel pour être encore « plus proche » des nouveaux venus.

La migration et l'intégration sont des sujets omniprésents dans les médias. Les projets « periurban » peuvent contribuer à ce que les médias abordent ces thèmes de manière dépassionnée et différenciée. C'est une chance, mais aussi une obligation dont les responsables doivent être conscients. Une grande partie de la population rurale a une image floue de l'« étranger ». « Periurban » peut amener davantage de clarté.



*Im Park*
*Au parc*
*Al parco*
Bruno Weber, 1990

Elodie Morand

# Quand les régions périurbaines mettent l'ouvrage sur le métier !

De nombreux enjeux lient le processus d'intégration de la population migrante au monde du travail. Certains projets menés dans le cadre du programme «periurban» se saisissent de cette problématique et élaborent des mesures visant à encourager les entreprises de leurs régions à s'investir dans le processus d'intégration de leurs employés étrangers. Quelles sont les difficultés rencontrées par les responsables de projets ? Quelles sont les pistes explorées pour inciter les entreprises à jouer leur rôle dans ce domaine ? L'article esquisse les enjeux de la politique d'intégration dans le monde du travail et tente de répondre aux questions soulevées par des exemples concrets issus du Programme «periurban» de la CFM.

La volonté de participer à la vie économique fait partie des critères manifestant la contribution des étrangers à leur propre intégration. On attend donc des migrants qu'ils intègrent le marché du travail, l'obtention d'un emploi devenant ainsi l'une des preuves de leur participation au processus réciproque de l'intégration. Le travail est un important facteur d'intégration : non seulement il permet l'apport financier indispensable à l'acquisition d'un statut social, mais il est aussi le lieu d'une grande part de nos interactions sociales. Ce qui est vrai pour les détenteurs d'un passeport suisse l'est d'autant plus pour les étrangers travaillant dans notre pays : en 2011, la main-d'œuvre étrangère, représentant 23,2 pour cent des personnes actives occupées, a accompli un peu plus du tiers des heures de travail effectuées en Suisse.

## Promotion de l'intégration sur le lieu de travail : rappel des faits

Le rôle essentiel du travail dans le processus d'intégration est largement reconnu. Dans son rapport «Avenir de la politique suisse d'intégration des étrangers» paru en 2009, la Conférence Tripartite sur les agglomérations (CTA) le considère d'ailleurs comme l'un des trois domaines d'action prioritaires pour la promotion de l'intégration dans le secteur des structures ordinaires. Il y a dix ans déjà, la Commission fédérale des étrangers (actuelle Commission fédérale pour les questions de migration) choisissait pour thème annuel «Intégration dans le monde du travail». Une étude mandatée pour l'occasion (Egger 2003) mettait en lumière les champs d'actions à développer et proposait des mesures à mettre en place en vue de faciliter aux migrants l'accès au monde du travail et à améliorer leur intégration au sein des entreprises. En l'espace de quelques années, cette réalité a conduit plusieurs acteurs des domaines du monde du travail et de l'intégration à formuler nombre de recommandations, exemples de bonnes pratiques et autres manuels à l'usage des entreprises.

Une bonne intégration sur le lieu de travail n'est pas seulement vectrice d'une meilleure insertion sociale des migrants. Elle permet également à l'entreprise de voir baisser le taux de rotation de son personnel et de bénéficier de collaborateurs à la motivation renforcée. Les bénéfices sont doubles : augmentation de la productivité et réduction des coûts. En outre, elle facilite l'apprentissage de la langue locale, ce qui permet de prévenir les risques d'accidents ou d'erreurs. Par ailleurs, une communication facilitée au sein de l'entreprise évite de nombreux conflits. A cela s'ajoute le rôle essentiel que joue la main-d'œuvre étrangère dans l'épanouissement de l'économie suisse et dans le fonctionnement de nos assurances sociales, qui ne devrait plus pouvoir être ignoré de quiconque.

## Etat des lieux en régions périurbaines

Ces dix dernières années, le «diversity management» a fait quelques émules dans notre pays. Or, si de grandes entreprises gèrent aujourd'hui la diversité de leur personnel par des mesures ciblées, ce type d'approche est plutôt rare dans les petites et moyennes entreprises. Ce retard est le plus souvent dû à un manque de ressources. Des exemples de bonnes pratiques existent dans les PME, mais restent marginales. Une étude menée auprès d'entreprises bernoises (Zeier 2013) montre que peu de PME ont une idée claire de ce qu'elles peuvent mettre en place. L'absence de mesures d'intégration ne relève généralement pas d'un manque de volonté, mais plutôt d'une méconnaissance des besoins et des possibilités. Pour les régions périurbaines, qui comptent proportionnellement plus de PME que les régions urbaines, ici réside le premier défi : prendre en compte cette spécificité de leur tissu économique et… mettre l'ouvrage sur le métier !

En novembre 2012, les représentants des projets «*periurban*» se sont réunis pour une journée d'échange autour du thème «économie et intégration». La volonté de favoriser les processus d'intégration sur le lieu de travail est une composante de plusieurs projets. Si certains sont en phase de lancement, et donc de premiers contacts avec les milieux économiques de leur région, d'autres bénéficient déjà des expériences vécues lors de la première phase du programme.

Dans la région du Chablais (VD/VS), le projet *«Agoris»* œuvre en faveur de l'intégration de la population migrante et d'une meilleure cohabitation de chacun depuis 2008 déjà. Lors de la planification initiale du projet, des groupes de travail se sont réunis autour de thématiques clé. L'un de ces groupes, constitué de représentants des principaux secteurs économiques de la région – industrie, construction, hôtellerie, soins et placements temporaires – ainsi que de migrants et de personnes engagées dans le domaine de l'intégration, s'est attelé aux problématiques liées à l'économie et au monde du travail. Si le thème était nouveau pour les représentants des milieux économiques, ceux-ci se sont cependant montrés vivement intéressés et impliqués. Pour les porteurs du projet, la difficulté fut la suivante : comment concrétiser les pistes évoquées lors de ces discussions ? Où commencer ? Avec qui ? Beaucoup de questions, alors que l'envie de parvenir rapidement à des solutions concrètes et visibles est grande ! Malgré la qualité des échanges au sein du groupe de travail, la discussion ne permit cependant pas d'aboutir à des mesures concrètes.

«Les personnes travaillant à l'intégration ont de la peine à se lancer dans des projets avec l'économie», analyse Aude Joris, coresponsable du projet. «Ça n'est pas 'leur' milieu. Ils ont l'habitude des collaborations avec les écoles, les centres de jeunes, même avec la police. Mais pas avec les patrons… Je crois que la première difficulté a été là. D'ignorer cette distance.» Parce que le temps passe, parce qu'il faut faire des choix, les énergies se sont donc tout naturellement concentrées sur les projets promettant les résultats les plus rapides.

Outre cette distance entre milieux de l'intégration et de l'économie, d'autres difficultés ont compliqué la tâche des acteurs du projet. Si dans le cadre d'échanges spécialement dédiés à la thématique, certains représentants choisis des entreprises locales se sont montrés ouverts et intéressés à la problématique, les choses se compliquent lorsqu'il s'agit de demander aux entreprises de mettre en place des mesures concrètes nécessitant un certain investissement. Cette difficulté tient aussi au fait que les entreprises, estimant que l'intégration est une tâche supplémentaire, attendent une contrepartie à leur engagement. Or, le projet «Agoris» a peu de prise sur ce qui intéresse les patrons. En effet, octrois des permis, facilités administratives ou exonérations fiscales sont du ressort des cantons, ce qui nécessite une collaboration compliquée, d'autant plus pour le Chablais dont le territoire s'étend sur les cantons de Vaud et du Valais.

Forte de ces enseignements, l'équipe «Agoris» entame la deuxième phase du projet avec de nouvelles perspectives et crée un label «Agoris». Ce label doit permettre de répertorier les entreprises œuvrant pour l'intégration de leurs employés étrangers, l'objectif étant de valoriser les résultats obtenus auprès des entreprises et de faire connaître les bons exemples. Vouloir obtenir rapidement l'adhésion de toutes les entreprises de la région s'est révélé contre-productif. La suite du projet prévoit donc d'avancer pas à pas et de procéder par étapes, en visant d'abord l'administration publique, puis les entreprises paraétatiques, et finalement les privés motivés.

## Des défis à relever

L'expérience vécue dans le Chablais met en lumière plusieurs des défis que doivent relever les projets du programme «periurban». Comment les différents projets ont-ils entrepris de se saisir de cette thématique ? Un rapide tour d'horizon permettra d'esquisser les pistes explorées dans le Val-de-

Travers, dans le Valais central, dans le Rheintal ainsi que dans le district de Weinfelden.

Comment créer des contacts non seulement avec le monde du travail en général, mais aussi avec les entreprises elles-mêmes ? Dans le Val-de-Travers, le projet *« Intégraval »* bénéficie pour ce faire d'une intéressante plateforme. En effet, les autorités communales, aujourd'hui porteuses du projet, ont mis en place il y a quelques années les « 7 à 9 de l'économie ». Ces rencontres se déroulent deux fois par année et permettent aux entreprises de définir les thématiques sur lesquelles elles souhaitent développer de nouveaux partenariats. C'est ainsi l'occasion d'un échange entre les autorités porteuses du projet et les employeurs, permettant d'élaborer des solutions communes aux enjeux de l'intégration.

Dans le district de Weinfelden, c'est d'une manière aussi festive qu'efficace que le projet *« Identität und Gemeinschaft »* est entré en contact avec les entreprises de la région : cinq jours durant, l'équipe thurgovienne a présenté son projet aux 100 000 visiteurs de la WEGA, comptoir regroupant plus de 500 entreprises régionales. Outre la possibilité d'entrer en contact avec ceux et celles qui ont les moyens concrets d'œuvrer pour l'intégration de la population migrante sur son lieu de travail, cet événement a permis de présenter aux habitants de la région la diversité dont est fait leur quotidien. Avec succès, puisque les organisateurs de la manifestation sont actuellement en contact avec les porteurs du projet afin d'organiser une plateforme « migration » lors de la prochaine édition.

Conscient du rôle primordial que joue le travail dans le processus d'intégration des migrants, le projet *« Zusammenleben im St. Galler Rheintal – mitenand statt nebetenand »* porte une attention particulière à créer des contacts avec le monde économique de la région. Un représentant de l'union patronale régionale a été invité à rejoindre le comité de pilotage. L'objectif de cette démarche est double, puisqu'il vise non seulement à rendre les entreprises attentives à leur responsabilité envers leurs collaborateurs étrangers, mais aussi à leur faire une place au sein même du projet. En outre, un projet de symposium sur l'intégration réunissant les employeurs de la région est en cours d'élaboration. L'objectif visé est de diffuser les bonnes pratiques ayant cours dans certaines entreprises du district du Rheintal et d'encourager les employeurs dans la mise en place de mesures.

## Des pistes pour inciter les entreprises à jouer leur rôle

Une fois le contact établi, encore faut-il trouver le moyen de motiver les entreprises à s'engager. Comment susciter leur intérêt ? Comment les inciter à s'investir concrètement ? L'idée d'un label, étudiée dans le *Chablais*, a cela de positif qu'elle permet de valoriser les entreprises qui agissent pour l'intégration de leurs employés, et de diffuser les exemples de bonnes pratiques. Pour inciter les employeurs à mettre en place des mesures, tous les projets attelés à la thématique qui nous occupe ici sont confrontés à la même difficulté : les entreprises attendent une contrepartie à leur implication.

Ainsi, l'une des pistes explorées est de proposer aux entreprises une offre adaptée à leurs besoins, tant du point de vue de leur secteur d'activité que de leur taille. En *Valais central*, les porteurs du projet « Cohabiter » ont constaté que le défi des entreprises était de répondre aux nombreuses interrogations de leurs employés. Par exemple, lorsque ces derniers se posent des questions administratives – souvent concernant les assurances sociales –, c'est tout naturellement vers leur employeur qu'ils se tournent. Or, si les employeurs sont généralement sensibles à la nécessité d'une bonne intégration de leurs employés étrangers, ils considèrent néanmoins que leur rôle est de faire fonctionner leur entreprise et qu'il s'agit là d'une tâche additionnelle (à noter que cette position n'est pas l'apanage des employeurs valaisans). Un état des lieux est donc en cours afin d'analyser les besoins et possibilités d'action. Outre la mise en place d'un répondant communal pour les questions d'intégration, diverses pistes sont étudiées, comme par exemple une formation pour les services de ressources humaines ou des manifestations permettant de regrouper les informations. Ces pistes doivent encore être discutées, l'objectif étant de mettre en place des actions concrètes et simples ainsi qu'une documentation adaptée.



Dans le *Val-de-Travers*, les rencontres avec les entreprises régionales permettent d'agir au plus près de leurs préoccupations. Des outils sont également en cours d'élaboration. Un kit d'accueil pour les nouveaux arrivants dans la région sera remis aux entreprises afin qu'elles les transmettent à leurs nouveaux collaborateurs. Quatre films ont été réalisés. Deux d'entre eux ont pour objectif la promotion touristique et économique de la région. Les deux autres s'adressent aux pendulaires travaillant dans le Val-de-Travers sans y vivre et aux personnes désireuses de s'y installer. Outre des informations pratiques concernant la vie quotidienne et le fonctionnement de l'administration communale, le kit comprendra aussi un carnet de bons visant à favoriser les contacts avec la vie locale. Les responsables du projet examinent par ailleurs une autre manière d'inciter les entreprises à jouer leur rôle dans le processus d'intégration de leurs collaborateurs : l'administration mobile. Un employé de l'administration communale serait chargé de se rendre sur les sites des entreprises afin de régler sur place les questions relatives aux permis de travail des collaborateurs. Cette mesure permettant un gain de temps pour l'employeur pourrait s'avérer un bon moyen de « compenser » le temps investi en faveur de l'intégration.

## Diverses régions, un objectif commun

Malgré la pluralité des approches adoptées et des mesures mises en place dans le domaine, certains traits communs aux régions périurbaines se dessinent. En premier lieu, on constate que le terrain de l'économie est souvent difficile à investir pour les projets. Cependant, l'intérêt des entreprises et la qualité des échanges qui ont déjà eu lieu dans certaines régions doivent encourager les porteurs de projet à poursuivre leurs efforts dans ce domaine.

Un autre aspect important à souligner est que la diversité des régions impliquées dans le Programme « periurban » appelle des mesures diversifiées, prenant en compte les spécificités du tissu économique local. En outre, la tâche des porteurs d'un projet peut s'avérer plus ou moins aisée suivant leur rôle dans la région. Par exemple, un projet porté par les autorités locales dispose de plus de latitude dans les contreparties qu'il peut offrir aux entrepreneurs. Cette réalité met en lumière l'importance de l'ancrage régional des projets, qui doit non seulement permettre de sensibiliser tous les acteurs régionaux, mais aussi de créer des collaborations ouvrant d'autres possibilités d'action.

Collaborer, autrement dit : « Travailler avec ». Les responsables de projets ont tout à gagner à créer des liens, non seulement avec l'ensemble des acteurs de la région dans laquelle ils agissent, mais aussi avec les représentants des autres projets. Si les régions sont multiples, l'objectif est commun, et c'est de l'échange que naissent les initiatives les plus prometteuses.

### Arbeit und Integration im periurbanen Raum

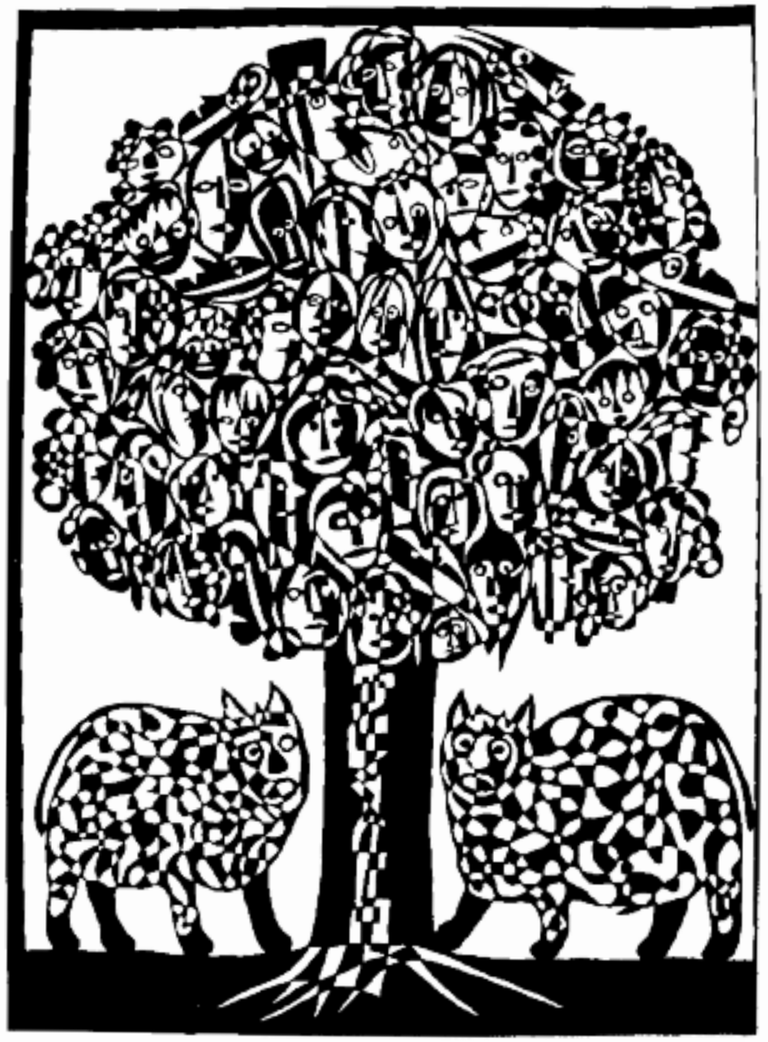
Im Jahr 2011 haben ausländische Arbeitskräfte, die 23,2 Prozent der Erwerbstätigen ausmachen, etwas mehr als ein Drittel der Erwerbsarbeitsstunden in der Schweiz geleistet. Die Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz verbringen also mehr Stunden am Arbeitsplatz als die Einheimischen; das zeigt, welche Bedeutung den Integrationsmassnahmen in Betrieben zukommt, die ausländische Arbeitskräfte beschäftigen. Während es im städtischen Raum einige solche Massnahmen gibt, sind sie in den periurbanen Gebieten selten. Um diese Lücke zu füllen, sind die Verantwortlichen verschiedener Projekte des Programms «periurban» zurzeit daran, Massnahmen zu entwickeln, mit denen sie die Unternehmen in ihren Regionen dazu motivieren wollen, sich für die Integration ihrer ausländischen Arbeitskräfte zu engagieren. Den Projektverantwortlichen geht es darum, nicht nur Beziehungen zwischen allen Akteuren in ihrer Region zu knüpfen, sondern auch mit den Vertreterinnen und Vertretern der andern Projekte. So sehr sich die Regionen auch unterscheiden, haben sie doch ein gemeinsames Ziel; und aus dem Austausch entwickeln sich oft die aussichtsreichsten Projekte.

**Bibliographie**

**Egger, Theres,** 2003, Intégration et travail. Champs d'activité, acteurs et domaines à développer dans l'optique de l'amélioration du statut des étrangers dans le marché suisse du travail. Berne-Wabern : CFE.
**Zeier, Christian,** 2012, Best Practices aus dem Kanton Bern. In : Migrations-Alliance Kanton Bern (Hsg.), Integration der ausländischen Arbeitskräfte. Chance und Verantwortung von Unternehmen. Bern : Migrations-Alliance Kanton Bern, 15-41.

**Elodie Morand** est licenciée ès lettres et sciences humaines. Elle travaille actuellement au Secrétariat de la CFM en tant que stagiaire scientifique dans le domaine des projets-modèles.

*Lothar*
Klara Fiechter, 2001



*Menschenbaum*
*L'arbre humain*
*L'albero umano*
Adam Keel, 1987

# Die Probleme müssen von und mit denen gelöst werden, die davon betroffen sind.

In der Schweiz leben immer mehr Ausländerinnen und Ausländer. In gewissen Gemeinden verfügt heute fast die Hälfte der Wohnbevölkerung nicht über einen Schweizer Pass. Durch die zunehmende Zahl von Personen ohne formelle Mitbestimmungsrechte werden unsere politischen Prozesse herausgefordert. Einerseits muss die Qualität von Entscheiden sichergestellt werden, andererseits deren Legitimität. Beides ist nur möglich, wenn Betroffene mitbestimmen. Aus diesem Grund entwickeln und testen viele Gemeinden neue Formen der Mitbestimmung, so auch einige Gemeinden, die im Programm «periurban – Zusammenleben im ländlichen Raum» der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen mitmachen. Dabei handelt es sich um politische Projekte. Sie verstehen sich zwar nicht immer als solche, sind es aber, weil sie versuchen, die Teilhabe an kollektiven Entscheiden zu verbessern.

Richtig teilhaben und mitgestalten heisst auch mitbestimmen. 23 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung haben keinen Schweizer Pass und verfügen somit mindestens auf Bundesebene und in der Regel auch im Wohnkanton über keine politischen Mitbestimmungsrechte. In der Schweiz, heisst es, lerne man Demokratie in den Vereinen.

Stellen Sie sich eine Vereinsversammlung vor, zum Beispiel die Versammlung einer Strassenkorporation mit fünf Mitgliedern. Es geht darum, die Strasse neu zu teeren. Die Kosten pro Mitglied betragen 10 000 Franken. Der Entscheid fällt mit einfachem Mehr. Es sind allerdings nur vier Mitglieder stimmberechtigt, denn die fünfte Anwohnerin ist erst seit zehn Jahren Mitglied der Korporation und muss deshalb noch mindestens zwei Jahre warten, bis sie mitentscheiden darf. Ihre Meinung wird gehört, in der Diskussion ist sie dabei. Aber am Schluss entscheiden die vier anderen, und zwar anders als es sich das «neue» Mitglied gewünscht hätte. In einer Strassenkorporation geht das natürlich nicht, denn dort weiss man: Entscheide müssen von den Betroffenen gefällt werden und sind entsprechend an den Grundbesitz gebunden. Aber so wie in diesem Beispiel ist das in unseren politischen Gemeinden. In vielen Regionen, die das Programm «periurban» des Bundes umsetzen, sind jene, die nicht mitbestimmen können, noch zahlreicher. In einigen Gemeinden kann fast die Hälfte der Betroffenen nicht mitbestimmen – und oft werden sie, anders als im Beispiel oben, nicht einmal angehört.

## Fehlende Legitimation und Qualität

In solchen Situationen werden unsere politischen Mechanismen offensichtlich einem elementaren Grundsatz nicht mehr gerecht: Die Probleme müssen von und mit denen gelöst werden, die davon betroffen sind. Dieses Verständnis von Politik meint nicht nur Einbezug, sondern auch Mitbestimmung. Die Herausforderung akzentuiert sich noch, wenn man unsere Gesellschaft nicht als eine homogene Einheit – zum Beispiel als ein Volk – versteht, oder wenn man nicht in einfachen Kategorien und Blöcken denkt – also zum Beispiel in Kategorien von Ausländern und Schweizern, Frauen und Männern, Familien und Kinderlosen, Alten und Jungen. Vielmehr ist unsere Gesellschaft ein komplexes Geflecht von unterschiedlichsten Interessen, Lebensweisen, Zugehörigkeiten und Handlungslogiken. Nur wenn Vertreterinnen und Vertreter möglichst aller dieser Sichtweisen und Lebensperspektiven an Entscheiden beteiligt sind, sind diese tragfähig. Deshalb ist die Mitbestimmung elementare Voraussetzung für ein gutes Zusammenleben. Und eine breite Abstützung der Entscheide erhöht die Legitimität derselben.

Auf dieser Grundlage haben auch die am *Programm periurban* beteiligten Gemeinden und Regionen gehandelt. Aber welche Handlungsoptionen haben sie? Was kann getan werden? Welche Herausforderungen stellen sich?

## Zwei «periurban»-Beispiele

Im Rahmen des Projekts *les ponts sur la Broye* – einem kantonsübergreifenden Projekt in der freiburgischen und waadtländischen Broye rund um Avenches, Estavayer-le-Lac, Moudon und Payerne – hat man die Bewohnerinnen und Bewohner der am Projekt beteiligten Gemeinden aufgesucht und danach befragt, in welchen Bereichen sie sich ein besseres Zusammenleben wünschen und welche Ideen für Veränderungen sie vorschlagen. Das Projekt wollte auch erreichen, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner an den konkreten Massnahmen, die aus dieser Basisbefragung resultierten, beteiligen. Dieser Prozess war aufwändig und hat gezielt möglichst alle Gruppierungen und Interessen der Region eingebunden. Nur schon die breit abgestützte Thematisierung des Zusammenlebens an sich ist als Erfolg zu werten. Besonders sichtbare Resultate sind die konkret daraus resultierenden Projektaktivitäten: Zugang zu Sprachkursen, abendliche Sportveranstaltungen, Dorfbegehungen, Schaffung einer Jugendkommission und die gemeinsame Realisierung von festlichen Anlässen. Weniger sichtbar, aber ebenso wichtig, ist die Sensibilisierung für die Wahrnehmung solcher Fragen auf Verwaltungsebene und auf politischer Ebene, und damit die potentielle Berücksichtigung der generierten Ideen und der formulierten Bedürfnisse in der Politik.

Das Fricktal im Kanton Aargau hat, wie viele periurbane Regionen der Schweiz, ein starkes Bevölkerungswachstum erlebt. Gleichzeitig aber ist die Bindung an die Ortschaften, an die Vereine und andere Formen der Teilnahme am öffentlichen Leben, ein Problem. Viele Ämter, sei es in Gemeinden, öffentlichen Körperschaften oder Vereinen, sind nur schwer zu besetzen oder bleiben vakant. Deshalb haben sich die Gemeinden Laufenburg, Mumpf und Stein entschieden, im Rahmen des Projekts *mit.dabei Fricktal* das Zusammenleben zu fördern, indem man mit Schlüsselpersonen den Zugang zu verschiedenen Bezugsgruppen sucht, die Neuzuzügeranlässe neu gestaltet und zu verschiedenen Themen Runde Tische einrichtet. Diese sollen Ideen und konkrete Lösungsvorschläge für aktuelle Fragen des Zusammenlebens aufzeigen.

Als erstes wurde die Information für Neuzugezogene verbessert. Mögliche zukünftige Themen sind die Elternbeteiligung in der Schule oder die Aufrechterhaltung eines attraktiven Vereinslebens. Das gesamte Projekt soll aber auch ganz generell für das Zusammenleben in der Region Fricktal sensibilisieren und motivieren, sich daran zu beteiligen. Das Projekt ist noch sehr jung und deshalb ist es zu früh, um bereits Aussagen über die Wirkung zu machen.

## Unterschiedliche Realitäten und Möglichkeiten

Die Beispiele aus der Broye und dem Fricktal zeigen exemplarisch Möglichkeiten auf, wie die Wohnbevölkerung einer Region in die Gestaltung des Zusammenlebens eingebunden werden kann. Ein nicht unwesentlicher Umstand des Beispiels aus der Broye ist, dass es in den Kantonen Freiburg und Waadt stattfand. Beide Kantone gewähren Ausländerinnen und Ausländern mit einer Niederlassung auf kommunaler Ebene die vollen politischen Rechte. Das heisst: Zumindest ein guter Teil der in diesem Prozess angesprochenen Personen hat direkte Mitgestaltungs- und Mitbestimmungsrechte, wenn es darum geht, Projektimpulse auf kommunaler Ebene in öffentliches Handeln zu giessen und öffentliche Gelder dafür einzusetzen.

Damit lässt sich der Bogen möglicher Formen des politischen Engagements weiter spannen und noch einmal fragen: Welche Optionen haben wir, um politisches Engagement zu fördern? Es bieten sich mindestens die folgenden drei Optionen an:

1. Mehr Personen einbürgern.

2. Personen ohne Schweizer Pass politische Rechte gewähren.

3. Alternative Beteiligungsformen fördern und Partizipation neu organisieren.

**Mehr Personen einbürgern.** Das Potential ist hier gross und neuste Forschungsergebnisse zeigen, dass im letzten Jahrzehnt tatsächlich vermehrt eingebürgert worden ist. Die Basis dazu legte ein Bundesgerichtsentscheid von 2003, der Einbürgerungskandidatinnen und -kandidaten ein Rekursrecht zugesteht. Das bedingt, dass Einbürgerungsentscheide begründet werden müssen. Die Analyse der seit diesem Entscheid neu ge-

stalteten Verfahren belegt, dass von direkt-demokratischen Verfahren abzusehen ist und stattdessen Gemeinderäte, Parlamente oder spezialisierte Kommissionen mit der Prüfung von Einbürgerungsgesuchen beauftragt werden sollten. Faire Verfahren sind aber nicht die einzige Möglichkeit, um die Anzahl der Einbürgerungen zu erhöhen. Ebenso wichtig sind die Fristen (Wohnsitzfrist, Aufenthalt in der Schweiz) und die Kosten für die Verfahren. Sodann gibt es im *Programm Citoyenneté* der EKM Beispiele, wie die politischen Rechte besser genutzt werden können.

**Personen ohne Schweizer Pass politische Rechte gewähren.** Tatsächlich gibt es heute Kantone, die das tun. Vier Kantone gewähren auf Gemeindeebene die vollen politischen Rechte: Freiburg, Jura (passives Wahlrecht nur für Gemeindeparlamente, nicht für die Exekutive), Neuenburg, und Waadt. In den Kantonen Jura und Neuenburg können Bürger ohne Schweizer Pass auch auf kantonaler Ebene stimmen und wählen. Im Kanton Genf haben alle Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons in ihren Gemeinden das aktive Wahl- und Stimmrecht, können aber nicht gewählt werden. Appenzell-Innerrhoden und Graubünden sehen vor, dass Gemeinden das aktive Stimm- und Wahlrecht einführen können, was aber wenig genutzt wird. Ausserdem gewähren die Stadt-Basler Gemeinden Bettingen und Riehen Ausländern und Ausländerinnen das aktive Stimm- und Wahlrecht. Diese Aufzählung zeigt klar: In weiten Teilen der Schweiz herrscht nach wie vor eine sehr unbefriedigende Situation, was die Beteiligung der Personen ohne politische Rechte anbelangt. Was also tun?

**Alternative Beteiligungsformen:** Alternative Beteiligungsformen bieten Lösungen an für den aktiven Einbezug von allen in die Vorbereitung von Entscheiden, die uns alle betreffen. Solche Formen können und sollen politische Rechte nicht ersetzen. Sie können aber die Teilhabe erweitern und Gruppen der Bevölkerung Gehör verschaffen, die im klassischen politischen Prozess sonst nicht berücksichtig werden. Die EKM propagiert solche alternativen Formen des politischen und gesellschaftlichen Engagements unter dem Titel *Citoyenneté – Zugehörig sein, teilhaben und Verantwortung übernehmen.* Der Kern dieses Ansatzes besteht darin, sich vor Augen zu führen, dass politische Entscheide in langwierigen und komplexen Diskursen zustande kommen, die durchaus offen und damit beeinflussbar sind. Oder anders gesagt: Entscheide werden nicht erst an der Urne oder in Abstimmungen von Gemeindebehörden gefällt. Entscheide haben Vorgeschichten, sie gären, wachsen, entstehen. Und die, die Entscheide fällen – sei es das Stimmvolk oder gewählte Volksvertreterinnen und Volksvertreter – sind mitten drin in diesen Vorgängen der Meinungsbildung. Sie leben nicht in einem Glaspalast, fern der Realität, davon isoliert, sondern sind erreichbar und beeinflussbar. Deshalb haben alternative Formen der Beteiligung ein Potential zur politischen Mitbestimmung. Eine wichtige Rolle spielen hier Vereine, Verbände und politische Parteien. Personen ohne Schweizer Pass können in solchen Organisationen auch ohne formelle politische Rechte in kollektive Entscheidungsfindungen eingreifen, sich engagieren und ihre Anliegen einbringen.

## Mitbestimmung und «periurban»-Projekte

Die *periurban-Projekte* wollen die Beteiligung aller Bevölkerungsteile an gemeinsamen Entscheidungen auch dort fördern, wo die direkte politische Partizipation nicht möglich ist. Sämtliche Projekte des *periurban-Programms* zielen darauf ab, das Zusammenleben aller Bevölkerungsteile, also nicht nur jenes zwischen Personen mit und solchen ohne Schweizer Pass, in ihren Regionen zu fördern, es farbiger, lebendiger, aktiver zu gestalten und den Austausch zu ermöglichen. Die beiden oben genannten Projekte *Les ponts sur la Broye* und *mit.dabei Fricktal* sind dafür gute Beispiele.

Einzelne Projekte haben auch explizit politische Entscheidfindungen im Visier. So etwa das Projekt *toolbox* im Aargauer Freiamt, das sich zum Ziel setzt, einen Integrationsrat aufzubauen. Ein Integrationsrat ist ein formelles Gremium mit klaren Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen, das in politische Meinungsbildungsprozesse eingebunden wird. Seine Hauptaufgabe besteht darin, den Gemeindebehörden in allen integrationsrelevanten Fragen beratend zur Seite zu stehen. Der Integrationsrat kann aber auch eigene Themen aufnehmen und Empfehlungen formulieren. Im Gegensatz zu einem Ausländerrat, wie ihn grössere Städte kennen, ist ein Integrationsrat nicht ausschliesslich durch Ausländervertreter besetzt, sondern zudem aus Personen, die beruflich oder privat mit Fragen der Integration befasst sind.

Das Beispiel des Freiamts zeigt eindrücklich auf, dass die Schaffung eines formellen Gremiums, das im Politikprozess mitspricht, keine einfache Sache ist, auch wenn ein solcher Rat nur beratende Funktion hat. Gegen das Ansinnen, dem Thema Integration eine feste Stimme und einen festen Platz im politischen Prozess zu geben, gibt es von verschiedenen Seiten Widerstand. Einerseits von Stimmen, die dem Thema Integration keine Ressourcen und keinen Status als öffentliche Aufgabe zugestehen wollen. Weiter gibt es Vorbehalte von Kreisen, die solche beratenden Gremien gerade in eher kleinräumigen, traditionell ländlich geprägten Gegenden nicht für notwendig erachten, da nicht-organisierte resp. nicht-formelle Mechanismen der Entscheidfindung spielen. Auch Bedenken gegen regionale Ansätze wurden laut: Gemeinden vertraten sie mit dem Hinweis auf die Gemeindeautonomie. Sodann wehren sich Stimmen, die das Thema der Integration nicht in einem Rat ohne Macht und Mittel «parkiert» sehen wollen, sondern darin ein Kernthema öffentlicher Politik sehen, das sich als sogenanntes Querschnittthema nicht für einen Rat eignet. Integrationsräte und vergleichbare Gefässe sind denn auch oft eher zahnlose Instrumente.



Das hier angeführte Projekt *toolbox* ist ein Beispiel für den Versuch einer formellen politischen Einbindung der ausländischen Wohnbevölkerung. Andere Vorhaben im Rahmen des *Programms periurban* bemühen sich ebenfalls um Verbesserungen der Teilhabe und für Bewohnerinnen und Bewohner der jeweiligen Region. Sie tun das hauptsächlich mittels Information und Sensibilisierung sowie mittels sozio-kulturellen Anlässen. Das Projekt *IntégraVal* im Val-de-Travers lädt zum Beispiel betagte Menschen ein, ihre Bedürfnisse und Interessen zu formulieren, und es unterstützt Ausländervereine darin, öffentliche Anlässe in der Region aktiv mitzugestalten. Das Projekt *cohabiter* im Mittelwallis sensibilisiert Behörden und private Organisationen für Anliegen aller Bevölkerungsteile. Im Chablais zielt das Projekt *agoris* auf die Unterstützung von Gemeinden der Region ab, welche die Teilhabe aller Bevölkerungsteile am öffentlichen Leben unterstützen wollen, im St. Galler Rheintal besteht die Förderung der Teilhabe in der Verbesserung des Zugangs zu Regelstrukturen und deren Leistungen, in der Gemeinde Glarus Süd und in der Region Weinfelden beabsichtigten die *periurban-Projekte* beispielsweise durch die Organisation von Festen eine Stärkung der Identifizierung der gesamten Bewohnerschaft mit der Region. Diese Feste haben hohen integrativen Charakter. Sie waren Publikumserfolge.

## Politischer sein!

Die *periurban-Projekte* bewegen sich hauptsächlich im Bereich der gesellschaftlichen und kulturellen Beteiligung. Es gibt wenige Aktivitäten, die gezielt politisch sind oder als solche auftreten. Das liegt begründet in einem eher unpolitischen Selbstverständnis der Projekte, die tendenziell verwaltungsnah organisiert sind und sich am sogenannt Machbaren orientieren. Diese eher apolitische Haltung ist vom Bund und von den Kantonen, die die *periurban-Projekte* mitfinanzieren, aus guten Gründen so gewünscht. Denn die Sphäre des Politischen ist nicht Sache der Verwaltung, zumindest nicht direkt. Allerdings wäre ein politischeres Selbstverständnis der Projekte willkommen, denn längerfristig müssen sich die an den Projekten beteiligten Kommunen den Fragen der politischen Beteiligung stellen und Lösungen für diese Herausforderungen finden. Beteiligung heisst auch Teilung der Macht. Nur so kommen auch in Zukunft legitime und tragfähige Entscheide für die gesamte Bevölkerung zustande. Ob die alternativen Formen der Teilhabe dafür langfristig genügen, ist zumindest zu bezweifeln. Es wäre deshalb schon ein Anfang gemacht, wenn die Projekte solche Themen offensiver angingen.

**Literatur**

**EKM,** 2010, Citoyenneté» – Partizipation neu denken. Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM
**EKM,** 2010, terra cognita 17: Citoyenneté.
**EKM,** 2010, (Christoph Keller): Citoyenneté Zugehörig sein, teilhaben und Verantwortung übernehmen

**Franz Kehl** ist Partner von KEK-CDC Consultants und begleitet das Programm «periurban» in fachlicher Hinsicht im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.

## Partecipare e contribuire a dar forma alla società, anche senza passaporto svizzero

Un abitante della Svizzera su cinque non ha il passaporto svizzero e quindi non dispone, almeno a livello federale e perlopiù anche cantonale, di diritti di partecipazione politica. Il 20 per cento della popolazione della Svizzera è così escluso dalle decisioni concernenti l'insieme del Paese. Ciò solleva interrogativi per quanto riguarda la qualità e la legittimità delle decisioni politiche.

Ci sono tre modi possibili di coinvolgere gli stranieri nelle decisioni politiche: naturalizzare più persone, concedere i diritti politici a persone prive del passaporto svizzero e prevedere nuove forme di partecipazione o rivedere quelle esistenti. È il caso del progetto «toolbox» in atto a Dintikon, Dottikon, Villmergen e Wohlen, nel Freiamt argoviese, finalizzato alla costituzione di un consiglio per l'integrazione che offra consulenza alle autorità comunali in questioni concernenti l'integrazione. Questo esempio illustra come i progetti del programma «periurban» possono rivestire anche una dimensione politica, nello specifico perseguendo un miglioramento della partecipazione alle decisioni collettive. I promotori dei progetti si concepiscono tuttavia raramente come figure politiche, non da ultimo per la vicinanza all'amministrazione che solitamente caratterizza le organizzazioni che rappresentano. In questo sfruttano ancora troppo poco il proprio potenziale di motori per il coinvolgimento politico di tutti i gruppi della società.

# Ein stimulierendes Umfeld für freiwilliges Engagement schaffen.

Im freiwilligen Engagement sehen viele Gemeinden eine wichtige Ressource, welche die kleinräumige soziale Integration stärkt, den Zusammenhalt festigt und die Identifikation verbessert. Gemeinden können ein stimulierendes Umfeld für zivilgesellschaftliche Aktivitäten schaffen, denn dichte nachbarschaftliche Netzwerke und ein reges Vereinsleben erhöhen nicht nur die Attraktivität der Gemeinde, sondern schaffen gleichzeitig eine Rekrutierungsbasis für politischen Nachwuchs. Wer freiwilliges Engagement fördern will, muss sich aber im Klaren sein, dass sich dieses weder anordnen noch steuern lässt. Zudem dienen zivilgesellschaftliche Organisationsformen ebenso der Abgrenzung wie der Integration. Erfolgversprechend sind jene Bemühungen, die an regionale Besonderheiten und örtliche Gepflogenheiten anknüpfen.

Nachbarn hüten Kinder, kaufen ein, besuchen Kranke, organisieren Quartierfeste. Vereine betreiben Brockenhäuser, helfen Kindern bei den Aufgaben, fahren Kranke, organisieren Freizeitaktivitäten, pflegen Biotope. Kommissionen setzen sich für die Verschönerung des öffentlichen Raumes ein, begleiten Bauprojekte, diskutieren Verkehrsfragen, planen die Abfallentsorgung. Nachbarn, Vereine, Interessengruppen, Bürgerforen und Kommissionen übernehmen im Bereich des Sports, der Kultur, der Kirche, der Gesundheit und der lokalen Politik wichtige Aufgaben. Sie machen das Leben in der Gemeinde farbiger und lebendiger. Zivilgesellschaftliche Netzwerke sind mehr oder weniger institutionalisierte Begegnungsorte, welche den Austausch ermöglichen und dem Zusammenleben in der Gemeinde Form geben. In lokalen zivilgesellschaftlichen Netzwerken werden räumliche Nähe und soziale Distanz zueinander in Beziehung gesetzt. *Alexis de Tocqueville* bezeichnet diese Organisationsformen als *Schulen der Demokratie*.

## Freiwilliges Engagement in der Nachbarschaft

Die wohl häufigste und am wenigsten formalisierte Art des freiwilligen Engagements ist die Nachbarschaftshilfe. Wird es schwierig, eine Glühbirne auszuwechseln, die Geranien in den Keller zu tragen oder zu Hause zu sein, wenn die Kinder von der Schule kommen, fragt man am besten seine Nachbarn um Hilfe und «wirft ihnen bei anderer Gelegenheit einen Stein in den Garten». Das Projekt *des ponts sur la broye*, welches zwischen den Kantonen Waadt und Freiburg Brücken schlägt, nimmt die Idee der Nachbarschaftshilfe auf. Über eine Tauschplattform werden vielfältige lokale Dienstleistungen ausgetauscht. Bewohnerinnen und Bewohner treten zueinander in Kontakt, lernen sich kennen und helfen sich gegenseitig aus. In der Region Chablais experimentiert das Projekt *agoris* mit einer anderen Form von Nachbarschaft. Bewohnerinnen und Bewohner können ihre Nachbarn zu einem Picknick oder Umtrunk einladen. Die Gemeinden tragen zu diesen Anlässen bei: Sie informieren über solche Treffen, stellen Tische und Bänke zur Verfügung oder sperren dafür einen Strassenabschnitt im Quartier. Im Projekt *IntégraVal* im Val-de-Travers lädt die Gemeinde alle Eltern und Neugeborenen zu einem gemeinsamen Fest ein. Die Veranstaltung markiert den Beginn einer lebenslangen Beziehung zwischen den Kindern und der Gemeinde.

## … in Vereinen

Vereine sind Orte, an denen gemeinsam Ideen entwickelt, Interessen verfolgt und über gemeinsames Handeln gegenseitiges Vertrauen geschaffen wird. Viele von ihnen bekunden Mühe, Nachwuchs zu finden, oder neue Mitglieder, die bereit sind, ehrenamtliche Aufgaben zu übernehmen. Vereine werden aufgelöst und Kommissionen zusammengelegt; meistens nimmt die Öffentlichkeit davon kaum Notiz. Ohne viel Aufhebens stellt der im Jahr 1922 gegründete gemeinnützige Frauenverein, der nach 90 Jahren Tätigkeit weder für die Vereins- noch für die Vorstandsarbeit junge Freiwillige findet, seine Aktivitäten ein. Die Basis des Ornithologenvereins, der sich jahrzehntelang für die gefiederte Vielfalt stark gemacht hat, ist ausgetrocknet. Der Vorstand schreibt das Klubhaus zum Verkauf aus, der Verein löst sich nach langem Ringen auf. Und auch der Jodlerklub sucht neue Stimmen. Er wirbt aus vollen Kehlen: «Ich ha nes Jodlerhärz z'verschänke a öpper mit viel Heimatsinn. A liebi Lüt wo ähnlich dänke, a Lüt wo Bruchtum hüete z'innerscht inn.»

Im Programm «periurban» erachten verschiedene Regionen freiwilliges Engagement als wichtige Ressource. Mit vielfältigen Aktivitäten wollen sie die Bevölkerung und die Vereine zusammenbringen. So hat sich beispielsweise das Fricktaler Projekt *mit.dabei* zum Ziel gesetzt, das freiwillige Engagement zu fördern, indem sich Interessierte über das Vereinsleben informieren können. Zusätzliche Freiwillige sollen es regional aktiven Vereinen ermöglichen, ihre Tätigkeit aufrechtzuerhalten oder sogar auszuweiten. Im Zentralwalliser Projekt *cohabiter* sollen Neuzuziehende frühzeitig mit lokalen Vereinen in Kontakt treten. Am Neuzuzügerabend stellen sich die Vereine vor und laden ein, aktiv am Vereinsleben teilzunehmen.

## … und in öffentlichen Ämtern

Das schweizerische Milizsystem basiert auf der Idee, öffentliche Aufgaben nebenberuflich auszuüben. Voraussetzung dafür ist ein gut funktionierendes System der Freiwilligenarbeit. In der Schweiz werden Schätzungen zufolge jährlich Leistungen im Umfang von 750 Millionen Stunden erbracht. Wegen der grossen zeitlichen Belastung und der zum Teil geringen Entschädigungen haben kleine Gemeinden immer mehr Mühe, Leute für ihre politischen Ämter zu finden. Sie entwickeln unterschiedliche Strategien, um die Rekrutierungsbasis zu vergrössern. Urner Gemeinden kennen den Amtszwang: Wer nicht will, muss trotzdem. Rüdtlingen-Alchenflüh, Ostermundigen und Meiringen hoben die Amtszeitbeschränkung auf: Wer will, darf bleiben. Manche Gemeinden reagieren mit Verwaltungsreformen: Sie verkleinern Exekutiven, schliessen sich mit anderen Gemeinden zusammen oder lagern bestimmte Aufgaben an Private aus. Andere Gemeinden erweitern die Basis, indem sie das freiwillige Engagement fördern und die Bevölkerung einladen, ihr Wissen und Können in Kommissionen und Exekutiven einzubringen.

Zwar gibt es im *Programm periurban* zahlreiche gute Beispiele, wie zivilgesellschaftliches Engagement in der Nachbarschaft und in Vereinen stimuliert werden kann. Hingegen wurden bisher längst nicht alle Potentiale ausgeschöpft, um den Zugang zu öffentlichen Ämtern zu fördern. Eine Ausnahme macht das Aargauer Freiamt: Das Projekt *toolbox* hat einen regionalen Integrationsrat aufgebaut. Dieser eröffnet der ausländischen Bevölkerung die Möglichkeit, sich öffentlich zu politischen Themen zu äussern. Der Rat bietet der Bevölkerung ohne Schweizer Pass die Möglichkeit, ein öffentliches Amt zu übernehmen. Er berät die Exekutive der Gemeinde Wohlen und eröffnet den politischen Entscheidungsträgern den Zugang zu direkt Betroffenen.

## Integration und Abgrenzung

Wer zivilgesellschaftliches Engagement fördern will, muss sich bewusst sein, dass Freiwilligkeit nicht in einem Machtvakuum stattfindet. Während manche zivilgesellschaftliche Organisationen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft Brücken bauen, dienen andere der sozialen Grenzziehung. *Norbert Elias* und *John L. Scotson* haben in ihrer Studie *Etablierte und Aussenseiter* solche sozialen Prozesse eindrücklich beschrieben. Exemplarisch zeigten sie auf, wie Alteingesessene über viele Jahre hinweg eine gemeinsame Lebensweise und einen Wertekanon ausbildeten. Zuziehende wurden in diesen Konstellationen als Störung wahrgenommen. Alteingesessene fühlten sich in ihrer gewohnten Art zu leben bedroht, wurden unsicher und schlossen ihre Reihen. Wer die «alte» Tradition pflegte, wurde belohnt, wer es hingegen wagte, sich auf neue Ideen einzulassen, riskierte einen Abstieg in der lokalen Hierarchie.

In der untersuchten Gemeinde waren die etablierten politischen Kräfte fest in der Vereinslandschaft verankert. Die führenden örtlichen Vereine und Kommissionen wurden von Alteingesessenen beherrscht. Zugezogene, die bereit waren sich einzufügen, wurden geduldet. «Aber sie bewegten sich selten im Mittelpunkt des Geschehens […]. Das Gefühl des ‹Dazugehörens› war unverkennbar ein wesentlicher Bestandteil des Vergnügens, das die kommunalen Freizeitbetätigungen gewährten, ob sie einen informellen Charakter hatten oder

stärker organisiert waren, wie die Zusammenkünfte in Vereinen.» Zugezogene rächten sich, indem sie die herrschenden Einstellungen und Aktivitäten als kleinkariert abtaten und sich von den Aktivitäten distanzierten.

## Gestaltungsspielräume

Die Studie *Zivilgesellschaft in der Schweiz* hält fest, dass Gemeinden und Vereine unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit entwickelt haben. Starke Unterschiede bestehen zwischen den Sprachregionen. Weitere signifikante Unterschiede treten zwischen städtisch und ländlich geprägten Räumen zutage. Die Forscherinnen und Forscher fanden nur schwache empirische Anhaltspunkte dafür, dass Gemeinden zivilgesellschaftliche Strukturen des freiwilligen Engagements zu steuern vermögen. Dennoch können Gemeinden ein stimulierendes Umfeld für freiwilliges Engagement schaffen. Ein Umfeld, in dem auch neue Formen freiwilligen Engagements entwickelt werden können. So kann die Gemeinde einem neu gegründeten Verein beispielsweise ein zinsloses Darlehen zur Verfügung stellen, damit dieser einem alten Kino neues Leben einhauchen kann. Aktive Mitglieder legen Hand an beim Umbau, stellen Programme zusammen, kümmern sich um die Technik oder verkaufen an den Vorstellungen Eintrittskarten. Die Einsatzpläne richten sich nach der zeitlichen Verfügbarkeit der einzelnen aktiven Mitglieder. Die Beiträge der Passivmitglieder machen es möglich, dass nicht nur Filme gezeigt werden können, welche die grossen Massen ansprechen. Und der Verein baut Brücken: Das Angebot richtet sich prinzipiell an alle!

Auch die Praxisbeispiele aus dem *Programm periurban* machen deutlich, dass den Gemeinden bei der Förderung freiwilligen Engagements Gestaltungsspielräume offenstehen. Sie können Information gezielt bereitstellen. Sie können Räume für Vereinsaktivitäten und Sitzungen zur Verfügung stellen und so günstige Voraussetzungen schaffen, damit sich das lokale Gewerbe, die Schulen und die Kirchen aktiv für das Zusammenleben und die Integration der Bevölkerung einsetzen. Sie können Kommissionen und beratende Gremien so besetzen, dass die Interessen breiter Bevölkerungsschichten in die Planung, Konkretisierung und Umsetzung von Projekten einfliessen können. Und sie können darauf hinzielen, dass die kommunale Raum- und Quartierplanung öffentliche Räume für gemeinschaftliche Aktivitäten vorsieht.

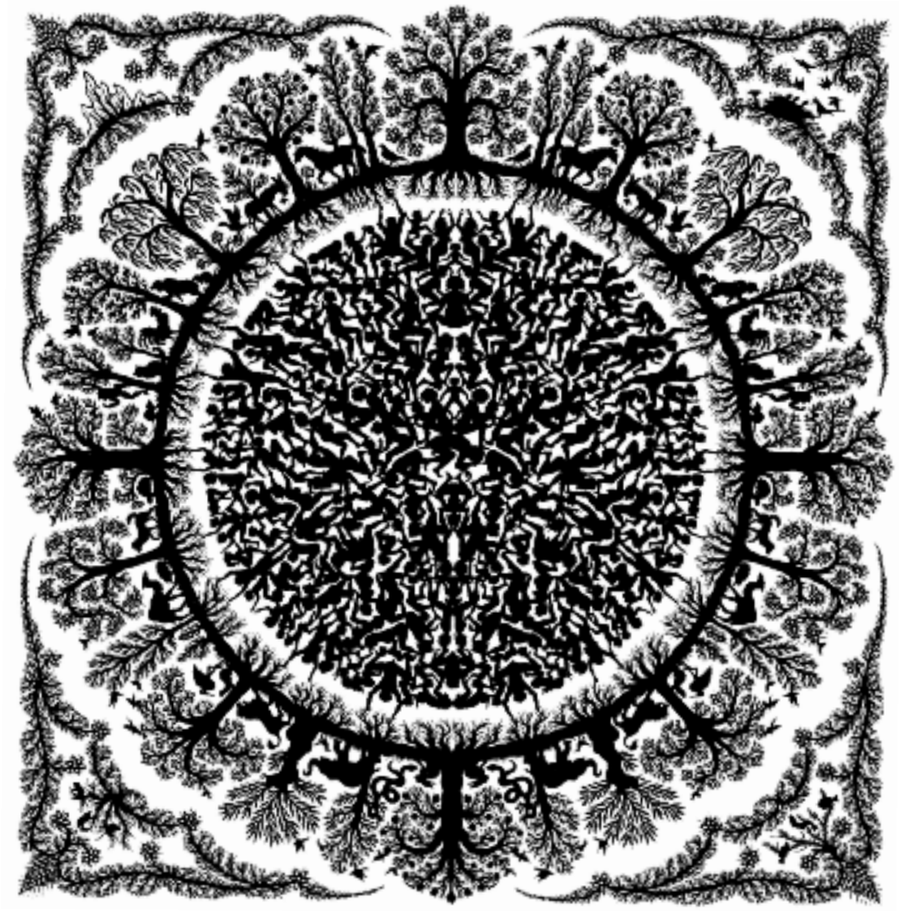

**Literatur**

**Farago, Peter,** 2007. Einleitung, in: Peter Farago, Hg. Freiwilliges Engagement in der Schweiz, Zürich: Seismo. S. 8-13.
**Müller-Jentsch, Walther,** 2008. Der Verein – ein blinder Fleck der Organisationssoziologie. In: Berliner Journal für Soziologie Jg. 18, 2008, H. 3, S. 480f.
**Traunmüller, Richard;** Stadelmann-Steffen, Isabelle; Ackermann, Kathrin; Freitag, Markus, 2012, Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene. Zürich: Seismo


## Vivre la proximité – créer un cadre stimulant pour le bénévolat

Le bénévolat est une ressource importante pour de nombreuses communes, qui non seulement renforce l'intégration sociale à petite échelle, mais consolide la cohésion et améliore l'identification. Les communes peuvent ainsi créer un environnement stimulant pour les activités sociétales, car un réseau de voisinage dense et une vie associative dynamique augmentent l'attractivité de la commune et créent simultanément une base de recrutement pour la relève politique.
Il faut être conscient cependant que l'encouragement du bénévolat ne pourra être soumis à aucun diktat ou pilotage. En outre, les formes d'organisation sociétales servent tout autant à la démarcation qu'à l'intégration. Seuls les efforts liés à des particularités régionales et à des us et coutumes locaux seront couronnés de succès. Ainsi, le projet *des ponts sur la Broye* se fonde sur l'idée d'une aide entre voisins dans le sens d'un système de troc où l'argent n'intervient pas. Dans le projet *agoris*, mis sur pied dans le Chablais, la commune soutient les citoyens qui invitent leurs voisins à un pique-nique ou à une verrée. Avec le projet *integraval* du Val-de-Travers, une fête est organisée pour les nouveau-nés et leurs parents habitant la commune. Quant au projet du Fricktal *mit.dabei*, les associations actives au niveau régional maintiennent leurs activités grâce à l'appui supplémentaire de bénévoles. Dans le projet *cohabiter*, les associations jouent le rôle principal dans les soirées d'accueil des nouveaux venus dans la commune et enfin, dans le projet du Freiamt argovien *toolbox*, un Conseil d'intégration est à disposition de l'Exécutif des quatre communes en tant que cénacle consultatif dans le processus de formation de l'opinion politique.


**Pascale Steiner** lebt im ländlichen Raum und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sekretariat der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen im Bereich «Grundlagen/ Migrationspolitik».

Überbevölkerung
*«Surpopulation»*
*«Sovrapopolazione»*
Ursula Schenk, 1991

# Zusammenleben in ländlichen Räumen – Beispiele, Erfahrungen und Erkenntnisse

*18. Juni 2013, Rathaus Bern*

Die Schweiz ist ein Dorf – vom Land ist es meist nur ein Katzensprung bis ins nächste städtische Zentrum. Unsere Lebens- und Wirtschaftsräume sind in den letzten Jahren gewachsen. Für die Arbeit und die Freizeit bewegen wir uns selbstverständlich grossräumig über Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen hinweg. Städtische und ländliche Gebiete sind miteinander verflochten. Die Entwicklungen der vergangenen Jahre zeichnen sich durch eine starke Dynamik aus: Die zunehmende Mobilität, die rasche wirtschaftliche Entwicklung und die arbeitsintensive landwirtschaftliche Produktion haben dazu geführt, dass die Bevölkerung in periurbanen Gebieten gewachsen ist. Wie geht die Bevölkerung im Alltag mit Vielfalt um? Welche Antworten gibt die lokale Politik auf diese demografische Entwicklung? Wie unterstützen Behörden das Zusammenleben? Wie fördern die Vereine den sozialen Zusammenhalt? Wie wird über Gemeinde- und Kantonsgrenzen hinweg zusammengearbeitet?

Im Programm «periurban» der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM engagieren sich acht Regionen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz für den sozialen Zusammenhalt in der Bevölkerung. Zu diesem Zweck entwickeln und realisieren die regional ausgerichteten Vorhaben massgeschneiderte Projekte. Am Praxistag der EKM geben sie Einblick in ihre Arbeit: Sie erläutern, wie sie Unternehmen zur Zusammenarbeit bewegen. Sie stellen Projekte vor, welche sich zum Ziel gesetzt haben, Ansässige und Zugewanderte einander näherzubringen. Sie liefern Anhaltspunkte, wie eine möglichst breite Bevölkerung in politische Mitwirkungsprozesse einbezogen werden kann. Und sie zeigen auf, wie der Zugang zu Information, der unter den Ansässigen häufig informell verläuft, für Neuzuziehende verbessert werden kann.

Für die Praxis ist der Nutzen der Tagung zweiseitig: Einerseits können die Regionen im Programm «periurban» ihre Ideen weiterentwickeln, andererseits regen die bisherigen Erfahrungen an, in weiteren periurbanen Regionen Projekte anzustossen, welche die Integration der Region fördern und den sozialen Zusammenhalt in der Bevölkerung verbessern.

# Cohabitation en milieu rural – exemples, expériences et enseignements

*18 juin 2013, Rathaus Berne*

La Suisse est un village : de la campagne au centre urbain, il n'y a qu'un pas. Au cours de ces dernières années, nos espaces vitaux et économiques se sont élargis. Pour notre travail comme pour nos loisirs, nous parcourons de grandes distances, bien au-delà des frontières communales ou cantonales, voire nationales. Les régions urbaines et rurales sont imbriquées. Les développements de ces dernières années se caractérisent par une forte dynamique : la mobilité croissante, le développement économique rapide et la main-d'œuvre nécessaire à la production agricole ont abouti à une augmentation de la population dans les zones périurbaines. Mais comment la population fait-elle face à la diversité dans sa vie quotidienne ? Quelles réponses apporte la politique locale quant à cette évolution démographique ? Comment les autorités soutiennent-elles la cohabitation ? Comment les associations encouragent-elles la cohésion sociale ? Comment collabore-t-on par-delà les frontières des communes et des cantons ?

Dans le cadre du Programme « periurban » de la Commission fédérale pour les questions de migration CFM, huit régions de Suisse alémanique et romande s'engagent en faveur de la cohésion sociale au sein de la population. Les projets qui sont conçus et réalisés à cet effet à l'échelon régional sont des projets faits sur mesure. Lors de la Journée de la CFM, les régions impliquées donnent un aperçu de leur travail, expliquant comment elles incitent les entreprises à collaborer. Elles présentent des projets ayant pour objectif de rapprocher les populations autochtone et immigrée. Elles donnent des pistes sur la manière d'obtenir l'implication d'une large part de la population dans les processus de participation politique. Elles indiquent comment l'accès à l'information, qui se passe fréquemment de manière informelle, peut être amélioré pour les nouveaux arrivants.

En matière d'échanges de pratiques, la Journée a une double utilité : d'une part, les régions peuvent continuer à développer leurs idées dans le contexte du Programme « periurban » et, d'autre part, les expériences faites jusqu'à ce jour incitent à lancer des projets dans d'autres régions périurbaines, ces projets ayant pour but d'encourager l'intégration des étrangers dans la région et d'améliorer la cohésion sociale au sein de leur population.

# Coabitazione in regioni rurali – esempi, esperienze e insegnamenti

*18 giugno 2013, Rathaus Berna*

La Svizzera è un villaggio: in un batter d'occhio si passa dalla piena campagna alla città più vicina. Negli ultimi anni i nostri spazi vitali ed economici si sono espansi. Per noi è diventata un'ovvietà compiere importanti spostamenti, per lavoro o nel tempo libero, di là dei confini comunali, cantonali e nazionali. Le regioni urbane e rurali vanno viepiù intrecciandosi tra loro. Gli sviluppi degli ultimi anni denotano una forte dinamica: la crescente mobilità, il rapido sviluppo economico e l'intensa produzione agricola hanno indotto una crescita della popolazione delle regioni periurbane. Come riesce la popolazione a integrare la molteplicità nella vita di ogni giorno? Quali sono le risposte della politica locale a quest'evoluzione demografica? Che cosa fanno le autorità per favorire la coabitazione? In che modo le associazioni favoriscono la coesione sociale? Com'è possibile collaborare di là dei confini regionali e cantonali?

Nell'ambito del Programma «periurban» della Commissione federale della migrazione CFM, otto regioni della Svizzera tedesca e romanda s'impegnano a favore della coesione sociale in seno alla popolazione. Concepite su scala regionale, le iniziative svolte nell'ambito del programma sviluppano e realizzano pertinenti progetti su misura. La Giornata della CFM offrirà una panoramica su queste attività, dando la parola agli attori coinvolti. Avrete l'occasione di spiegare come riuscite a coinvolgere ditte private; di presentare progetti finalizzati a un avvicinamento della popolazione autoctona e immigrata; di fornire spunti per un coinvolgimento quanto più possibile vasto della popolazione nei processi politici; di illustrare modi possibili per migliorare l'accesso dei nuovi arrivati all'informazione, rendendoli partecipi di un processo che tra gli autoctoni si svolge spesso in maniera informale.

I benefici per la prassi che si potranno trarre da questa giornata sono duplici: le regioni che partecipano al Programma «periurban» avranno l'occasione, da un lato, di cogliere nuove idee e spunti e, dall'altro, di proporre le loro esperienze per dare una spinta ad altre regioni periurbane, incentivandole a impegnarsi a loro volta a favore della coesione sociale in seno alla popolazione.

## Infothek
Für Sie gelesen und gesehen

## Infothèque
Lu et vu pour vous

## Infoteca
Letto e visto per Lei

Die Infothek enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'infothèque contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux sur le thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique « Vient de paraître » rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'Infoteca contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica «Nuove pubblicazioni» illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

## Thema/Thème/Tema
## Ländlicher Raum
## Milieu rural
## Regioni rurali

Mit dem Thema des ländlichen Raumes betritt die EKM Neuland.
Bisher sind dazu nur wenige Publikationen erschienen.

Avec le thème du milieu rural, la CFM s'aventure en terre inconnue. Jusqu'à aujourd'hui, peu d'ouvrages ont été publiés sur le sujet.

Abbordando il tema delle regioni rurali, la CFM si addentra in un campo nuovo. Fino ad oggi sono apparse poche pubblicazioni al proposito.

**Politik des ländlichen Raumes. Werkstattbericht der Kerngruppe des Bundesnetzwerkes Ländlicher Raum.**
*Toni Brauchle, Jörg Amsler, Annette Christeller Kappeler, Thomas Maier, Rolf Manser, Peter Schmid, Andreas Stalder*

Es handelt sich um einen Werkstattbericht, der einen Beitrag zur Diskussion um die künftige räumliche Entwicklung und zu einer kohärenten Politik für den ländlichen Raum leisten will. Der Bericht beschreibt die strategischen Entwicklungsvorstellungen für ländliche Regionen und schlägt eine Raumtypologie vor, die in erster Linie auf die Erreichbarkeit der nächsten Agglomeration abstellt, ferner auf wirtschaftliche Potenziale (namentlich den Tourismus) sowie auf die Einwohnerzahlen.

Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2012
www.are.admin.ch

**Monitoring Ländlicher Raum. Synthesebericht.**

**Monitoring des espaces ruraux. Rapport de synthèse.**

**Monitoraggio dello spazio rurale. Rapporto di sintesi.**

*Kathrin Bertschy, Stefan Suter, Thomas Bachman*

Der vorliegende Bericht enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten, mit Daten aus offiziellen Statistiken der Schweiz belegbaren Entwicklungstrends im ländlichen Raum der Schweiz. Er dient dem Bundesamt für Raumentwicklung als Grundlage für die Weiterentwicklung von Strategien und Massnahmen zu Gunsten dieses Raumes.

Le présent rapport énumère les principales tendances de développement de l'espace rural suisse en s'appuyant sur des données provenant de statistiques officielles suisses. Il sert de base à l'Office fédéral du développement territorial pour développer des stratégies et des mesures en faveur de cet espace.

Il presente rapporto riassume le più importanti tendenze che caratterizzano l'evoluzione dello spazio rurale svizzero, documentandole con dati statistici ufficiali. L'Ufficio federale dello sviluppo territoriale ne farà uno strumento per elaborare strategie e interventi a favore di queste zone.

Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE/Office fédéral du développement territorial ARE/Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE, 2012
www.are.admin.ch

*Logo «Roadmovie»*
*Mobiles Kino*
*Cinéma itinérant*
*Cinema itinerante*
Ueli Hauswirth, o.J.

**Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene.**
*Richard Traunmüller, Isabelle Stadelmann-Steffen, Kathrin Ackermann, Markus Freitag (Hg.)*

Die Studie nimmt aktuelle Debatten zur Zivilgesellschaft zum Anlass, erstmalig die lokalen Bestände und Bedingungen des freiwilligen Vereinsengagements schweizweit auszuleuchten. Im Zentrum steht die Analyse der lokalen kulturellen, strukturellen und politischen Rahmenbedingungen von Freiwilligkeit. Es werden unter anderem die Unterschiede des Vereinsengagements in städtischen und ländlichen Gebieten beleuchtet.

Zürich: Seismo Verlag 2012
ISBN: 978-3-03777-113-6, CHF 48.–

**Raumkonzept Schweiz.**
**Projet de territoire Suisse.**
**Progetto territoriale Svizzera.**

*Schweizerischer Bundesrat/Conseil fédéral suisse/Consiglio federale svizzero, KdK/CdC, BPUK/DTAP/DCPA, SSV/UVS/UCS, SGV/ACS (Hg/éd./ed.)*

Das Raumkonzept Schweiz ist ein Orientierungsrahmen und eine Entscheidungshilfe für die künftige Raumentwicklung der Schweiz. Das Raum- konzept soll den Behörden aller Stufen künftig als Orientierungshilfe dienen, wenn sie Siedlungen, Verkehrs- und Energieinfrastrukturen planen, Landschaften gestalten oder weitere Tätigkeiten ausüben, die den Raum beeinflussen.

Unter anderem definiert das Raumkonzept auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt als strategisches Ziel.

Le Projet de territoire Suisse offre un cadre d'orientation et une aide à la décision pour le développement territorial futur en Suisse. Le Projet de territoire aura une fonction d'orientation pour les autorités de tous les niveaux dans leurs planifications d'urbanisation, de transport et d'énergie, dans toute intervention modifiant le paysage et toute activité ayant une incidence territoriale. Le concept de l'espace définit entre autre aussi la cohésion sociale en tant qu'objectif stratégique.

Il Progetto territoriale Svizzera costituisce una base di riferimento e un aiuto decisionale per lo sviluppo del territorio nel nostro Paese. Il Progetto territoriale dovrà servire da guida alle autorità di tutti i livelli istituzionali, per la pianificazione degli insediamenti e delle infrastrutture dei trasporti e dell'energia, per gestire lo sviluppo del paesaggio e altre attività d'incidenza territoriale. Tra l'altro, il concetto dello spazio definisce anche la coesione sociale come obiettivo strategico.

Bern: UVEK/DETEC/DATEC 2012
www.bundespublikationen.admin.ch

**Stadt-Land**
**Ville-Campagne**
**Città-Campagna**

*EKR/CFR*

Tangram
Schwerpunktnummer
Edition speciale
Edizione speciale
Bern, 28/2011
www.bundespublikationen.admin.ch

**Fremde auf dem Lande.**
*Jürgen Micksch, Anja Schwier*

Immer mehr ausländische Menschen leben auf dem Lande. Welche Erfahrungen machen sie? Das Buch analysiert die Entwicklungen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Dörfern und Kleinstädten. Es werden Ansätze aufgezeigt, wie interkulturelles Zusammenleben gelingen und Fremdenfeindlichkeit auf dem Lande abgebaut werden kann.

Frankfurt am Main:
Verlag Otto Lembeck 2000
ISBN 3-87476-363-3, Vergriffen

**Immigration hors des grands centres. Enjeux, politiques et pratiques dans cinq états fédéraux.**
*Chedly Belkhodja, Michèle Vatz Laaroussi (éd.)*

Cet ouvrage s'intéresse aux mobilités migratoires, aux politiques, aux pratiques et aux processus liés à l'immigration en dehors des grands centres, soit des villes moyennes, des communautés minoritaires ou des espaces semi-ruraux qui rencontrent les effets des migrations internationales. Les concepts de régionalisation, communautés linguistiques et culturelles, d'actions locales, de participations citoyennes sont au coeur de ces perspectives.

Paris : L'Harmattan 2012
ISBN 978-2-296-96332-0, € 26

Neuerscheinungen
Neue Publikationen der EKM

Vient de paraître
Nouvelles publications de la CFM

Nuove pubblicazioni
Nuove pubblicazioni della CFM

**Anleitung zur erfolgreichen Frühförderung. Lerngeschichten und Erkenntnisse.**

**Guide pour un encouragement précoce réussi. Récits d'expériences et résultats.**

**Guida per un buon sostegno alla prima infanzia. Racconti di apprendimento e conoscenza.**

*Christina Klausener, Dominik Büchel, Alois Buholzer, Elke-N. Kappus, Giuditta Mainardi Crohas, Sandra Zulliger*

Frühe Förderung wirkt sich für alle Kinder positiv aus. Sie wirkt unterstützend bei der Entwicklung der motorischen, sprachlichen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten. Gerade Kinder aus sozioökonomisch benachteiligten Familien profitieren von Angeboten der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung. Auch bei Kindern aus Familien, in denen keine Landessprache gesprochen wird, erhöhen sich die Startchancen beim Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule, wenn sie entsprechende Angebote nutzen.

L'encouragement précoce a des effets positifs pour tous les enfants en ce sens qu'il stimule leurs aptitudes motrices, linguistiques, cognitives et sociales. Les enfants issus de familles défavorisées, en particulier sur le plan socioéconomique, tirent profit des offres d'éducation, de formation et d'encadrement de la petite enfance. De même, pour les enfants de familles dans lesquelles aucune de nos langues nationales n'est parlée, des offres ciblées peuvent accroître les chances de bien démarrer au jardin d'enfants ou à l'école.

Il sostegno precoce è positivo per qualsiasi bambino in quanto particolarmente efficace nello sviluppo delle facoltà motorie, linguistiche, cognitive e sociali. Sono in particolare i figli di famiglie socialmente ed economicamente disagiate ad approfittare nella prima infanzia delle offerte formative, assistenziali ed educative. Approfittando di tali programmi, le possibilità di riuscita al momento di cominciare l'asilo o la scuola migliorano anche per i bambini di famiglie dove non si parla nessuna delle lingue nazionali svizzere.

Materialien zur Migrationspolitik / Documentation sur la politique de migration / Documentazione sulla politica migratoria
Bern: EKM / CFM 2012
Vertrieb / Distribution: BBL / OFCL / UFCL
Art.-Nr. 420.930.D/420.930.F/420.930.I (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

**«Und so sind wir geblieben …» Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz.**

**« Alors nous sommes restés … » Les migrantes et les migrants âgés en Suisse**

*Hildegard Hungerbühler, Corinna Bisegger*

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM und das Nationale Forum Alter und Migration möchten mit der gemeinsam in Auftrag gegebenen Studie zunächst einmal eine Grundlage dafür schaffen, wie die Situation älterer Migrantinnen und Migranten in der Schweiz überhaupt aussieht, welche besonderen Bedürfnisse sich daraus ableiten lassen und welcher Handlungsbedarf besteht.

La Commission fédérale pour les questions de migration et le Forum national « Âge et migration » ont commandé une étude qui fournit une base afin d'établir quelle est vraiment la situation des migrantes et migrants âgés en Suisse, quels besoins particuliers en découlent et quelles sont les nécessités d'agir.

Materialien zur Migrationspolitik / Documentation sur la politique de migration
Bern: EKM / CFM 2012
Vertrieb / Distribution: BBL / OFCL
Art.-Nr. 420.929.D / 420.929.F (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

**Altern in der Migration. Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen und des Nationalen Forums Alter und Migration**

**Vieillesse et migration. Recommandations de la Commission fédérale pour les questions de migration et du Forum national « Âge et migration »**

**Vecchiaia e migrazione. Raccomandazioni della Commissione federale della migrazione e del Forum nazionale anzianità e migrazione**

Diese Empfehlungen zielen darauf hin, der Situation älterer Menschen Rechnung zu tragen und deren Potenziale besser einzubeziehen: Die Information muss verbessert, die soziale Integration gefördert, die Pflege und Begleitung auf die vielfältigen Bedürfnisse der älteren Bevölkerung ausgerichtet, die Politik für ihre Bedürfnisse und Ressourcen sensibilisiert und die Forschung auf die spezifische Situation älterer zugewanderter Rentnerinnen und Rentner ausgerichtet werden.

Les recommandations visent à prendre en compte la situation des personnes âgées et à mieux considérer leurs potentiels. En clair, l'information doit être améliorée, l'intégration sociale encouragée, les soins et l'accompagnement doivent cibler les multiples besoins de la population âgée, la politique doit être sensibilisée à leurs besoins et ressources et la recherche doit être axée sur la situation spécifique des migrants à la retraite.

Le raccomandazioni propongono cioè quanto segue: migliorare l'informazione, promuovere l'integrazione sanitaria e sociale, adeguare le cure e l'assistenza alla diversità delle esigenze degli anziani, sensibilizzare la politica su tali esigenze ma anche sulle risorse che può offrire questa fetta della popolazione e incentrare la ricerca sulla situazione specifica degli immigrati anziani in pensione.

Bern: EKM / CFM 2012
Vertrieb / Distribution / Distribuzione: BBL / OFCL / UFCL
Art.-Nr. 420.961 (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

**Migration im Fokus 2012. Jahresbericht der EKM.**

**Migration plein cadre 2012. Rapport annuel de la CFM.**

Dieser Jahresbericht ist wie gewohnt nicht nur ein Rechenschaftsbericht über die Tätigkeiten der Kommission, sondern gibt einen Überblick über das Migrationsgeschehen in der Schweiz, aber auch in Europa.

Ce rapport traite non seulement des activités de la Commission, mais donne un aperçu de la situation migratoire en Suisse et dans le monde.

Bern: EKM/CFM 2012
Vertrieb/Distribution: BBL/OFCL
Art.-Nr. 420.910.12.D/420.910.12.F (gratis)
www.bundespublikationen.admin.ch

Neuerscheinungen

Vient de paraître

Nuove pubblicazioni

## Migrations- und Integrationspolitik
## Politique de la migration et de l'intégration
## Politica della migrazione e dell'integrazione

**Jahrbuch für Migrationsrecht. Annuaire du droit de la migration.**

*Alberto Achermann, Cesla Amarelle, Martina Caroni, Astrid Epiney, Walter Kälin, Peter Uebersax (Hg.)*

Das Jahrbuch befasst sich in drei Beiträgen mit einer Bilanz des Migrationsrechts nach annähernd fünf Jahren Anwendung des Ausländergesetzes und zehn Jahren Personenfreizügigkeit mit den EU- und EFTA-Staaten, wobei ein Blick auf die Entwicklungen in Deutschland interessante Vergleiche zulässt. Ein weiterer Aufsatz widmet sich aktuellen Fragen des europäischen Asylrechts.

Au terme de près de cinq ans d'application de la loi sur le étrangers et dix ans après l'introduction de la libre circulation des personnes entre la Suisse et l'UE, le présent annuaire propose, aux travers de trois contributions, un bilan de l'état actuel de ce droit au moyen notamment d'une analyse comparative avec la situation prévalant en Allemagne. Les questions actuelles du droit européen de l'asile sont également abordées.

Bern: Stämpfli Verlag 2012
ISBN 978-3-7272-2768-4, CHF 92.–

**Ideen für die Schweiz. 44 Chancen, die Zukunft zu gewinnen.**
*Gerhard Schwarz, Urs Meister (Hg.)*

Das Avenir-Suisse-Buch skizziert einen Strauss möglicher Reformen, gegliedert nach 12 Politikbereichen. Es handelt sich nicht um ein umfassendes Programm, sondern um Ideen und Denkanstösse für eine erfolgreiche Schweiz von morgen und übermorgen.

Zürich: Avenir Suisse / Verlag Neue Zürcher Zeitung 2013
ISBN 978-3-03823-821-8, CHF 38.–

**Freiheit, Gleichheit und Intoleranz. Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas.**
*Kai Hafez*

Kai Hafez nimmt die erste umfassende Bestandsaufnahme der Gleichstellung, Integration und Anerkennung des Islams in Deutschland und Europa vor. Seine Analyse zeigt: Während sich die politischen Systeme langsam auf die Anwesenheit von Muslimen einstellen, bleibt die «liberale Gesellschaft» oft weit hinter ihren Ansprüchen zurück.

Bielefeld: transcript Verlag 2013
ISBN 978-3-8376-2292-8, € 30.–

**Immigrant Integration in Federal Countries.**
*Christian Joppke, F. Leslie Seidle (ed.)*

This volume analyzes immigrant integration policies and the implications for governance in Australia, Belgium, Canada, Germany, Spain, Switzerland, and the United States. Leading experts review recent developments in their respective countries and current public policies and programs in three categories: selection/admission, economic and social integration, and civic and political integration.

Montreal: McGill-Queen's University Press 2012
ISBN 978-0-7735-4034-7, $ 35.–

**Die Umsetzung internationaler Menschenrechtsempfehlungen im föderalistischen Staat.**
*Andrea Egbuna-Joss, Walter Kälin*

Diese Studie untersucht, wie in der Schweiz das Berichterstattungsverfahren an die UNO-Menschenrechtsvertragsorgane und die Umsetzung von deren Abschliessenden Empfehlungen (sog. follow-up) verbessert werden können. Die evaluierten Reformbedürfnisse werden zum Schluss in einigen Empfehlungen zusammengefasst.

Bern: Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte SKMR 2012
www.skmr.ch

**Was hält Gesellschaften zusammen? Ein internationaler Vergleich.**
*Stefan Köppl (Hg.)*

Zahlreiche Gesellschaften dieser Erde sind durch grosse innere Heterogenität herausgefordert. Über die Analyse von Spaltungs- und Desintegrationspotentialen hinaus will dieser Band explizit die Frage nach integrierenden Faktoren und gelungenen Beispielen stellen. Welche Rolle spielen hierbei politische Institutionen und Prozesse?

Wiesbaden: Springer VS 2013
ISBN 978-3-531-93216-3, CHF 30.–

**Atlas der Globalisierung. Die Welt von morgen.**
*Martine Bulard, Alain Gresh, Philippe Rekacewicz, Catherine Samary, Olivier Zajec (Hg.)*

Wer bekommt die Seltenen Erden aus China? Was machen die Neonazis in Europa? Wie verändert der Drogenkrieg die Staaten Mittelamerikas? Welche Zuwanderungspolitik verfolgt Europa? Antworten auf diese und andere wichtige Fragen von morgen gibt der neue Atlas der Globalisierung.

Berlin: Le monde diplomatique / taz Verlags- und Betriebs GmbH 2012
ISBN 978-3-937683-38-6, CHF 24.–

**Urbanisierung und internationale Migration. Migrantenökonomien und Migrationspolitik in Städten.**
*Frauke Kraas, Tabea Bork (Hg.)*

Der vorliegende Sammelband untersucht die Verknüpfung von Migration und Stadtentwicklung und fokussiert dabei auf zwei Schwerpunkte: Das erste Thema widmet sich der Rolle von Migration in städtischen Ökonomien. Der zweite Schwerpunkt richtet sich auf aktuelle Chancen und Herausforderungen für städtische Migrations-, Integrations- und Entwicklungspolitik.

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2012
ISBN 978-3-8329-7161-8, € 20.–

**Integration von Zuwanderern. OECD-Indikatoren 2012.**
*OECD (Hg.)*

In dieser Publikation wird untersucht, wie sich Zuwanderer und ihre Kinder in die Gesellschaft der OECD-Länder integrieren. Da die Integration ein mehrdimensionales Thema ist, werden verschiedene Bereiche betrachtet: materielle Lebensbedingungen, Gesundheit, Bildung, Arbeitsmarkt und zivilgesellschaftliches Engagement.

Berlin: OECD Publishing 2012
ISBN 978-92-64-18746-7, € 39.–

**Xénophobie Business. À quoi servent les contrôles migratoires?**
*Claire Rodier*

La surveillance des frontières s'est muée ces dernières années en un business hautement profitable. Les sociétés privées de sécurité autant que celles de l'industrie de l'armement y ont trouvé des opportunités inespérées. Du Sénégal à la frontière mexicaine, de Kiev à Paris ou Tel-Aviv, les rouages invisibles de cette nouvelle ruée vers l'or sont mis en lumière et analysés dans ce livre.

Paris: Éditions La Découverte 2012
ISBN 978-2-7071-7433-8, € 12.–

**On the right of exclusion. Law, ethics and immigration policy.**
*Bas Schotel*

This book addresses Western immigration policies regarding migrants without a legal right to admission. Today authorities believe they may deny normal migrants admission to the territory without giving them proper justification. Bas Schotel challenges this state of affairs and calls for a reversal of the default position in admission laws.

Oxford: Routledge 2012
ISBN 978-0-415-82397-5, £ 25.–

**Migration and Citizenship Attribution. Politics and Policies in Western Europe.**
*Maarten Peter Vink*

This publication observes various trends in citizenship policies since the early 1980s, analysing historical patterns and recent changes across Western Europe as well as examining specific developments in individual countries.

Oxford: Routledge 2012
ISBN 978-0-415-50283-2, £ 85.–

**Atlas des migrations. Un équilibre mondial à inventer.**
*Catherine Withol de Wenden*

3% de la population mondiale, soit 200 millions de personnes, sont aujourd'hui engagées dans une aventure migratoire. Le phénomène a pris une ampleur sans précédent, les politiques nationales ne sont plus adaptées. C'est à l'échelle planétaire que cet atlas décrypte et analyse la complexité des enjeux et esquisse l'idée d'un nouvel équilibre mondial à inventer.

Paris: Editions Autrement 2012
ISBN 978-2-7467-3081-6, € 19.–



**Immigration and Social Systems. Collected Essays of Michael Bommes.**
*Christina Boswell, Gianni D'Amato (ed.)*

Michael Bommes was one the most brilliant and original migration studies scholars of our time. This posthumously collection brings together a selection of his most important work on immigration and the welfare state, immigrant integration, discrimination, irregular migration, migrant networks and migration policy research.

Amsterdam: Amsterdam University Press 2012
ISBN: 978-90-8964-453-4, $ 43.–

## Asyl
## Asile
## Asilo

**Le droit d'asile des mineurs isolés étrangers dans l'Union Européenne. Etude comparative dans les 27 pays de l'UE.**
*France Terre d'Asile (éd.)*

Cette étude vise à analyser la législation et les pratiques concernant les demandeurs d'asile mineurs non-accompagnés dans l'ensemble des 27 pays de l'UE, afin d'identifier les bonnes pratiques, les défaillances ainsi que des moyens pour améliorer la mise en oeuvre du droit d'asile pour les enfants non accompagnés au sein de l'UE.

Paris: France Terre d'Asile 2012
www.france-terre-asile.org

**«Das hier... Ist mein ganzes Leben.» Abgewiesene Asylsuchende mit Nothilfe in der Schweiz.**
*Solidaritätsnetz Ostschweiz / Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht Ostschweiz (Hg.)*

Dreizehn abgewiesene Asylsuchende legen in Gesprächen Zeugnis ab von ihrem alltäglichen Leben. Alle leben sie in einer Art «geregelter Illegalität»: Sie haben keine Aufenthaltsbewilligung, sie dürfen nicht arbeiten, sie erhalten keine Sozialhilfe. Sie leben eine prekäre Existenz in der Nothilfe.

Zürich: Limmat Verlag 2012
ISBN 978-3-85791-690-8, CHF 32.–

**Into the unknown. Childrens journey through the asylum process.**
*The Children's Society (ed.)*

This report highlights that the UK Border Agency often fails to make sure that children understand what is happening to them in the asylum process. The absence of child-friendly information, a wide-spread culture of disbelief and disputes over their age are central to increasing young people's confusion and sense of insecurity.

London: The Children's Society 2012
www.childrenssociety.org.uk

**An Europas Grenze. Fluchten, Fallen, Frontex.**
*Kaspar Surber*

Lampedusa, Strassburg, Griechenland: Der Autor reiste an die Schauplätze, an denen die europäische Migrationspolitik verhandelt wird. Im letzten Jahr hat diese Politik mehr als 2000 Todesopfer gefordert. Entstanden ist eine Sammlung von Recherchen und Stimmen: Zu Wort kommen Flüchtlinge, Polizisten, Aktivistinnen und auch einige Schweizer.

Basel: Echtzeit Verlag 2012
ISBN 978-3-905800-59-3, CHF 29.–

**Über-Leben nach Folter und Flucht. Resilienz kurdischer Frauen in Deutschland.**
*Gesa Anne Busche*

Die Autorin rekonstruiert wie und was das Leben in, mit und nach der Folter ermöglicht, und fragt nach der Resilienz von Flüchtlingen, die verfolgt und gefoltert wurden. Die Studie zeigt: Kurdinnen, die aus der Türkei nach Deutschland geflüchtet sind, gestalten ihr Über-Leben im Spannungsfeld zwischen enormer kontextueller Abhängigkeit und realer Autonomie.

Bielefeld: transcript Verlag 2013
ISBN 978-3-8376-2296-6, € 30.–

## Antirassismus / Diskriminierung
## Antiracisme / Discrimination
## Antirazzismo / Discriminazione

**Extremismus in Deutschland. Schwerpunkte, Vergleiche, Perspektiven.**
*Gerhard Hirscher, Eckhard Jesse (Hg.)*

Neben den verschiedenen Varianten des Rechtsextremismus stellen linksextremistische Strömungen und islamistische Kräfte eine Herausforderung für den demokratischen Verfassungsstaat dar. Dieser Band bietet einen Überblick über die verschiedenen Phänomene des Extremismus und stellt sie einander vergleichend gegenüber.

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2013
ISBN 978-3-8487-0090-5, € 90.–

## Bildung
## Formation
## Formazione

**Schule, Stadtteil, Bildungschancen. Wie ethnische und soziale Segregation Schüler/-innen mit Migrationshintergrund benachteiligt.**
*Christine Baur*

Die Schulleistungsstudien PISA und IGLU zeigen, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungssystem benachteiligt sind. Auf der Suche nach Erklärungen erschliesst Christine Baur am Innenleben einer Schule in einem Berliner Kiez

ein enges Geflecht sich gegenseitig beeinflussender Faktoren in Familie, Schule und Quartier, die zur Bildungsbenachteiligung führen.

Bielefeld: transcript Verlag 2013
ISBN 978-3-8376-2237-9, € 32.–

**Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien.**
*Nadine Rose*

Am Beispiel biographischer Erzählungen vermittelt Nadine Rose Einsichten in Subjektbildungsprozesse von männlichen Jugendlichen aus Einwandererfamilien. Dabei werden implizite und explizite Anrufungen als «Andere» nicht nur als individuelle Herausforderungen gezeigt, sondern auch als Bildungsherausforderung für die Mehrheitsgesellschaft markiert.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-2135-8, € 36.–

**Pages d'accueil.**
*Chris Durussel, Étienne Corbaz, Émilie Raimondi, Marisa Schaller (éd.)*

Pages d'accueil rend compte des vingt ans d'existance des classes d'accueil de la scolarité post-obligatoire du canton de Vaud. L'objectif de ces classes est l'accompagnement de jeunes migrants entre leur arrivée en Suisse et la suite de leur parcours de vie.

Lausanne : Éditions Antipodes 2012
ISBN 978-2-88901-044-8, CHF 38.–

**Participer à la démocratie. Modules d'enseignement de l'éducation à la citoyenneté démocratique et aux droits de l'homme pour le lycée (secondaire II).**
*Rolf Gollob, Peter Krapf, Wiltrud Weidinger (éd.)*

Ce manuel s'adresse aux professeurs d'éducation à la citoyenneté démocratique (ECD) et d'éducation aux droits de l'homme (EDH), aux éditeurs de manuels d'ECD/EDH et aux responsables de l'élaboration des programmes scolaires. Neuf modules d'enseignement d'environ quatre leçons abordent chacun un concept clé en ECD/EDH. L'ECD/EDH cherche à former des citoyens actifs, désireux et capables de participer à la vie sociale en démocratie.

Strasbourg Cedex :
Editions du Conseil de l'Europe 2012
ISBN 978-92-871-7343-0, € 19.–

**Handbuch Migration und Bildung.**
*Michael Matzner (Hg.)*

Die Probleme junger Menschen aus Einwandererfamilien im deutschen Bildungssystem verlangen nach stärkeren systematischen Anstrengungen. In diesem Handbuch präsentieren die Autoren aktuelle Forschungserkenntnisse zur Entwicklung, Sozialisation und Bildung junger Migranten und ziehen fundierte migrationspädagogische Schlussfolgerungen.

Basel und Weinheim: Beltz Verlag 2012
ISBN 978-3-407-83170-5, € 40.–

**Going Local.**
**Your guide to Swiss schooling.**
*Margaret Oertig*

Figuring out an unfamiliar school system in a new community in a new language can be overwhelming – that's where this book comes in. It is an authoritative guide for parents who wish to gain a better understanding of the Swiss school system. It maps out all the stages of schooling from kindergarten to university in all 26 cantons, providing key facts and useful terminology in German, French and Italian.

Basel: Bergli Books 2012
ISBN 978-3-905252-25-5, CHF 30.–

## Gewalt/Krisen
## Violences/Crises
## Violenza/Crisi

**«Zwangsheiraten» in der Schweiz: Ursachen, Formen, Ausmass.**

**«Mariages forcés» en Suisse: causes, formes et ampleur.**

*Anna Neubauer, Janine Dahinden*

Die Studie beschreibt Ursachen, Formen und Ausmass von «Zwangsheiraten» in der Schweiz und eruiert das Profil der Opfer. Weiter legt sie dar, welche Massnahmen in den Bereichen Prävention, Betreuung und Schutz bereits bestehen respektive welche weiterführenden Massnahmen ins Auge zu fassen wären.

L'étude examine les causes, les formes et la fréquence des mariages forcés en Suisse et établit le profil des victimes. De plus, elle présente les mesures appliquées ou qu'il conviendrait d'envisager dans les domaines de la prévention ainsi que de l'encadrement et de la protection des personnes concernées.

Bern-Wabern: Bundesamt für Migration BFM/Office fédéral des migrations ODM 2012
www.bfm.admin.ch

**Muslimische Jungen – Prinzen, Machos oder Verlierer? Ein Methodenhandbuch.**
*Ahmet Toprak, Katja Nowacki*

Gewaltbereite männliche Jugendliche, vor allem aber Jungen aus den muslimisch geprägten Ländern, stehen immer wieder im Fokus der Öffentlichkeit. Im vorliegenden Buch werden zunächst die vielfältigen Gründe der Gewalt analysiert. Im zweiten Teil beschreiben die Autoren vier unterschiedliche Methoden, wie mit gewalttätigen Jungen in Jugendhilfe und Schule gearbeitet werden kann.

Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag 2012
ISBN 978-3-7841-2069-0, € 23.–

## Historische Perspektiven
## Perspectives historiques
## Prospettive storiche

**Bürgerrecht als Wirtschaftsfaktor. Normen und Praxis der Finanzeinbürgerung in Liechtenstein 1919–1955.**
*Nicole Schwalbach*

Von 1920 bis 1955 erlaubte die Finanzeinburgerung solventen ausländischen Staatsangehörigen, sich mittels hoher Beträge in das liechtensteinische Burgerrecht einzukaufen, ohne vorgängig im Fürstentum Wohnsitz zu nehmen. Diese Studie zeichnet die Entwicklung der Finanzeinburgerung während dreieinhalb Jahrzehnten nach und zeigt, welche Bedeutung das Liechtensteiner Burgerrecht fur die Neuburger besass.

Zürich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1148-8, CHF 30.–

**«Man hat es doch hier mit Menschen zu tun!» Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945.**
*Martina Sochin D'Elia*

Die Studie geht der Frage nach, wie die liechtensteinische Gesellschaft mit den verschiedenen Migranten- und Flüchtlingsgruppen umging. Gegliedert in drei Formen der Zuwanderung, nämlich die Heiratsmigration, die Arbeitsmigration und die Flüchtlingsmigration, bereitet die Studie eine Vielzahl von Quellen auf und spannt den Bogen von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Gegenwart.

Zürich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1142-6, CHF 48.–

**Vom Bürgerrechtskauf zur Integration. Einbürgerungsnormen und Einbürgerungspraxis in Liechtenstein 1945-2008.**
*Veronika Marxer*

Die Studie konzentriert sich auf die Einbürgerung der sogenannten Alteingesessenen, wobei der Wandel der Einbürgerungsbedingungen und dessen Voraussetzungen im Zentrum stehen. Neben der Darstellung der Einbürgerungsnormen und -praxis wird anhand von Kurzbiografien und Interviews auch Eingebürgerten sowie in Liechtenstein lebenden Ausländerinnen und Ausländern Raum gegeben.

Zürich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1149-5, CHF 30.–

**Einbürgerungen in Liechtenstein vom 19. bis ins 21. Jahrhundert. Schlussbericht**
*Regula Argast*

Liechtenstein besitzt eine der höchsten Ausländerquoten Europas und verfolgt zugleich eine sehr restriktive Einbürgerungspolitik. Vier Autorinnen und Autoren sind in einem Forschungsprojekt der Einbürgerungsgeschichte Liechtensteins nachgegangen. Der vorliegende Schlussbericht diskutiert das Verhältnis von Kontinuität und Bruch der Einbürgerung vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Zürich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1150-1, CHF 30.–

**«Aus Überzeugung, dass er der Gemeinde von grossem Nutzen seyn werde». Einbürgerungen in Liechtenstein im Spannungsfeld von Staat und Gemeinden 1809-1918.**
*Klaus Biedermann*

Das Buch schildert die Geschichte der Einbürgerungen in Liechtenstein zwischen 1809 und 1918. Bis 1864 gab es in Liechtenstein das Staats- und das Gemeindebürgerrecht als zwei eigene Rechtsformen. Das Gemeindegesetz von 1864 verknüpfte das Staats- und Gemeindebürgerrecht. Andererseits suchten ab 1864 zunehmend vermögende Personen um die Staatsbürgerschaft in Liechtenstein an, was für die Gemeinden lukrativ wurde.

Zürich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1147-1, CHF 30.–

**Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert.**
*Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.)*

Die Schweiz gehörte während des gesamten 20. Jahrhunderts zu den Ländern mit einem besonders hohen Wohlstandsniveau. In der breit angelegten Studie werden die Bedingungen dieses anhaltenden Erfolgs dargestellt und mit der wirtschaftlichen Entwicklung in anderen Ländern verglichen. Die Frage nach dem schweizerischen «Sonderweg» wird damit neu gestellt.

Basel: Schwabe Verlag 2012
ISBN 978-3-7965-2815-6, CHF 98.–

**The Business of Transatlantic Migration between Europe and the United States, 1900–1914.**
*Drew Keeling*

This is the first systematic examination of the business of mass migration travel across the North Atlantic during the period of unprecedented globalization prior to World War I. It explicates the reinforcing interests and actions of the oceanic shipping lines, their migrant customers, and contemporary government authorities, in coping with the substantial risks of mass physical relocation.

Zurich: Chronos Verlag 2012
ISBN 978-3-0340-1152-5, CHF 42.–

**Globale Migration.**
**Geschichte und Gegenwart.**
*Jochen Oltmer*

Migration ist ein globales Zukunftsthema. Debatten über die Folgen des Wachstums der Weltbevölkerung oder die Alterung der Gesellschaften im reichen «Norden» zeigen dies in aller Deutlichkeit.Dieser Überblick zeigt die Hintergründe globaler Migration in der Neuzeit und schildert die grossen Bevölkerungsbewegungen, die die Welt im 19. und 20. Jahrhundert geprägt haben.

München: Verlag C.H. Beck 2012
ISBN 978-3-406-64093-3, € 8.–

**Postkoloniale Schweiz.**
**Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien.**
*Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.)*

Auf welche Weise waren jene europäischen Länder im Kolonialismus involviert, die selbst nicht als Kolonialmacht aufgetreten sind? Und wie wirken sich diese Verstrickungen auf die Gegenwart aus? Der Band geht diesen Fragen am Beispiel der Schweiz nach und stösst damit die länst überfällige Rezeption der Postcolonial Studies in der Schweiz an.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-1799-3, € 33.–

## Kommunikation und Sprache
## Communication et langue
## Comunicazione e lingua

**Dialogische Migrationssozialberatung. Argumentative Wege zur Anerkennung des Anderen.**
*Peter Krope, Knut Latus, Arne Kohrs, Dieter Klemenz, Wolf Priess, Nicolaus Wilder*

Wie sollen Menschen ohne Migrationshintergrund und Menschen mit Migrationshintergrund miteinander umgehen? In dieser Studie wird das Konzept der Migrationssozialberatung in Schleswig-Holstein analysiert, in der spezifische Verfahren von Case Management und Controlling eingesetzt werden.

Münster: Waxmann Verlag 2013
ISBN 978-3-8309-2838-6, CHF € 25.–

**Sprache und Sprechen im Kontext von Migration.**
**Worüber man sprechen kann und worüber man (nicht) sprechen soll.**
*Hans-Joachim Roth, Henrike Terhart, Charis Anastasopoulos (Hg.)*

Anliegen der Autorinnen und Autoren ist es aufzudecken, auf welche Weise «Sprache» und «Sprechen» im Kontext von Migration – als Gegenstand und als Medium – wirken. Aus der Perspektive der Bildungsforschung und der Migrationsforschung wird analysiert, wie sich sprachliche Hegemonie ausprägt und welche Macht Sprache entfalten kann.

Wiesbaden: Springer VS 2013
ISBN 978-3-658-00379-1, CHF 44.–

**Interkulturelle Kommunikation in der Nachbarschaft.**
**Analyse der Kommunikation zwischen den Nachbarn mit türkischem und deutschem Hintergrund in der Dortmunder Nordstadt.**
*Ümit Kosan*

Das Buch untersucht das Kommunikationsverhalten von Bewohnern der Dortmunder Nordstadt in der Nachbarschaft. Dabei wird sowohl das Kommunikationsverhalten von Personen mit deutschem Hintergrund als auch von solchen mit türkischem Hintergrund erfragt, und zwar einerseits innerhalb der ethnischen Gruppen und andererseits zwischen Angehörigen beider ethnischer Gruppen.

Freiburg: Centaurus Verlag 2012
ISBN 978--386226-177-2, € 26.–

## Kunst und Kultur
## Art et culture
## Arte e cultura

**Museum und Migration.**
**Konzepte – Kontexte – Kontroversen.**
*Regina Wonisch, Thomas Hübel (Hg.)*

Dieser Band leistet einen Beitrag zur differenzierten Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Visualisierungspraktiken in Migrationsausstellungen undmuseen. Er versammelt Analysen von Ausstellungen, die zeigen, auf welche Weise die Repräsentationsformen von Migration von den jeweiligen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen und nationalen Geschichtsnarrativen bestimmt werden.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-1801-3, € 28.–

**Das Figurativ der Vagabondage.**
**Kulturanalysen mobiler Lebensweisen.**
*Johanna Rolshoven, Maria Maierhofer (Hg.)*

Was haben Gruppen wie Juden, Roma und Jenische mit Touristen, Hobos oder Migranten gemeinsam? Sie alle sind unterwegs, lassen sich metaphorisch als Vagabunden fassen. Die Beiträge in diesem Band füllen das Figurativ der Vagabondage aus interdisziplinärer Perspektive mit konkreten Beispielen.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-2057-3, € 27.–

**Kultur. Theorien der Gegenwart.**
*Stephan Moebius, Dirk Quadflieg (Hg.)*

Die gegenwärtig wichtigsten Kulturtheorien werden in dieser Publikation nach dem Kriterium ihrer interdisziplinären Relevanz für die zeitgenössischen Diskurse in der Soziologie, den Kulturwissenschaften, der Philosophie sowie den Sprach- und Literaturwissenschaften einheitlich und verständlich vorgestellt.

Wiesbanden: Springer VS 2011
2., erweiterte und aktualisierte Auflage.
ISBN 978-3-531-16775-6, CHF 50.–

**Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies.**
**Eine Einführung.**
*Stephan Moebius*

In den vergangenen Jahren haben jene Kulturanalysen immer mehr an Bedeutung gewonnen, die sich als umfassende Deutungen der Gegenwart verstehen. Diese Ansätze stehen mittlerweile im Zentrum der Kultur- und Sozialwissenschaften. Der Band führt anhand von Einzelbeiträgen ausgewiesener Expertinnen und Experten in diese Positionen ein.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-2194-5, € 26.–

## Wohnen/Raumplanung
## Habitat/Aménagement du territoire
## Abitato/Pianificazione del territorio

**Die Wohnsituation von MigrantInnen in Wien.**
**Stadtpolitische Diskussion und Politikgestaltung.**
*Elke Schaupp*

Die eingehende Darstellung der Wohnsituation von Migranten in Wien mündet in einer qualitativen Analyse der kommunalpolitischen Debatte im Themenfeld «Wohnen und Migration». Die kommunalpolitische Debatte wird abschliessend in Bezug zur wissenschaftlichen Diskussion um «ethnische Segregation» gesetzt, politische Massnahmen werden vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes bewertet.

Frankfurt am Main: Peter Lang 2012
ISBN 978-3-631-60763-3, CHF 32.–

## Identität und Transnationalität
## Identité et transnationalité
## Identità e transnazionalità

**Zwischen Islamismus und Patchwork. Identitätsentwicklung bei türkeistämmigen Kindern und Jugendlichen dritter und vierter Generation.**
*Ilhami Atabay*

Vor allem die Kinder und Enkel der Migrantinnen und Migranten, etwa aus der Türkei, bekommen häufig Fragen bezüglich ihrer Identität gestellt. Der Autor stellt in dieser Studie die Frage «Wie würdest du dich selbst definieren?», lässt sich auf die subjektiven Perspektiven seiner Gesprächspartner ein und zeigt die Vielfalt der individuellen Lösungen in den «Zwischenwelten».

Freiburg: Centaurus Verlag 2012
ISBN 978-3-86226-017-1, € 20.–

**Zwischen Differenz, Solidarität und Ausgrenzung.**
**Inkorporationspfade der alevitischen Bewegung in der Schweiz und im transnationalen Raum.**
*Virginia Suter Reich*

Seit gut zwei Jahrzehnten setzen sich alevitische Kulturvereine für die Vermittlung ihrer kulturellen und religiösen Traditionen in der Schweiz ein. Ebenso engagieren sie sich für die öffentliche Anerkennung ihrer Glaubensgemeinschaft. Im vorliegenden Buch beschreibt die Autorin die Entstehung und Entwicklung der alevitischen Bewegung in der Schweiz und diskutiert die Bedingungen und Strategien der Inkorporation in die Gesellschaft des Landes.

Zürich: Chronos Verlag 2013
ISBN 978-3-0340-1005-4, CHF 58.–

**Kulturen in Bewegung.**
**Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität.**
*Dorothee Kimmich, Schamma Schahadat (Hg.)*

Im Zeitalter von Globalisierung und Migration ist die Vorstellung von einer zugleich an ein Volk, eine Nation und an einen Ort gebundenen Kultur obsolet geworden. Man versucht vielmehr, die Fluidität zwischen Kulturen zu begreifen. Die Beiträge in diesem Band zeigen, dass das Konzept der Transkulturalität hierfür einen methodischen Ansatzpunkt bietet.

Bielefeld: transcript Verlag 2012
ISBN 978-3-8376-1729-0, € 30.–

**Imaginierte Gemeinschaft.**
**Zugehörigkeiten und Kritik in der europäischen Einwanderungsgesellschaft.**
*Nikola Tietze*

Palästinenser, Muslime und Kabylen in Deutschland und Frankreich stellen in Interviews dar, über welche imaginierte Gemeinschaft sie ihre Zugehörigkeiten definieren. Dadurch entstehen transnationale Zugehörigkeitskonstruktionen, die die Einheitsvorstellungen europäischer Nationalstaaten durchbrechen und

deren Immigrationsgeschichte in den Kontext von rechtlichen und ökonomischen Ungleichheiten stellen.

Hamburg: Hamburger Edition 2012
ISBN 978-3-86854-249-3, € 38.–

## Arbeit
## Travail
## Lavoro

**Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund. Studie zu möglichen Diskriminierungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt.**
*Ganga Jey Aratnam*

Seit den 1990er-Jahren beschleunigt sich die Zuwanderung von Hochqualifizierten in die Schweiz. Inwiefern nehmen diese Diskriminierungen beim Zugang zum Arbeitsmarkt, auf dem Arbeitsmarkt selbst und auch ausserhalb davon wahr? Die vorliegende Studie geht solchen Fragen mit 130 Interviews und aufgrund statistischer Daten mittels qualitativen und quantitativen Analysen nach.

Basel: edition gesowip 2012
ISBN 978-3-906129-82-2, CHF 20.–

**Arbeitslosigkeit in der Schweiz 2011.**

**Le chômage en Suisse 2011.**

*Roberto Häubi, Pierre Fontaine, Jonathan Gast*

Die vorliegende Publikation zur registrierten Arbeitslosigkeit enthält neben den Tabellen für 2011 eine Beschreibung der konzeptionellen Grundlagen. Die Statistik gibt Auskunft über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit nach Regionen, Geschlecht, Nationalität, Alter, Dauer, ausgeübter Funktion, Wirtschaftszweigen und Berufsgruppen.

La présente publication relative aux chômeurs inscrits contient, en plus des tableaux sur l'année 2011, une description générale des bases conceptuelles. La statistique renseigne sur l'évolution du chômage par région, sexe, nationalité, âge, durée, fonction exercée, activité économique et groupe de professions.

Bern / Neuchâtel : Staatssekretariat für Wirtschaft SECO / Bundesamt für Statistik BFS
Secrétariat d'Etat à l'économie SECO / Office fédéral de la statistique OFS 2012
ISBN 978-3-303-03263-3, gratis

**Verkannte Arbeit. Dienstleistungsangestellte in der Schweiz.**
*Andreas Rieger, Pascal Pfister, Vania Alleva*

Dieses Buch bietet eine Bestandsaufnahme zur Lage der Angestellten im privaten Dienstleistungsbereich der Schweiz. In der öffentlichen Wahrnehmung werden sie dem Mittelstand zugerechnet. Doch diese Vorstellung eines sozialen Aufstiegs ist für die Mehrheit eine Illusion: Löhne sowie Arbeitsbedingungen sind oft schlechter als in Gewerbe und Industrie.

Zürich: Rotpunktverlag 2012
ISBN 978-3-85869-508-6, CHF 28.–

**Mirage. Migranten als Aufsteiger. Der Berufserfolg von Auszubildenden mit Migrationshintergrund im Schweizer Berufsbildungssystem.**
*Margrit Stamm, Michael Niederhauser, Seraina Leumann Sow, Jakob Kost, Michaela Williner, Miriam Pegoraro, Mirjam Grunder*

Die Längsschnittstudie «Mirage» hatte zum Ziel, die Hintergründe des Ausbildungserfolges leistungsstarker Migrantinnen und Migranten zu untersuchen. Dieser Bericht weist darauf hin, dass – gerade im Hinblick auf den Fachkräftemangel – neue Strategien erforderlich sind, um das grosse Potenzial von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besser zu nutzen.

Freiburg: Universität Freiburg 2012
www.margritstamm.ch

## Gesundheit
## Santé
## Salute

**Best Practice in der FGM-Prävention. Ein Praxishandbuch für schweizerische Gesundheitsinstitutionen zur Prävention von weiblicher Genitalbeschneidung.**
*Susanne Koch*

Mitarbeitende der Bereiche Geburtshilfe und Pflege werden immer mehr mit dem Thema Female Genital Mutilation (FGM) konfrontiert. Mit diesem Praxishandbuch zeigt die Autorin auf, wie eine praktische, für den Pflegealltag gut handhabbare FGM-Prävention für betroffene Mädchen im Setting einer Gesundheitsorganisation durchgeführt werden kann.

Luzern: interact Verlag 2013
ISBN 978-3-906413-90-7, CHF 30.–

**Renvois & Accès aux soins. Enjeux juridiques et conséquences sur le plan humain de la pratique suisse en matière de renvois d'étrangers à la santé précaire.**
*Marianna Duarte, Mélissa Llorens, ODAE romand*

À partir de huit cas concrets, le présent rapport révèle qu'entre disponibilité théorique d'un traitement et accès réel aux soins, il y a un écart que les autorités suisses peinent à reconnaître. Ce rapport soulève également la question de la remise en cause par les autorités des avis médicaux quant aux risques encourus en cas de renvoi.

Genève : ODAE romand / Groupe sida Genève 2012
www.odae-romand.ch



## Philosophie
## Filosofia

**Nachdenken über Moral. Gewissensfragen auf den Grund gegangen.**
*Rainer Erlinger*

Der Autor erläutert die philosophischen Grundlagen der Alltagsethik und gibt Einblicke in seine Arbeit. Die Themen reichen dabei von ethischen Fragen im Zusammenhang mit Design und Innovationen über die goldene Regel der Toleranz. Ein profunder Leitfaden zur moralischen Orientierung im Alltag, der wichtige und anregende Anstösse zum eigenen Weiterdenken gibt.

Frankfurt am Main: Fischer Verlage 2012
ISBN: 978-3-596-18854-3, CHF 15.–

**Multikulturalismus revisited. Ein philosophischer Essay.**
*Eduard Kaeser*

Eduard Kaeser nimmt in seinem Essay den Multikulturalismus noch einmal unter die Lupe und stellt Fragen: Was heisst überhaupt Kultur? Wo ist der Multikulturalismus zu verorten zwischen Realität und Ideologie? Und ist es in einer Welt mit so unterschiedlichen Traditionen, Sitten und Gebräuchen überhaupt möglich, universelle Werte wie Menschenrechte zu begründen und zu verteidigen?

Basel: Schwabe Verlag 2012
ISBN 978-3-7965-2873-6, CHF 20.–

**Migration und Ethik**
*Andreas Cassee, Anna Goppel*

Ist das Recht auf Ausschluss ein legitimer Bestandteil der nationalen Selbstbestimmung? Oder sollten Staaten vielmehr einen moralischen Anspruch auf globale Bewegungsfreiheit anerkennen? Der vorliegende Band macht die zentrale Positionen dieser philosophischen Debatte zugänglich und führt die Diskussion kontrovers fort.

Münster: Mentis Verlag 2012
ISBN 978-3-89785-317-1, € 30.–

## (Politische) Partizipation
## Participation (politique)
## Partecipazione (politica)

**Demokratie in Grenzen. Zur diskursiven Strukturierung gesellschaftlicher Zugehörigkeit.**
*Florian Elliker*

Am Fallbeispiel der Volksinitiative «für demokratische Einbürgerungen» zeigt der Autor, welche Diskurse die Debatte um direkte Demokratie und Migration in der Schweiz dominieren. Er geht der Frage nach, wie in der Öffentlichkeit Forderungen nach politischer Partizipation sowie nach Inklusion und Exklusion von Zugewanderten artikuliert werden.

Wiesbaden: Springer VS 2011
ISBN 978-3-658-00702-7, CHF 50.–

**WISO Diskurs: Interkulturelle Öffnung in Kommunen und Verbänden.**
*Alfred Reichwein, Khadidja Rashid*

Die vorliegende Studie präsentiert den gegenwärtigen Stand der Diskussion um das Konzept der Interkulturellen Öffnung und seiner Umsetzung vor allem auf der kommunalen Ebene. Die Expertise beschreibt konkrete Handlungsschritte, die erforderlich sind, um Institutionen fit zu machen für die Einwanderungsgesellschaft Deutschland.

Bonn: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung 2012
www.fes.de

**Inseln transnationaler Mobilität. Freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz.**
*Sandro Cattacin, Dagmar Domenig*

Warum engagieren sich mobile Menschen in «Migrantenvereinen»? Welche Motive führen sie in ihre Vereine? Diese Publikation unterstreicht die grosse Bedeutung von Vereinen mobiler Menschen für deren Einbezug in die Ursprungsgesellschaft wie auch am neuen Lebensort und zeigt auf, dass sich alle mobilen Menschen aus ähnlichen Motiven Vereinen zuwenden.

Zürich: Seismo Verlag 2012
ISBN 978-3-03777-120-4, CHF 28.–

## Ratgeber
## Guides
## Guide

**Abenteuer mit Migrantinnen und Migranten. Ein erlebnisorientiertes Konzept für die Interkulturelle Arbeit.**
*Annika Koch*

Das Buch fragt, wie interkulturelle Arbeit effektiver gestaltet werden kann, indem es die Komponenten der Erlebnispädagogik integriert. Die Autorin entwickelt ein praktisches Konzept für eine moderne Soziale Arbeit, welches aus einer Synthese der beiden Disziplinen besteht und auf Schulkinder zugeschnitten ist.

Freiburg: Centaurus Verlag 2012
ISBN 978-3-86226-190-1, € 21.–

**Binationaler Alltag in Deutschland. Ratgeber für Ausländerrecht und internationales Familienrecht.**
*Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hg.)*

Verständlich und anschaulich informiert der Ratgeber über Besonderheiten im Ausländer- und Familienrecht, die binationale Familien und Partnerschaften betreffen. Dabei finden die Regelungen der Europäischen Union Eingang, womit der Bedeutung europäischer Politik und rechtlicher Einflüsse auf die Mitgliedstaaten Rechnung getragen wird.

Frankfurt am Main:
Brandes & Apsel Verlag 2012
ISBN 978-3-86099-187-9, € 20.–

## Religion
## Religione

**Islam und Diaspora. Analysen zum muslimischen Leben in Deutschland aus historischer, rechtlicher sowie migrations- und religionssoziologischer Perspektive.**
*Rauf Ceylan (Hg.)*

In sechs Schwerpunkte gegliedert, werden Fragen der historischen Entwicklungen seit dem Beginn der Anwerbeabkommen vor 50 Jahren, des Verhältnisses von Rechtsstaat bzw. Säkularisierung und Islam, der (inter-)religiösen Bildung, der muslimischen Identitätsbildung, der fundamentalistischen Ausprägungen in der Migration sowie des interreligiösen Dialogs und der muslimischen Selbstverortung diskutiert.

Frankfurt am Main: Peter Lang 2012
ISBN 978-3-631-63405-9, CHF 57.–

**Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrantengemeinden in Deutschland.**
*Alexander-Kenneth Nagel (Hg.)*

Ein wiederkehrendes Bild in der Diskussion rund um Migration ist die religiöse «Parallelgesellschaft», die sich von der Aufnahmegesellschaft distanziert. Die Beiträge in diesem Band verdeutlichen das Gegenteil: Religion vernetzt! Die Beiträge gewähren konkrete und neuartige Einblicke in die religiöse Selbstorganisation und Lebenswelt von Migranten in Deutschland.

Bielefeld: transcript Verlag 2013
ISBN 978-3-8376-2230-0, € 30.–

**The new religious intolerance. Overcoming the politics of fear in anxious age.**
*Martha C. Nussbaum*

Why did Switzerland, a country of four minarets, vote to ban those structures? In The New Religious intolerance, Martha C. Nussbaum surveys such developments and identifies the fear behind these reactions. Drawing inspiration from philosophy, history, and literature, she suggests a route past this limiting response and toward a more equitable, imaginative, and free society.

Cambridge: The Belknap press of Harvard university press 2012
ISBN 978-0-674-06590-1, $ 27.–

**Streite mit ihnen auf die beste Art. Praktische Anleitung zum christlich-muslimischen Dialog.**
*Werner Schatz*

Das vorliegende Buch präsentiert die für den christlich-muslimischen Dialog grundlegenden theologischen Themen. Es bietet Ausführungen zum Absolutheitsanspruch in beiden Religionen, einen Vergleich von Bibel und Koran sowie Vergleiche der christlichen und muslimischen Sicht auf den Propheten Mohammed, Jesus und Gott.

Zell am Main: Religion & Kultur Verlag 2010
ISBN 978-3-933891-23-5, CHF 30.–

## Reportagen, Porträts und Geschichten
## Reportages, portraits et histoires
## Cronache, ritratti e storie

**Kebab zum Bankgeheimnis. Geschichten von west-östlichen Begegnungen.**
*Yusuf Yeşilöz*

Wer als Schweizer aussieht wie einer, der nicht von hier ist, hat es nicht ganz einfach. Klischees und Wahlplakate in den Köpfen machen vieles im Alltag zum nicht Selbstverständlichen. Ohne zu beschönigen, aber mit feinem Humor zeigt Yusuf Yesilöz die Menschen beim Üben des neuen Zusammenlebens.

Zürich: Limmat Verlag 2012
ISBN 978-3-85791-622-9, CHF 29.–

**Haben Sie Kleingeld? Streiflichter auf den neuen Balkan.**
*Andreas Ernst*

In dieser Publikation wird ein liebevoll-kritischer Blick auf das alltägliche Leben auf dem Balkan geworfen. Es ist der Blick eines örtlichen Kenners und zugleich Aussenstehenden. Der Autor lebt seit über zehn Jahren auf dem Balkan und greift in seinen Texten gesellschaftliche Phänomene auf, analysiert und hinterfragt sie.

Belgrad: Bernard Waeber, Glosarijum 2012
ISBN 978-86-81839-98-0, CHF 16.–

**Wir Neuen Deutschen. Wer wir sind, was wir wollen.**
*Özlem Topçu, Alice Bota, Khuê Pham*

Die Autorinnen stammen aus Einwandererfamilien. Sie erzählen von einem Lebensgefühl jenseits eindeutiger Zugehörigkeiten: das der neuen Deutschen. Sie sind es leid, dass über ihre Köpfe hinweg bestimmt wird, wer zu dieser Gesellschaft gehört und wer nicht. Dass immer noch so getan wird, als liessen sich Probleme lösen, indem die Migranten verschwinden.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2012
ISBN 978-3-498-00673-0, € 15.–

## Recht
## Droit
## Diritto

**Die Umsetzung menschenrechtlicher Vorgaben in den Bereichen Freiheitsentzug, Polizei und Justiz in der Schweiz.**
*Jörg Künzli, Anja Eugster, Andreas Kind, Alexander Spring, Evelyne Sturm*

Ausgangspunkt der Studie sind die Empfehlungen, welche die Schweiz im Laufe des letzten Jahrzehnts von verschiedenen internationalen Menschenrechtsgremien erhalten hat. Auf der Grundlage einer Analyse dieser Feedbacks werden in den drei Bereichen Freiheitsentzug, Polizei und Justiz die aus menschenrechtlicher Sicht wichtigsten Schlüsselthemen identifiziert.

Bern: Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) 2012
www.skmr.ch

**L'intégration des étrangers à l'épreuve du droit suisse. Fondements et applications pratiques.**
*Cesla Amarelle (éd.)*

Le présent ouvrage a pour but de cerner la nouvelle définition juridique de l'intégration et son application pratique. Il réunit des acteurs de l'intégration, des juges, des praticiens et des chercheurs qui offrent une vision pluridisciplinaire et critique de cette notion en pleine évolution, en analysent sa complexité et dégagent les fils conducteurs en relation avec le respect des droits fondamentaux.

Berne: Stämpfli Editions SA 2012
ISBN 978-3-7272-8852-4, CHF 64.–

## Sozialpolitik
## Politique sociale
## Politica sociale

**Menschen in prekären Lebenslagen erreichen. Eine Praxisstudie in zwei Regionen (ZAC).**
*Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. (Hg.)*

Wer kein Geld für eine Fahrkarte hat, dem nutzt eine Schuldnerberatungsstelle am anderen Ende der Stadt wenig! Dies führt unter Umständen dazu, dass potenzielle Nutzer sozialer Angebote diese nicht in Anspruch nehmen (können). Diese Publikation geht der Frage nach, wie die Zugänge gerade für besonders Benachteiligte weiter verbessert werden können.

Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag 2012
ISBN 978-3-7841-2106-2, € 16.–

**Der strapazierte Mittelstand. Zwischen Ambition, Anspruch und Ernüchterung.**
*Patrick Schellenbauer, Daniel Müller-Jentsch*

Obwohl es dem Schweizer Mittelstand so gut geht wie noch nie zuvor, ist ein weitverbreitetes Unbehagen spürbar. Ist es die Angst vor der Verdrängung durch steigende Wohnkosten angesichts der anhaltenden Zuwanderung? Welche Rolle spielen die zunehmenden Abgaben und Steuern, und wie ist der Mittelstand von der Ausdehnung des Staates betroffen?

Zürich: Avenir Suisse / Verlag Neue Zürcher Zeitung 2012
ISBN 978-3-03823-807-2, CHF 38.–

**Iris 2012. Die Situation von ungarischen Strassenprostituierten in ungarischen Städten und in Zürich.**
*Judith Forai (Hg.)*

Der vorliegende Bericht enthält relevante Informationen zu den rechtlichen, sozialen, ökonomischen und gesundheitlichen Rahmenbedingungen von Strassenprostituierten in Ungarn und der Schweiz. Ebenso bietet er eine Aufstellung der vorhandenen Institutionen und sozialmedizinische Leistungen für Prostituierte.

Budapest: Stiftung Sex Educatio 2012
ISBN 978-963-08-4865-7, gratis

**Bewilligungsentzug bei Sozialhilfeabhängigkeit.**
*Stefanie Kurt, Annemarie Gurtner*

Gestützt auf sieben dokumentierte Fälle wird im vorliegenden Bericht deutlich, dass die Migrationsämter Bewilligungen aufgrund von unverschuldeten Notlagen und Arbeitslosigkeit entziehen. Nach Lehre und Rechtsprechung darf das Gesetz jedoch nicht so ausgelegt werden, was eine Revision der aktuellen Praxis nahelegt.

Bern: Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht 2012
www.beobachtungsstelle.ch

## Belletristik
## Littérature
## Letteratura

**Hotel Nirgendwo.**
*Ivana Bodrozic*

Ivana Bodrozic erzählt die erschütternde Geschichte eines jungen Mädchens, das in Zeiten des Kriegs aufwächst und trotzdem niemals die Hoffnung verliert. Hotel Nirgendwo ist ein Dokument der Selbstbehauptung, voller Witz und Leichtigkeit, ohne falsche Sentimentalität.

Wien: Paul Zsolnay Verlag 2012
ISBN 978-3-552-05561-2, CHF 27.–

## Websites
## Sites web
## Siti web

Seit dem 15.Oktober 2012 bietet das Portal **www.fide-info.ch** die neuesten Informationen über das Projekt «fide – Deutsch in der Schweiz – lernen, lehren, beurteilen» und seine geplante Entwicklung. Kursleitenden und Behörden steht eine grosse Vielfalt an Materialien zur Verfügung. Diese reichen von der Kurszuweisung bis hin zum Kursattest.

Mit **www.contakt-spuren.ch** lanciert das Migros-Kulturprozent in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden und der Universität Neuenburg ein digitales Lehrmittel zum Thema Migration und schliesst damit eine Bedarfslücke. Denn obwohl das Thema Migration heute zum Alltag gehört und auch für Schulkinder fassbar und Realität ist, gab es bislang kein Lehrmittel, das so fundiert und multimedial Potenziale im Themenfeld Migration für den Unterricht nutzt. Der Zugang zu contakt-spuren.ch ist für Lehrpersonen unentgeltlich und versteht sich als eine integrative Fördermassnahme des Migros-Kulturprozent.

# Generationen: Demographische Entwicklungen im Fokus.

Der demographische Wandel macht auch vor der Schweiz nicht halt. Stichworte dazu sind: Alterung der Gesellschaft, Entstehung neuer Bedürfnisse bei der Betreuung betagter Menschen, Versorgungslücken bei der Rentensicherung oder die Frage, wie ein «neuer» Generationenvertrag unter den aktuellen Rahmenbedingungen gestaltet werden kann.

Veränderungen in der schweizerischen Gesellschaft werden auch sichtbar, wenn der Einfluss der Migration in Betracht gezogen wird. Nicht nur ist über die letzten Jahrzehnte der Anteil der ausländischen Bevölkerung stetig gewachsen, auch die Herkunft der Personen mit einem so genannten Migrationshintergrund lässt sich schon lange nicht mehr auf europäische Staaten, geschweige denn auf die angrenzenden Länder beschränken. Welchen Einfluss aber hat Migration konkret auf die allgemeinen demographischen Entwicklungen? Oder umgekehrt gefragt: Wo stünde die Schweiz ohne Zuwanderung – heute und in Zukunft?

*terra cognita* 23 fragt nach den Zusammenhängen von Demographie und Migration, befasst sich mit demographischen Trends, untersucht die Bedeutung der Migration im Hinblick auf die Herausforderungen in einer alternden Gesellschaft und geht bevölkerungspolitischen Argumenten pro und contra Zuwanderungsbeschränkungen nach. Die kommende Ausgabe von *terra cognita* wird sich auch den Typologien widmen, die zur Erfassung der Migrationsbevölkerung auf statistischer Ebene gebildet werden. Was heisst beispielsweise «Migrationshintergrund» in der Statistik? Sind solche Kategorienbildungen überhaupt hilfreich und was können sie aussagen? Wie verhält es sich ausserdem mit der «Generationenfrage» in der Migrationsbevölkerung selber? Welches sind die Charakteristika der «Primo-Migranten», also der ersten Einwanderergenerationen, und wo stehen sie, die alt geworden sind, heute? Welche Position nehmen Menschen der zweiten und der dritten Generation ein und inwiefern unterscheiden sie sich überhaupt von gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizern? Weitere Beiträge werden sich den Entwicklungen auf politischer Ebene widmen: zum Beispiel Demographiepolitik als neuem Handlungsfeld.

# Générations : l'évolution démographique en point de mire.

Le bouleversement démographique touche aussi la Suisse. Parmi les différents aspects de cette évolution, citons entre autre le vieillissement de la population, l'émergence de nouveaux besoins en matière d'assistance aux personnes âgées, des lacunes en matière de prestations de sécurité sociale et la question : comment définir un « nouveau » contrat des générations tenant compte des conditions cadre actuelles ?

La migration a aussi une influence sur les changements de la société suisse. Non seulement le pourcentage de la population étrangère a continuellement augmenté ces dernières décennies, mais la provenance des personnes issues de la migration ne se limite plus depuis longtemps aux seuls Etats européens, encore moins aux pays limitrophes. Mais quelle influence la migration a-t-elle concrètement sur l'évolution démographique générale ? Ou inversement : où en serait la Suisse sans l'immigration – aujourd'hui et à l'avenir ?

*terra cognita* 23 s'interroge sur les rapports entre la démographie et la migration, se penche sur les tendances démographiques et analyse la portée de la migration quant aux défis que doit relever une société vieillissante et pèse le pour et le contre des arguments politiques en matière de restriction de l'immigration. La prochaine édition de *terra cognita* se consacrera aussi aux typologies conçues pour appréhender la population migrante sur le plan statistique. Qu'entend-on, par exemple, par « population issue de la migration » dans la statistique ? De telles catégorisations sont-elles utiles ? Quels faits énoncent-elles ? Qu'en est-il de la « question des générations » au sein même de la population migrante ? Quelles sont les caractéristiques des « primo-migrants », autrement dit les immigrés de la première génération, et comment se positionnent-ils aujourd'hui qu'ils sont devenus âgés ? Et les immigrés de la deuxième et troisième générations ? Dans quelle mesure se différencient-ils des Suisses du même âge ? D'autres articles aborderont les changements qui s'observent au niveau politique : par exemple, la politique démographique en tant que nouveau champ d'action.

# Generazioni: gli sviluppi demografici sotto la lente.

La trasformazione demografica non fa certo un'eccezione per la Svizzera. Le parole chiave sono invecchiamento della popolazione, nascita di nuovi bisogni per l'assistenza alle persone anziane, problemi d'erogazione delle rendite e l'interrogativo: come predisporre un «nuovo» contratto tra generazioni nelle circostanze odierne?

La migrazione a anche un influsso sui cambiamenti della società svizzera. Non solo la proporzione della popolazione straniera non ha cessato di aumentare negli ultimi decenni, ma già da qualche tempo le origini delle persone con un passato migratorio si situano all'infuori dei Paesi limitrofi e addirittura dell'Europa. Quale influsso ha concretamente la migrazione sull'evoluzione demografica generale? O, se vogliamo: dove sarebbe la Svizzera senza immigrazione – oggigiorno e in futuro?

*terra cognita* 23 s'interroga sull'interazione tra demografia e migrazione, si china sui trend demografici osservati, analizza il significato della migrazione alla luce delle sfide poste dall'invecchiamento della popolazione e vaglia gli argomenti politici favorevoli e contrari a una limitazione dell'immigrazione. La nuova edizione di *terra cognita* si china inoltre sulle tipologie predisposte a livello statistico per il rilevamento della popolazione migrante. Per esempio, cosa significa «passato migratorio» sotto il profilo statistico? Simili categorizzazioni sono davvero utili? Quali fatti enunciano? Come si presenta la «questione generazionale» in seno alla popolazione migrante stessa? Quali caratteristiche contraddistinguono gli immigrati di prima generazione e come si posizionano queste persone, ormai divenute anziane? E gli immigrati di seconda e terza generazione? Come si posizionano e cosa li distingue, in fondo, dai coetanei svizzeri? Altri contributi sono dedicati ai cambiamenti che si osservano a livello politico, come per esempio la politica demografica quale nuovo campo d'azione.

terra cognita 01*
«Welche Kultur? Quelle culture?»
terra cognita 02*
«Bildung / Formation»
terra cognita 03*
«Iuvrar/arbeiten / travailler / lavorare»
terra cognita 04*
«einbürgern / naturaliser»
terra cognita 05
«wohnen / habitat»
terra cognita 06
«Gewalt / Violence / Violenza»
terra cognita 07
«Ouver*türe*»
terra cognita 08
«Créations suisses»
terra cognita 09
«Welche Integration?
Quelle integration?»
terra cognita 10
«Sprachen / Langues / Lingue»
terra cognita 11
«Die Medien / Les médias / I media»
terra cognita 12
«Sport»
terra cognita 13
«Identitäten / identités / identità»
terra cognita 14
«Neue Migrationslandschaft /
Le nouveau paysage migratoire»
terra cognita 15
«Transnationalität / Transnationalité /
Transnazionalità»
terra cognita 16*
«Kinder und Jugendliche /
Enfants et jeunes / Bambini e giovani»
terra cognita 17
«Citoyenneté»
terra cognita 18
«Die Schweiz verlassen /
Quitter la Suisse / Lasciare la Svizzera»
terra cognita 19
«Föderalismus / Fédéralisme / Federalismo»
terra cognita 20
«Essen und trinken / Manger et boire /
Mangiare e bere»
terra cognita 21
«Öffnung und Abwehr im Widerstreit /
Esprit d'ouverture et attitude défensive en
conflit / Apertura e difesa in conflitto»

*vergriffen / épuisé / esaurito
Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra cognita s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita indirizzarsi a:

www.bundespublikationen.admin.ch
Suchbegriff / Critère de recherche / Parola da cercare: terra cognita

Ist von Zuwanderung und Integration die Rede, denkt man in erster Linie an urbane Zentren. Diese sind es, die nach wie vor den Grossteil der Migrantinnen und Migranten anziehen. Seit jeher sind allerdings auch ländliche Räume mit Migration konfrontiert – sei es durch den Zuzug von «Ausserkantonalen», sei es durch mobile Händler, sei es durch ausländische Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft, im Tourismus oder kleinen und mittleren Betrieben in ruralen und periurbanen Regionen gefragt sind. *terra cognita* begibt sich in diese weniger bekannten Gefilde, stellt die Frage nach den Besonderheiten des ländlichen Raums und wirft einen Blick auf Projekte, die sich die Förderung des sozialen Zusammenhangs auf die Fahne geschrieben haben. Die gemachten Erfahrungen regen zur Nachahmung an!

Lorsque l'on évoque l'immigration, et l'intégration, on pense au premier chef à des centres urbains. Certes, les grandes agglomérations attirent la plupart des migrants. Cependant, de tout temps les espaces ruraux, eux aussi, ont été confrontés à la migration – de la venue de confédérés des autres cantons aux colporteurs, en passant par la main-d'œuvre étrangère si demandée dans l'agriculture, le tourisme ou dans les petites et moyennes entreprises des régions rurales et périurbaines. *terra cognita* se rend dans ces régions moins connues, s'interroge sur les particularités de l'espace rural et jette un coup d'œil à des projets destinés à promouvoir la cohésion sociale. Puissent les expériences réalisées en la matière faire école !

Quando si parla di immigrazione e integrazione viene subito da pensare ai centri urbani. Infatti, sono proprio questi centri ad attirare la maggior parte dei migranti. Tuttavia, anche le regioni rurali sono da sempre teatro dell'immigrazione – che si tratti di cittadini di altri Cantoni, di commercianti ambulanti o di manodopera straniera impiegata nell'agricoltura, nel turismo o da imprese rurali e periurbane di piccola o media grandezza. *terra cognita* si addentra in questo campo ancora poco esplorato, interrogandosi sulle specificità delle regioni rurali e gettando uno sguardo a progetti finalizzati a promuovere la coesione sociale. Le esperienze maturate suscitano nuove iniziative!

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Commissione federale della migrazione CFM
Federal Commission on Migration FCM